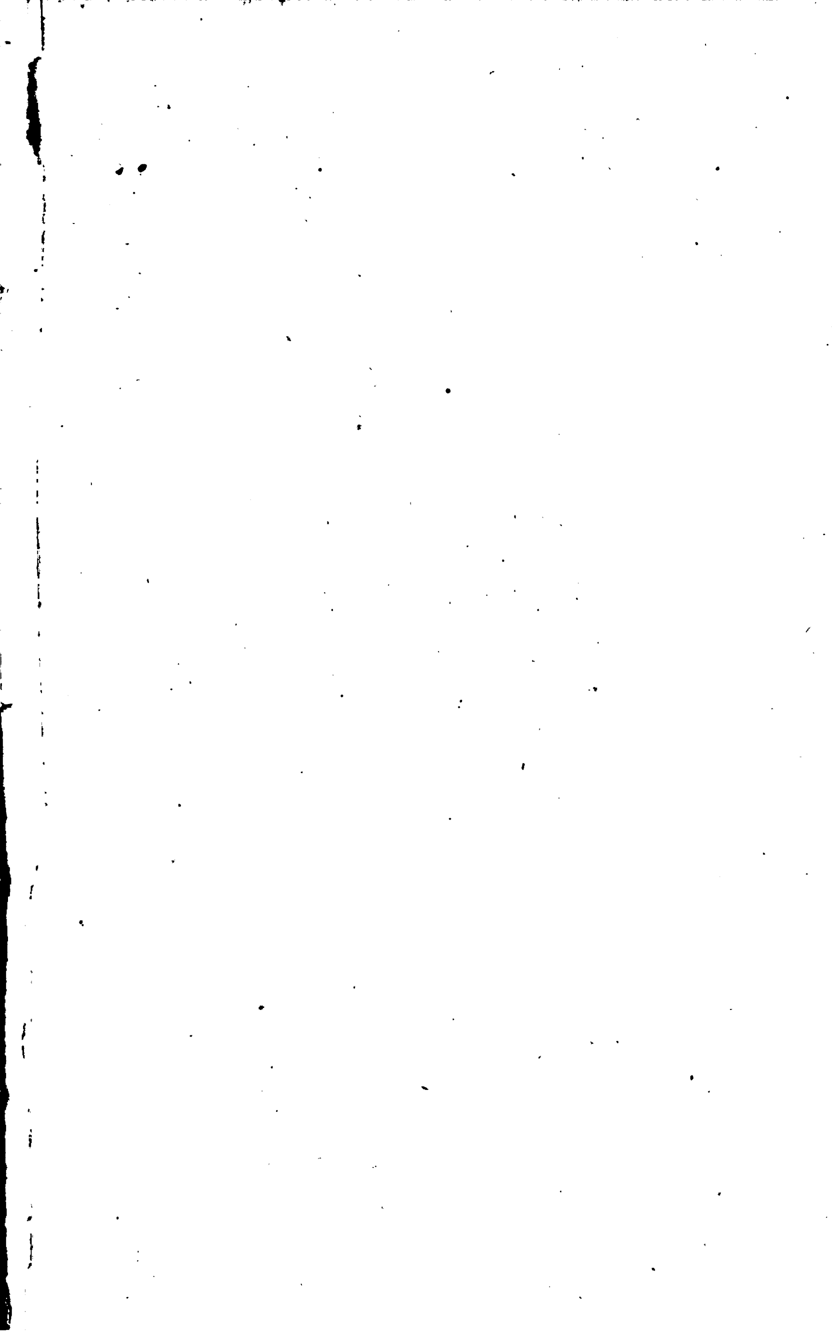


Dichtungen

eines

Rheinischen Poeten.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Fünfter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1875.

Rheinisches Märchenbuch.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

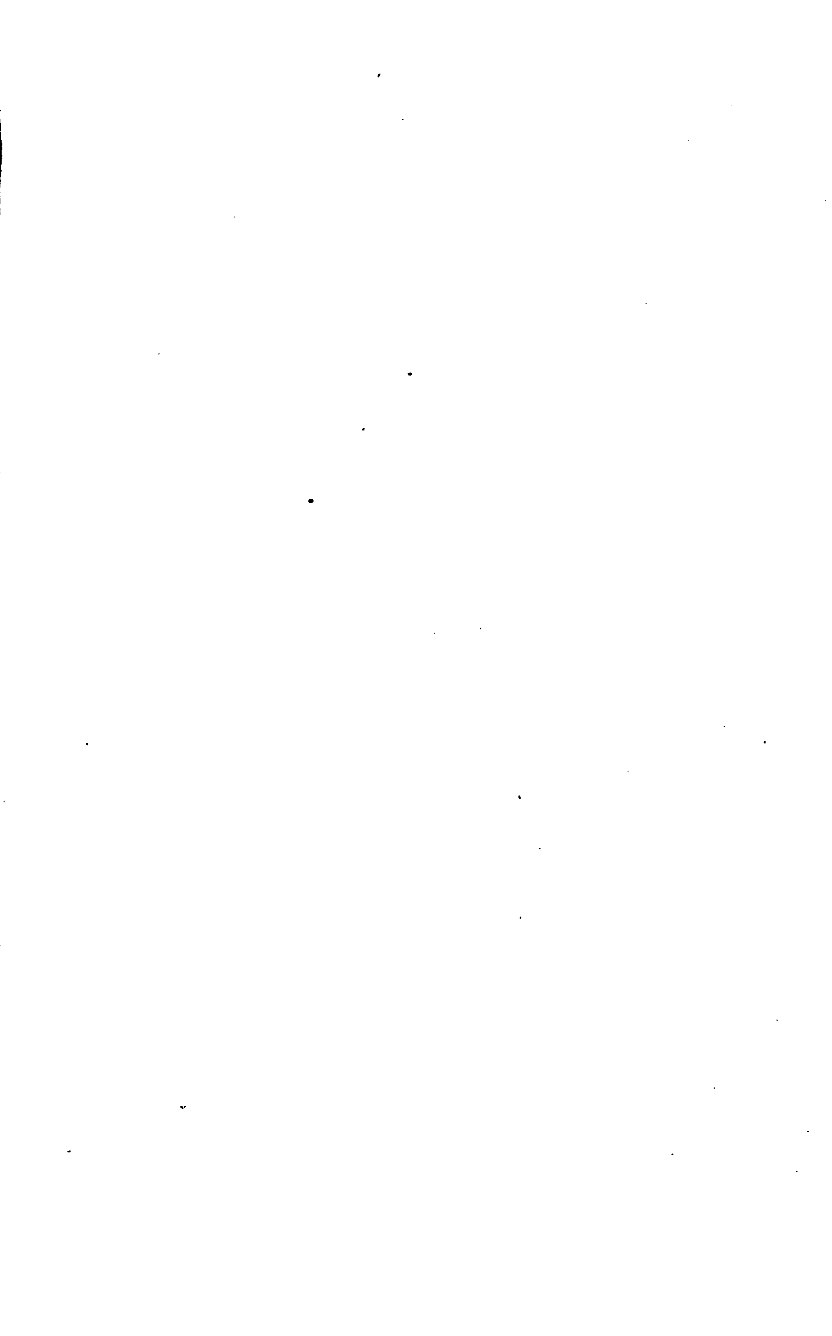
Prinz Minnewin. Märchenbuch für meine Kinder.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1875.

Prinz Minnewin.



An G. Spiller von Hauenschild.

Aus hellem Geist und frohem Mund
Ward oft mir deine Freude kund,
Wenn ich ein neues Lied gesungen.
Das that mir wohl in dieser Zeit,
Wo nur, wer frömmelt oder schreit,
Hoch auf die Schilde wird geschwungen!
Nimm heut zu eigen dies Gedicht
Mit seinen harmlos bunten Scherzen;
Es ruhte gern — wie sollt' es nicht! —
An eines Freundes warmem Herzen.

Ein spanisch Märchen, wie's dort quillt
Aus süßem Volksmund, gab das Bild:
Washington Irving hat's berichtet,
In der Alhambra ward es sein.
Ich pflanz' es an den grünen Rhein,
Gleich manchem Lied, das ich gedichtet.
Wie ich gewählt, war's wohlgethan?
Hab' ich den rechten Ton getroffen?
Ist deutsch das Kleid? — Nur frisch voran!
Ich weiß es nicht, doch will ich's hoffen.

Ich sang's in Tagen voller Kampf,
Es lag das Feld voll Pulverdampf;
Geschrei enttobte wirr den Gassen:
Um Freiheit ging's! Doch kam sie nicht;
Denn Dunkelheit gebiert kein Licht.
Wo Menschen blutig rings erblassen,
Keimt niemals reines Menschenthum! —
Einst jauchzt' ich grüßend jenen Tagen;
Doch wächst in solchem Streit kein Ruhm. —
Ich ging ins Zelt die Saiten schlagen.

Das gab mir Ruh. Der Schönheit Spur
Folgt' ich auf süßer Dichtung Flur:
Lust, Liebe, Anmuth galt's zu zeigen!
Und wenn ein Gott es mir beschied,
Sie frisch zu fesseln in mein Lied,
Will ich mich ihm in Demuth neigen,
Dann wirkt' ich in der Zeit des Zorns
Für Gegenwart und Zukunft heiter.
Blies ich die Flöte statt des Horns —
Dem Menschenthum war ich ein Streiter!

Erste Romanze.

Minnewin.

Es ragt ein Felsen steil und kühn,
Umrauscht von Wäldern dicht und grün,
Weiß blinkt ein Schloß vom grauen Riffe,
Im Flusse spiegelt sich's voll Pracht,
Daß hell das Herz dem Wandrer lacht,
Fährt er vorbei auf schwankem Schiffe!
Des Steuers vergessen staunt er hin:
Wer wohnt so licht auf dunkelm Steine? —
Das ist der Herzog Friedemin,
Der edle Herzog ist's am Rheine!

Wie schlank und keck entragt der Bau!
Die Giebel bieten schmucke Schau,
Kunstvoll sind Säulen, Simse, Bilder;
Die Erker treten wohnlich vor,
Die Fenster blühn im Farbenflor
Der schön gemalten Wappenschilder;
Hoch oben ist das Dach gekrönt
Mit festen Zinnen, stolzen Thürmen,
Als ob es thalwärts drohend höhnt:
Versucht's, ihr könnt mich doch nicht stürmen!

Dort jubelt's heute immerzu;
Denn durch der Landschaft große Ruh'
Tönt oft ein jauchzend lautes Klingen;
Weit wehnde Fahnen sind entrollt,
Die, farbenbunt, durchwirkt mit Gold,
Sich in die blauen Lüfte schwingen.
Es trat die Freude, leicht geschürzt,
Zur Burg mit ihren Silberfüßen;
Sie ist's, die dort die Stunden kürzt,
Die dort beflügelt freudig Grüßen.

Sie gab den Herzen jungen Muth,
Sie gab den Augen helle Glut,
Sie streute Rosen auf die Wangen;
Heut feiert dort so Weib als Mann;
Denn fortgestäubt in Acht und Bann
Ist alle Sorg' und Noth gegangen.
Doch fragt ihr mich, was Saus und Braus
So zaubrisch in das Schloß beschworen?
Groß Heil begegnete dem Haus:
Dort ist der erste Prinz geboren!

Was wirkt nicht solch ein holdes Kind!
Ihr wißt, wie dann die Eltern sind:
Die Mutter weint vor Mutterwonnen,
Vernarbt ist des Gebärens Schmerz,
Sie drückt den Sprößling an das Herz,
Die Augen leuchten ihr wie Sonnen;
Dem Vater, der auf beide schaut,
Blüht doppelt, dreifach schön das Leben,
Er liebt das Weib mehr als die Braut,
Weil's ihm sein Ebenbild gegeben.

Man sagt wol: Unverhofft kommt oft!
Der Herzog hatte lang gehofft
Auf seines Thrones künft'gen Erben;
Doch des geliebten Weibes Schos
Blieb ungesegnet; kinderlos
Gedacht' er schon dahin zu sterben.
Sein Haar war hier und da schon weiß,
Und unerwartet kam der Segen;
Da ward aufs neue Mann der Greis:
So blüht das trockne Feld beim Regen.

Wie sollt' er nicht! Das Kindlein lag
Hold freundlich wie der junge Tag,
Ob auch dem Schose kaum entbunden.
Aus seines Wiegenvorhangs Grün
Sah man es wie die Rose blühn,
Die kaum der Knospe sich entwunden.
Die Amme sprach zum Elternpaar —
Denn das muß immerhin geschehen —:
Sie habe wol ein zwanzig Jahr
Kein solch entzückend Kind gesehen!

Bald weckt der junge Fürstenspross
Die helle Freude durch das Schloß.
Das ist ein Rennen in der Halle!
Die Amme gibt die Kunde preis,
Die Zofe trägt's zum Mägdekreis,
Bald wissen es die Diener alle;
Der Wächter hört es auf dem Thurm,
Im Keller tief der Kellermeister.
Glaubt, es erfuhren von dem Sturm
Sogar der Fässer edle Geister!

Fürwahr, es ging ein wenig kraus,
Es grüßte schier das Fürstenhaus
Unschicklich in des Morgens Schimmer;
Kopfschmerz bekam die Wöchnerin;
Drum tritt der Fürst mit ernstem Sinn
Auch endlich aus dem Wochenzimmer.
Er weist in seine alte Bahn
Den Strom, daß er nicht überlaufe;
Er ordnet jedem Arbeit an
Zu seines Sohnes naher Taufe.

Bald sprengen Boten weit hinaus
Zu Taufe, Tanz und Spiel und Schmaus
Die edeln Nachbarn einzuladen.
Die Jäger ziehn zum Forst hinan,
Dem Eber, Hirsch und Auerhahn
Nachspürend auf geheimen Pfaden;
Die Fischer gehn nach Hecht und Salm
Mit festen Netzen, scharfen Angeln;
Die Gärtner schau'n nach jedem Halm:
An nichts darf es den Tischen mangeln.

Im Schlosse aber wird gefegt,
Die Betten werden neu belegt,
Vorhänge blendend aufgehangen;
Viel Motten finden wol den Tod,
Die üppig gar als täglich Brot
Nur Seide, Sammt, Damast verschlangen.
Troßknechte putzen Stall und Pferd
Und Waffen bei gewohnten Flüchen.
Es kocht und siedet bald am Herd,
Es dampft von lockenden Gerüchen.

Nicht viele Tage gehn ins Land,
Da bringt der Rhein zum grünen Strand
Manch buntes Schifflein angefahren;
Scharf durch die Fluten rauscht der Kiel,
Die Segel sind der Winde Spiel,
Die Gäste steigen aus in Scharen;
Landeinwärts her zieht mancher Zug
Heran auf Zeltern, Rappen Schecken;
Bunt wallt der Fahnen lust'ger Flug,
Die mit der Luft sich kräuselnd necken.

Und herrlich wogt's in freiem Lauf
Den Wald hindurch, den Fels hinauf,
Man fühlt die Erde mürrisch zittern;
Roßwiehern, Rufen und Gesang
Tönt laut die Frühlingswelt entlang:
Die Frauen scherzen mit den Rittern;
Wie Duftgewölk die Schleier wehn,
Helmbüsche flattern bunt und bunter,
Bis sie am hohen Schlosse stehn
Und schwank die Brücke knarrt herunter.

Der Herzog grüßt sie laut am Thor,
Des Landes Ruhm, des Landes Flor,
Die starken Männer, edeln Frauen.
Bald ist er hier, bald ist er dort,
Er weiß für jeden Gast ein Wort
Voll Dank, voll Freude, voll Vertrauen,
Und jedem wird nach Stand und Rang
Der rechte Wohnplatz angewiesen;
Drei Stiegen hoch keucht mancher lang. —
Der erste Stock sei hoch gepriesen!

Und alle machen sich's bequem.
Der Wirthin ist es angenehm,
Die edeln Damen zu begrüßen.
Das Wochenzimmer füllt sich bald;
Man lobt und preist des Sohns Gestalt,
Nennt ihn den Holden, Lieben, Süßen,
Bewundert Auge, Stirn und Mund,
Die Wange, rosig ausgeschlagen.
Mich dünkt, „das Kind ist kerngesund!"
Ist bestes Lob in frühen Tagen.

Die eine nimmt es auf den Arm,
Die andre müht sich, zärtlich warm
Die Puppe an die Brust zu pressen;
Man wiegt es auf den Händen frei,
Zu sehn, wie groß und schwer es sei;
Die Aehnlichkeit wird nicht vergessen —
Ist's Vater oder Mutter gleich?
Die wicht'ge Frage wird entschieden;
Ihr kennt ja solches Damenreich.
Die Mutter lächelt drein voll Frieden.

Indeß die Frau'n bewundrungsvoll
Dem jungen Weib der Liebe Zoll
Am weißen Wochenbette zeigen,
Durchziehn die Männer Hof und Haus;
In Park und Garten geht's hinaus,
Man sieht sie auf die Thürme steigen;
Den einen freut der Landschaft Schau,
Den andern Waffen, Stall und Rosse;
Wer bauen will, besieht den Bau,
Wer Künste liebt, manch Bild im Schlosse.

Es sank indeß der Sonne Strahl,
Die Kerzen glühten auf im Saal,
Das Fest soll rauschend nun beginnen.
Man kommt in Seide, kommt in Sammt,
Die Augen, fackelgleich entflammt,
Erzählen von erregten Sinnen.
Es wogt ein Meer im hellen Glanz
Von Rittern, Frauen, Mädchen, Greisen. —
Hätt' ich nur erst den Lorberkranz,
Dann wollt' ich alle würdig preisen.

Im Anfang war's ein wenig kalt,
Man that der Zunge noch Gewalt
Und hielt den kecken Blick in Schranken.
Denn gibt es Taufen, gibt es Eh'n,
Da gilt es, fromm den Blick verdrehn,
Das Haupt zu senken voll Gedanken;
Dann drücken alte Weiber gern
Ins dürre Aug' die Thräne züchtig,
Keck bleiben nur die jungen Herrn:
Sie mustern Mädchen — mehr als flüchtig.

Zur Schloßkapelle ging der Strom
Der Gäste nun; der kleine Dom
Erstrahlte hell im Lichterscheine,
Und oben auf dem hohen Chor
That sich ein ernstes Bild hervor,
Dem jungen Prinzen galt's am Rheine;
Gehüllt in blendendes Gewand
Hielt dort das Kind die alte Amme,
Ihm sollte Hochheims Domdechant
Anzünden edeln Geistes Flamme.

Dabei stand Vater Friedemin,
Im ernsten, edeln, frommen Sinn
Voll schöner Wünsche für den Knaben.
Den Ritter vom Johannisberg —
Ein Riese wol, kein winz'ger Zwerg —
Ihn soll das Kind zum Pathen haben;
Vom Drachenfels die hohe Frau,
Durchs Kreuz dem Ungethüm entrungen,
Sie war die Pathin heut im Gau.
So ward der schönste Kranz geschlungen.

Der Pater schien ein lust'ger Mann,
Der sich nicht gar zu lang besann,
Mit kleinen Augen, rother Nase.
Man sah's ihm an dem blühnden Mund:
Er aß vergnügt und trank gesund
Ein Held bei Schüsseln und beim Glase.
Er betete mit flinkem Klang
Und hielt die salbungsvolle Predigt, —
Kurz war sie und ward manchem lang.
Wär' erst der fromme Act erledigt!

In Gottes Namen tauft er dann
Prinz Minnewin den kleinen Mann,
Wie's ihm der Alte angegeben.
Die Minne war's, nach der er hieß,
Er sollte froh im Paradies
Der Minne all sein Leben leben!
Bei Gott und Menschen sollt' er sein
Ein liebes Kind zu allen Zeiten!
Des Dechants Worte wußten fein
Zu freud'ger Zukunft ihn zu leiten.

Er trieb ein Dutzend Teufel aus,
Die nach dem Glauben schon ihr Haus
In diesem jungen Leib genommen.
Er legte auf die Lippen Salz,
Der Kleine schrie aus vollem Hals,
Als wollt' es übel ihm bekommen.
Schont doch das Ding, thut ihm kein Weh
Johannisberg sprach's zum Prälaten;
Denn wo ich bei der Taufe steh',
Da muß der Durst vollauf gerathen.

Vom Drachenfels die hohe Frau
Nahm's heute lächelnd nicht genau;
Dann goß der Dechant flott das Wasser;
Da schrie das Kind erst jämmerlich.
Der Pathe sprach: Der wird wie ich;
Auch ich war stets ein Wasserhasser.
Hätt' ich das Christenthum gemacht,
Zu taufen gält's allein mit Weine! —
Ei seht: der ernste Vater lacht,
Und unten lächelt die Gemeine.

Ihr wißt ja, manches stecket an,
Man thut, was einer vorgethan:
Belächeln, Weinen, Gähnen, Fluchen.
So kommet Krieg und Mord der Welt,
So wird man Narr, so wird man Held,
Im leidigen Exempelsuchen.
Sie haben unten nicht gehört
Den Scherz, der oben ward getrieben,
Doch hat sie all der Scherz bethört,
Lust steht an jeder Stirn geschrieben.

Die Feier schloß. Die Amme nur
Hat mit der kleinen Creatur,
Die lustig losschreit, viel zu schaffen;
Sie wiegt den Knaben hin und her,
Sie klopft, sie singt, doch wird's ihr schwer,
Trotz allen Kinderfrauen-Waffen.
Es stillt ihn erst der Mutter Brust
Im warmen, heimlichen Gemache;
Doch stürmt der Gäste Schar voll Lust
Zum Saal zurück, gleich einem Bache.

Gleich einem Bache, frisch und wild,
Der rauschend, perlenschäumend schwillt
In frohem Jugendübermuthe.
Die schweigend standen, sind erregt,
Das Wort, in Fesseln jüngst gelegt,
Klingt aus der Seele mit-Geflute;
Es blinkt von Purpur, Gold und Stein,
Es blitzt von Waffen, Federn, Stoffen.
O, eines reichern Festes Schein
Habt ihr wol schwerlich noch getroffen!

Ein Fest, ein Fest! Ich juble laut,
Mein Herz erglüht wie eine Braut,
Hör' ich zur Lust die Seelen stimmen;
Es staunt der Blick, das Ohr, es lauscht,
Wenn rings ein Meer der Wonne rauscht,
Einladend, frisch hinaus zu schwimmen,
Wenn vor mir ragen blaue Höhn,
Der Freuden wunderbare Hügel:
Es wandert sich hinauf so schön,
Als trügen leicht uns Falkenflügel.

Wie Frühlingsglänzen hell und lau
Elektrisch wirkt der Lichter Schau,
Die Teppiche sind Blumenwiesen,
Es rauscht der Töne bunter Klang
Wie tausendfacher Vogelsang
In neugebornen Paradiesen;
Lichtblau weht es durch jedes Herz,
Waldgrün wird jeder Muth erheitert,
Aufklinget Lied und Lust und Scherz,
Der Saal ist himmelhoch erweitert.

Was dann die blühnde Jugend sinnt,
Ihr wißt es, die ihr lebt und minnt,
Ihr jungen, schwellend frischen Geister!
In schöner Augen glühem Schein,
Da sonnt ihr euch; wie jungen Wein
Schlürft ihr die Worte dreist und dreister!
Entsteigen Seufzer eurer Brust,
Es war doch Jauchzen, recht verstanden. —
So irrt ihr euch. — Ihr schwärmt voll Lust
In eures Lenzes Märchenlanden!

Was ringsum reizend euch umgibt,
Dient zum Symbol euch, daß ihr liebt;
In Bildern strebt ihr süß zu sprechen:
Ihr flüstert, blinkt euch hell ein Stern,
Wie ihr euch sehnt — doch nicht zu fern;
Schaut Rosen ihr, sagt ihr vom Brechen;
Spürt ihr den Duft, da wollt ihr bald
Die Blume, die ihn spendet, pflücken;
Doch wenn des Sängers Lied erschallt,
Taucht jeder Geist sich in Entzücken.

Ein heil'ger Taumel reißt euch fort:
Ihr küsset euch in Blick und Wort —
O leidenschaftdurchbebtes Stammeln!
Die Zung' ist kühn, die Augen sprühn,
Und Busen wallen, Wangen blühn,
Zu keinem Plan könnt ihr euch sammeln.
Es tönt zu sel'ger Sympathie
Der Seelen gleichgestimmtes Klingen;
Gestimmt auf Gottes Harmonie
Für ewig Geister sich umschlingen.

So treibt's die Jugend schwärmerisch,
Nur selten reichend nach dem Tisch,
Nur nippend aus den hellen Schalen;
Das thut, weil, wenn sie lärmt und schwärmt,
Sie sich an jenen Gluten wärmt,
Die heiß in jungen Seelen strahlen,
Weil zu Begeisterung und Schwung
Sie nicht bedarf der äußern Spornen.
Ganz glücklich ist man doch nur jung:
Jugend ist Rose ohne Dornen!

Schon schlimmer sind die Alten dran:
Da ist die Lust nicht angethan
Wie dort, wo alle liebend flüstern;
Da schadet nicht ein kleiner Reiz,
Es bricht sich erst der innre Geiz,
Macht sie das Leben wieder lüstern;
Ja, solch ein Mahl gibt rechten Strahl
Der Seele, wenn sie halb philistert;
Es schwindet Unmuth, Haß und Qual,
Wo Küch' und Keller sich verschwistert.

Nach mancher Schüssel greift die Hand,
Die Forst und Teich und Luft gesandt;
Sie schielen wacker nach den Krügen.
Die derbe Ritterschar vom Rhein
Läßt munden sich den glühen Wein,
Erst langsam, dann in vollen Zügen
Sie greifen immer ems'ger zu,
Stets heller stimmen sich die Kehlen,
Zuletzt rauscht ohne Rast und Ruh
Der Jubel durch die alten Seelen.

Gut Labsal stärket Seel' und Leib —
Das weiß der Mann, das weiß das Weib —,
Auch scheucht es fröhlich alle Sorgen,
Besonders, wenn man friedlich ruht,
Wenn nach der Fahrt durch Berg und Flut
Der Abend folgt dem müden Morgen,
Die Rede schwärmet froh und frei,
Die träge stockt in traur'gen Fasten;
Auch lassen viele sich herbei
Zu lauten, fröhlichen Toasten,

Toaste ja, Tischreden auch,
Sie waren lange schon in Brauch
Und sind noch immer in der Mode,
Pathetisch bald, bald frei und spitz,
Bald voller Salbung, bald voll Witz,
Manchmal langweilig und marode.
Ich sag' es frei: ich lieb' sie nicht,
Ich möcht' sie oft im Sturm zerbrechen,
Weil gar zu gern, wenn einer spricht,
Die andern, angesteckt, auch sprechen.

Viel Schale, aber wenig Kern!
Es gilt zuerst dem Landesherrn,
Dann gilt's der hohen Landesmutter.
Viel Unsinn ward auch hier gehört:
Es sprachen manche wie bethört,
Sie fanden eben gutes Futter.
Ist alles wahr, wie man's gesagt,
Was ich in keinem Fall entscheide,
Dann weh, daß unsre Zeit getagt:
Wunder von Hoheit waren beide!

Wer sprach? — Je nun, der höchste Gast
An Titel- und an Ordenlast
Sprach feierlich, wie beim Gerichte;
Ich glaub', ein Herzog war es gar,
Doch ob von Mosel, Lahn und Ahr,
Läßt dunkel heut uns die Geschichte.
Dann folgte manche Excellenz;
Minister, Kanzler, hohe Räthe,
Auch manches Bischofs Eminenz
Spann langer Reden lange Drähte.

Nicht minder galt's dem jungen Kind,
Das jetzt noch taub und stumm und blind
In seiner Wiege schlief vergnüglich;
Ein Alexander, Perikles,
Ein Plato, Cäsar, Sokrates
Trat es ins Leben ganz untrüglich.
Der Hofrath, Herr Romantikus,
Tendenzpoet in zahmer Richtung,
Besang den Sohn im stolzen Fluß
Der allerfabelreichsten Dichtung.

Es war ein Männchen grau und alt,
Gebrochen Auge und Gestalt,
Vor Zeit ein liebelust'ger Dichter,
In seiner Jugend viel zu frank,
Besonders Fürsten nicht zu Dank;
Im Volk nur fand er gute Richter.
Man ließ ihn laufen, bis er kalt,
Die einz'ge Habe waren Schulden;
Gezähmt, bezieht er ein Gehalt
Von ein'gen Tausend blanken Gulden.

Dabei auch wohnt er im Palast,
Und trägt, wenn müd der Tag verpraßt,
Tragödien vor am edeln Hofe;
Shakspeare, Corneille, Calderon,
Interpretirt er vor dem Thron,
Bis schläfrig Kammerherr und Zofe.
Er las — dran er viel Zeit verthan —
Ein Manuscript dem hohen Kreise:
Als Mensch, als Christ, als Unterthan
Sprach er dem Herzogskind zum Preise.

Nicht künd' ich alles, was er sang,
Es würd' auch leicht ein wenig lang,
Doch sagt' er wahrlich vieles Gute.
Das schönste Glück zu jeder Zeit,
Sprach er, ist Kinderherrlichkeit;
Sie wächst so recht aus eignem Blute;
Die Lieb' verweht, die Freundschaft geht,
Doch ewig dauert Elterntreue;
Die Kindesliebe nur besteht,
Sie ist die immer ewig neue.

Liebe wird alt und Freundschaft kalt
Doch üben treu und fest Gewalt
Des Blutes echte, rechte Bande.
O, schaut den Aar in blauer Luft,
O, schaut den Fuchs in düstrer Kluft,
Den Hirsch im Forst auf seinem Stande!
Das alles hegt und pflegt die Brut,
Bis sie zu eigner Kraft gediehen.
Den Menschen ist die edle Glut
Des Blutes tiefer noch verliehen!

Glücksel'ge Eltern werden jung,
Wenn zu der Jugend vollem Schwung
Die Kinder frisch ins Leben schießen.
Aufs neue glüht es durchs Gemüth!
O Pracht, wenn doldenvoll erblüht
Uralte Bäume rosig sprießen!
Ihr fühlt: ihr lebt in alle Zeit,
Ihr lebet in des Weltalls Namen,
Knüpft Fäden in die Ewigkeit,
Seht ihr aufwachsen euern Samen!

Wir tauften heut mit frommem Sinn
Dies Kind. Es heißet: Minnewin,
Wie es die Eltern angegeben.
Die Minne ist's, die so ihn hieß,
Drum soll er froh im Paradies
Der Liebe stets sein Leben leben;
Bei Gott und Menschen soll er sein
Ein liebes Kind zu allen Zeiten,
Und unsre Wünsche werden rein
In freud'ge Zukunft ihn geleiten!

Er schwieg. Da brach der Jubel los.
Es war von je der Dichtkunst Los,
Die Geister stürmisch zu entzügeln.
Nun weilte keiner mehr beim Tisch,
Jetzt hob die Lust sich jauchzend frisch
Und wuchs empor mit breiten Flügeln,
Jetzt klang erst wild das frohe Wort,
Laut tönte jetzt der volle Becher,
Es flog Musik berauschend fort. —
Glück auf, ihr lust'gen Freudezecher!

Und einer rief mit lauter Lust:
Jetzt laßt uns von der Mutter Brust
In unsern Kreis den Täufling bringen!
Herbei, du blonde Lorelei!
Du, wunderbare süße Fei,
Sollst ihm das Lied der Zukunft singen! —
Gesagt, gethan. Man lief geschwind,
Zu holen ihn vom Mutterherzen;
Die Amme bringt das holde Kind,
Das lächelnd schaut nach ihren Scherzen.

Die Lorelei, das süße Weib,
Mit üppig wonnevollem Leib,
Mit lang gestrählten goldnen Haaren,
Mit tiefem, zauberhaftem Blick,
Sie tritt heran. Des Kinds Geschick
Will jeder rings im Kreis erfahren.
Sie stehn umher. Die Zauberin
Nimmt zart das Händchen von dem Knaben,
Beschaut die Linien her und hin
Und lächelt! — Freude muß sie haben.

Kein Athemzug. — Sie schaut und schaut. —
Spricht sie noch nicht? — Noch tönt kein Laut.
Stets lieblicher erscheint ihr Lächeln.
Gleich einem Sonnenschein sie blickt,
Den Lenz durch dunkle Wolken schickt,
Bei duft'ger Winde warmem Fächeln.
O, sicher steht in dieser Hand
Des höchsten Glückes schönste Kunde.
Noch lauschen sie, neugierentbrannt —
Dann tönt die Fei mit süßem Munde:

O, es gewinnt dies holde Kind,
Was doch der Mensch am meisten minnt,
Viel süße, süße, süße Liebe;
Hier steht es klar und wunderbar:
Der Knabe trachtet immerdar
Nach süßer, süßer, süßer Liebe;
Sein Leben windet wechselnd sich
In bunt verschlungenem Getriebe,
Wenn es beschleicht einst freudiglich
Die süße, süße, süße Liebe.

Doch bringt sein Schicksal viele Noth,
Blaß macht es mancher Wangen Roth,
Das thut die süße, süße Liebe;
Denn die er führt zum Vaterherd,
Sie scheinet manchem gar nicht werth
Der süßen, süßen, süßen Liebe.
Ist glücklich die Gefahr vorbei,
Dann kommt's, daß jeder Sturm zerstiebe.
Glück zu! Dir wünscht die Lorelei
Die süße, süße, süße Liebe! —

Dem Wort, das wie ein Lied gerauscht,
Hat sinnig still der Kreis gelauscht;
Dann bricht er aus in lautes Brausen.
Wen je die Liebe hat beglückt,
Der ist von solchem Spruch entzückt;
Der Vater einzig fühlt ein Grausen:
Er wünschet für sein Alter Ruh,
Und daß der Sohn nicht Tollheit triebe;
Doch schwingt man ihm den Becher zu:
Hoch süße, süße, süße Liebe!

Wie sie im bunten Kranz sich freun,
Endlos will sich die Lust erneun —
Tanz, Lied und Spiel tönt im Gewirre;
Zu enge wird das weite Haus,
Sie schwärmen in die Nacht hinaus
Und durch der Gärten grüne Irre.
Was alles weiter noch geschehn
Bei tiefen Himmels Sterngefunkel,
Ich hab' es wahrlich nicht gesehn:
Es schien kein Mond, drum war es dunkel.

Der Lärm verrauscht erst, als die Nacht
Den Platz gegönnt des Morgens Pracht
Der dämmernd durch die Thäler blühte;
Als Lerchen rings aus Heid' und Klee
Aufschmetterten, und als das Reh
Sich in das tiefre Dickicht mühte.
Rings ward es still. — Hoch stand das Schloß
Auf seinem Fels in grüner Wildniß
Im Nebel, der gemach zerfloß —
Ein schönes, zauberhaftes Bildniß.

Zweite Romanze.

Vatersorgen.

Der schönen Feste sind genug!
Es hemmt mein rauschend Lied den Flug
Und führt euch in die Kinderstube.
Ein Jahr verging seit jener Lust,
Er war entwöhnt der Mutter Brust
Der blonde, frisch erblühte Bube.
Die alte Amme blieb dabei:
Er ist die schönste Augenweide
Im ganzen Land! — Daß so es sei,
Das glaubten treu die Eltern beide.

Doch keinem Tage folgt die Nacht,
Daß nicht der Herzog dran gedacht,
Was einst die Lorelei gesungen;
Denn prophezeien konnte sie,
So war's in seinem Lande nie
Den ärgsten Hexen noch gelungen.
Die braunste Kartenschlägerin
Aus unsrer Zeit kann es nicht besser.
Drum fühlt der Herzog Friedemin
Herzstiche wie durch hundert Messer.

Wohin er trat und wo er ging
Und schlief und wachte, da umfing
Ihn still ein tiefes, düstres Träumen.
Des Sohnes künftiges Geschick
Klang in das Ohr, trat vor den Blick
Des Alten stets in allen Räumen:
Doch die er führt zum Vaterherd,
So sprach sie — wahrlich klang es kläglich —
Scheint manchem nicht der Liebe werth! —
Das war ein Scrupel ihm alltäglich.

Warum denn nicht der Liebe werth?
Er denkt an Wappen, Helm und Schwert,
An seines Blutes hohes Alter.
Man weiß ja, wie der Adel ist:
Wer sechzehn hohe Ahnen mißt,
Bleibt gern des reinen Stamms Erhalter.
Meint sie unedle Heirath gar?
Ein Bürgerkind aus niederm Blute?
Er wär' geschändet, das ist klar,
Und bänd' dem Hof die schärfste Ruthe.

Was ihr auch denkt, ich geb ihm recht.
Gar übel ist's, ein hoch Geschlecht
Im Punkt des Bluts nicht rein zu halten.
Das wär für Bas' und Vetter was:
Der Ohm enterbte ihn fürbaß,
Die Muhmen kriegten doppelt Falten;
Es drehten ihre Köpfe all
Die Vollblutjunker, Edelfrauen,
Käm' einst der Prinz mit ihr zum Ball!
Nur gelben Aerger gäb's zu schauen!

Doch weiter sprach die Lorelei:
Ist glücklich die Gefahr vorbei —
Ei, die Gefahr — was will das sagen?
Als Herscher machtvoll, unumschränkt,
Da will ich sehen, wer mir kränkt
Mein Kind in seinen frischen Tagen!
Er denket dies, er denket das,
Das liebe Söhnchen treu zu hüten;
Bei manchem vollen Römerglas
Sieht man den alten Herren brüten.

Es machte Sorgen ihm zugleich
Die Herrschaft in dem weiten Reich;
Denn Privilegien will der Adel,
Die Klerisei Staatsreligion,
Der Bürger Constitution —
Den Thron trifft überall nur Tadel.
Auch die Minister taugen nicht;
Sie thuen bald zu viel, zu wenig.
Der Teufel hol die Herrscherpflicht!
Denn keinem macht es recht der König.

Dabei ging durch das Land die Noth:
Der heisre Hunger schrie nach Brot,
Gar träg bezahlte man die Steuer,
Schlecht war das Korn und herb der Wein,
Aufstände gab's; mit rothem Schein
Ging manch Gebäude auf in Feuer;
's war angelegt; am Himmelszelt
Aufflammten ruthengleich Kometen,
Unheimlich war es in der Welt;
Ein Kronbefehl hieß: viel zu beten.

Dem Prinzen wuchs indeß ein Zahn,
Die andern schlossen bald sich dran,
Kurz drauf konnt' er am Stuhle stehen,
Nun ißt er Süppchen und Biscuit,
Dann lernt er setzen Schritt vor Schritt,
Es währt nicht lang, so kann er gehen.
Und endlich kommt das Studium;
Jetzt gilt es: Kleiner lerne sprechen!
„Pappa", „Mama"! Er ist nicht stumm,
Er lernt die Silben schon zerbrechen.

Die Amme gibt Tag aus, Tag ein
Ihm Unterricht. Spräch sie nur rein,
Die Lehre müßte dann ihm frommen.
Jedoch sie war vom Land zu Haus,
Drum klang ihr Dialekt zu kraus,
Und die Grammatik zu verschwommen,
Ei nun, was thut das? Einen Staar
Kann man nicht emſ'ger unterrichten;
Sie will den Herzog — das ist klar —
Durch Ueberraschung sich verpflichten.

Was sie so Stund um Stunde sprach,
Das sagte dann der Knabe nach;
So lernt er: Lieber Vater! lallen.
Wenn er am Morgen früh erwacht,
Wenn man ihn trägt zum Schlaf der Nacht,
Hört man ihr lehrend Wort erschallen:
Wie heißt er? fragte sie das Kind;
Da tönte plappernd die Parole,
Und wär das Kind nicht jugendblind,
So rief's: Daß dich der Teufel hole!

Wie man ein Liedchen müde wird,
Das stündlich in die Ohren schwirrt,
Zum Beispiel: Siegs- und Jungfernkränze,
Wie man zuletzt die Straße flieht,
Darauf ein Leierkasten zieht,
Hinorgelnd stets dieselben Tänze:
So war dies Ammenstudium
Langweilig über alle maßen;
Doch die hier lehrte, war nicht dumm,
Sie ging zum Ziel auf sichern Straßen.

Sie dachte, daß im Monat Mai
Der Namenstag des Fürsten sei,
Und will ihm eine Freude machen.
Es kam die Frist. Die Schranzen all,
Sie rüsteten zu Fest und Ball
Schon ihre schönen Siebensachen;
Es war ein Feuerwerk bestellt,
Die Nacht vorher gab's Serenaden,
Am Morgen kam die schöne Welt
Zu nagelneuen Zopfparaden.

Ihr, die ihr solche Dinge kennt,
Ihr wißt, nicht ist's mein Element,
Gemachte Feste zu beschreiben;
Wir lassen drum die große Kur,
Und wollen harmlos kindlich nur
Heut in der Kinderstube bleiben.
Auch hier drang ein des Tages Strahl,
War er auch winzig und bescheiden:
Die Fürstin brachte den Gemahl,
Sich an dem lieben Kind zu weiden.

Wohl schaut er fröhlich auf den Sohn,
Wie er gedieh, und wie er schon
Verstand zu stehen und zu gehen.
Da spricht die Amme zu dem Kind:
Wie heißt er? Und er ruft geschwind
Sein: Lieber Vater! — Ei, laßt sehen,
Das gibt ein freudiges Gesicht!
Jetzt kann der Alte sich nicht halten!
Doch — Irrthum ist's, er lächelt nicht,
Er zieht die Stirn in krause Falten.

Ein Löwe leidet keinen Hahn,
Der Wolf geht nicht ans Feuer hinan,
Viel Ritter scheuen Degenkämpfe,
's gibt manchen kerngesunden Mann,
Der Pulverdampf nicht riechen kann,
Blut macht den Damen häufig Krämpfe,
Ohnmacht erregt oft eine Maus,
Vor Spinnen sah ich viele fliehen,
Und mancher geht nicht aus dem Haus
Bei Donnerwetterphantasien.

So geht's dem Alten auch zur Zeit;
Seit ihm die Lorlei prophezeit,
Mag er nicht hören mehr von Lieben;
Es wird ihm bei dem Worte bang,
Hört er's im Reden und im Sang,
Sieht er's gedruckt, sieht er's geschrieben,
Sein Söhnchen ist ein Schmerzenreich,
Das heißt: ihn macht es reich an Schmerzen.
Viel Sorge gibt ihm schon das Reich,
Doch mehr liegt ihm das Kind am Herzen.

Das thut das Blut! — Er wurde blaß,
Als ihm der Kinderfrauenspaß
Ertönt in die getäuschten Ohren.
Der Amme, die den Zorn verstand,
Entfiel das Kind fast aus der Hand —
Sie hatte ganz den Text verloren;
Die Mutter schreit, der Vater bebt,
Das scheint ihm erst ein schlechtes Zeichen,
Er ahnet schon, was er erlebt
Einst von der Liebe tollen Streichen.

Erst knurrt er noch mit Magd und Weib
Und geht. — Der bunte Zeitvertreib
Des Festes will ihm nicht behagen.
Manch Staatsrath und manch Diplomat,
Dazu manch bärtiger Soldat
Kommt ihm die schönsten Wünsche sagen;
Er aber schweigt; er fehlet heut
Beim Volksfest, das er stets besuchte,
Wie's auch der Anstand sonst gebeut, —
Er saß im Cabinet und fluchte.

Für Aberglauben hielt er's nicht,
Doch konnte man — besehn beim Licht —
Nicht anders seine Stimmung nennen.
Es bebt noch heute mancher Held,
Lernt er sein Los in dieser Welt
Durch farbige Zigeuner kennen.
Dem Staatsrath schrieb er eigner Hand,
Einladend ihn zum nächsten Tage;
Auf dem Couvert als Deutung stand:
Kronprinzliche Erziehungsfrage.

Kaum ward den Herrn die Ladung kund
So rüsteten sie Geist wie Mund:
Die Sache war unbändig wichtig.
Versammelt waren sie im Saal,
Der Herzog fehlte — bleich und fahl
Trat er herein — die Zahl war richtig.
Er hatte sich die ganze Nacht
Zerwühlt auf seinem seidnen Bette,
Gesonnen, hin- und hergedacht,
Wie er den Sohn vom Unheil rette.

Verdrießlich war's, daß er nicht schlief:
Die Krone saß ein wenig schief,
Das Haar war auch nicht recht gestriegelt —
Er war kein königlich Idol.
Geschminkt hätt' er die Wange wol,
Wenn er sich morgens früh gespiegelt.
Mit Zittern sprach alsdann er aus,
Was treu bis jetzt die Brust verborgen:
Es war der Prophezeiung Graus. —
Wie hart sind doch die Elternsorgen!

Was ist zu thun, geehrte Herrn,
Daß nicht versinkt der holde Stern,
Der kaum dem Reiche aufgegangen? —
Die Pause folgt, lang wie die Nacht;
Man sah, wie stark man nachgedacht,
An krausen Stirnen, falt'gen Wangen.
Es strebt nun jeder Rath vom Reich,
Daß er die Weisheit nicht verberge. —
Verzeiht, nicht schön ist der Vergleich:
Sie stehn, wie Ochsen stehn am Berge.

Bald nicket einer hier und dort,
Bald tönt ein Räuspern, — immerfort
Sind's Zeichen stiller Ueberlegung.
Zudem — obgleich — wennschon — fürwahr —
Manch Redeanfang klinget klar,
Ja, einer spricht schon: In Erwägung!
Amt gibt Verstand, so heißt es ja,
Die Red' entwickelt sich aus Worten.
Ist auch die Klarheit noch nicht da,
Die Dämmerung kommt aller Orten.

Dem Kanzler gibt der Fürst alsdann
Zuerst das Wort. Als alter Mann
Kennt er gar gut des Hofes Sitten;
Jabruder war er, Jubilar,
Und hatte funfzig lange Jahr
Im Dienst der Krone treu durchschritten.
Es weiß Excellenz von Ohnewitz
Vor klugem Rath sich nicht zu sperren,
Er kennt ja den Ideensitz
Gar wol im Haupte seines Herren.

Er spricht in Worten lang und breit
Von Treu' und von Ergebenheit
Zum angestammten Herrscherhause,
Von Fürstenwillen, Weisheit, Geist;
Er fabelt, wie das Volk ihn preist,
Weil es nur Milch und Honig schmause:
Beschränkter Unterthanverstand
Ergebe sich in höh'res Wissen,
Gleich ihm! — Er schwieg, und keiner fand,
Was er gewollt. — Er war verschlissen.

Und ohne Anklang blieb sein Wort. —
Finanzminister, fahre fort!
Da sprach Baron von Schimmelpfennig,
Der von der Sparsamkeit so hieß,
Weil er die Thaler rosten ließ,
Es lobte drum ihn jedermännig.
Er kannte recht des Goldes Kraft.
Wer sich an das Metall verrathen,
Der hat nicht andre Leidenschaft,
Er wühlet treu nur in Dukaten.

Er meinet: Folgt die Durchlaucht mir,
So wird der Prinz des Landes Zier;
Der Liebe kann er nimmer fröhnen!
Hat er vollbracht sein Studium,
So wird mein Ministerium
An strenge Arbeit ihn gewöhnen.
Die Liebe flieht, wo Münze rollt,
Wo strenge Zahlen nur entscheiden;
Rechnungen hier, dort blankes Gold,
Wird ihm die Leidenschaft verleiden. —

Da schüttelt mit dem kahlen Haupt,
Der eifrig an das Dogma glaubt,
Der graue Bischof, Herr von Schleicher;
Cultusminister war der Greis,
Durchs Alter kalt, im Glauben heiß,
Und durch die Kirche reich und reicher.
Er meint: Der Vorschlag ist ein Hohn;
Geist und Gemüth müßt' er verderben,
Gefährdet Kirch' und Religion,
Und bringt der Seele ewig Sterben.

Wollt ihr, daß man das Christenkind,
So sprach er, himmelstreu gesinnt,
Vor eitler Erdenliebe schütze,
So bringt ihn in ein Kloster nur,
Dort wächst der schwachen Creatur
Die einzige, lebend'ge Stütze:
Betrachtung, Fasten und Gebet,
Und dann des sünd'gen Leibs Kasteiung,
Das schafft in allen Zeiten stet
Allein der Leidenschaft Befreiung.

Doch seht, ein andrer ist zur Hand:
Der General von Ohneland,
Haudegen einst, jetzt Kriegsminister.
Er spricht: O, laßt die Frömmelei!
Helm, Panzer, Schild und Schwert, das sei
Sein Schutz vor Amor und Geschwister!
Wer tüchtig stets zur Fehde zieht
Und in die Feinde weiß zu schlagen,
Der singt ein Kriegs-, kein Minnelied,
Die Lieb' verdirbt ihm nicht den Magen.

Ei was, das schützet alles nicht!
Ich weiß die Zukunft! — also spricht
Der Chef vom Diplomatenwesen:
Zum Attaché macht euern Sohn!
Wo noch das Weib der Menschheit Hohn,
O, schickt ihn dreist zu den Chinesen!
Denn aus dem Zustand der Natur
Trat dort das Volk seit tausend Jahren,
Dort wich die Liebe der Cultur:
In China ist nichts zu befahren! —

So redet dieser, redet der;
Der andern folgen noch viel mehr —
Ich melde hier nicht jede Meinung;
Jedoch wer glaubt nicht, daß sein Rath
Der beste sei, wie er im Staat
Auch sei die herrlichste Erscheinung?
Es schmeichelte sich jeder doch,
Die Sache geh nach seinem Schnabel.
Da brachte seinen Senf auch noch
Der lust'ge Hofnarr, Hans von Fabel.

Er war ein guter, treuer Wicht,
Vor Zeiten in des Herzogs Pflicht
Ein flinker Ritter von der Nadel.
Balsam goß er in manches Herz
Mit heiterm Witz, harmlosem Scherz,
Drum gab der Alte ihm den Adel.
Hoffähig, kürzt er schwänkereich
Dem Fürsten manche düstre Stunde,
Er saß als jüngster Rath zugleich
In seiner Räthe ernstem Bunde.

Er sprach: Im Maien blüht der Baum,
Die Nachtigall singt ihren Traum,
Ihr könnt den Frühling nicht verbannen.
Will aus der Kindheit Knosp' die Brust
Aufblühen, dann gibt's Liebeslust,
Aus Eicheln wachsen keine Tannen;
Stets drückt es, wo Tyrannen sind,
Die Welt ist rund und muß sich drehen,
Gut Beispiel nur erzieht das Kind,
Und was geschehn muß, wird geschehen!

Mich dünkt, nicht übel sprach der Narr.
Doch all die Räthe, kalt und starr,
Belächelten die flotte Rede.
Natürlich und voll Mitgefühl
War wol sein Wort. Wer nüchtern, kühl,
Liegt mit der Milde stets in Fehde.
Vom Herzog nur — denn er ist gut —
Wird treu das treue Herz beachtet;
Denn es betrifft sein eignes Blut,
Nach dessen ird'schem Glück er trachtet.

Doch anders baute sich sein Plan,
Dabei er manche Nacht verthan,
Der Zukunft Spiele tief erfassend.
Was die Perrükenschar ihm rieth,
War grad, was er am meisten mied, —
Staatsweisheit war ihm heut nicht passend.
So geht es wol: mit kaltem Muth
Gibt man gar oftmals Machtbefehle,
Doch sie vollziehn am eignen Blut,
Das greifet in die tiefste Seele.

Doch war er eben weitentfernt
Von dem, was er vom Narrn gelernt.
Kinder und Narren sprechen Wahrheit!
War ihm ein Sprichwort, wie man's grad
Hinwirft auf bunten Redepfad;
Er hatte seine eigne Klarheit.
Hier that er wol zu strengem Bann,
Dort zu der Freiheit ein'ge Schritte;
Wo er Erziehungskunst gewann,
Wer sagt's? Er hielt die rechte Mitte,

Wie's aufgeklärte Fürsten thun!
Doch sprach er zu dem Kreise nun:
Ihr Herrn! Ich geh auf andern Wegen;
In Kloster, Rechnungskammer, Heer,
Und selbst in China nimmermehr
Wächst meines Kindes künft'ger Segen.
Einseitig würd' er mir fürwahr,
Säh' er nur Mönche und Soldaten,
Umtanzt' ihn nur der Zahlen Schar,
Schlief' er bei Asiens Autokraten.

Denn nach den Fordrungen der Zeit,
Der ich mein Streben all geweiht,
Will ich den Prinzen auferziehen.
Er soll durch Liebe und Verstand
Beglücken mein beglücktes Land,
Nach meinen alten Theorieen.
Wie ich es meine, wißt ihr ja:
Versprechen muß man recht in Massen,
Und nach der alten Logika,
Wie Gott will, alles gehen lassen.

Ein Meister voller Muth und Kraft,
Gelehrt in Staat und Wissenschaft,
Gebildet durch das feinste Leben,
Soll leiten meines Sohnes Geist,
Und was nur schön und nützlich heißt,
Der jungen Seele übergeben;
Ja, selbst Musik und Poesie,
Was viele fliehn, sei eingeschlossen,
Nicht minder auch Hippologie
Und Kenntniß von den Vollblutrossen.

Ihm ströme alles Wissen hell,
Doch soll er trinken an dem Quell,
Von Welt und Menschen abgeschieden;
Ich send' ihn auf ein einsam Schloß,
Sein Meister nur sei sein Genoß,
Sonst ringsum stiller Waldesfrieden.
Wer keine Menschen kennen lernt,
Weiß nichts von ihren Leidenschaften, —
Wer von den Weibern bleibt entfernt,
Der bleibt an keinem Weibe haften! —

Die Rede dünkte allen klar,
Und lauten Beifall ruft die Schar;
Die Diener sind darauf besoldet.
Ergeht ein Fürst in Worten sich,
Nennt man sie alle königlich:
Gold sind sie, wenn oft nur vergoldet.
Des Herzogs Weisheit hat den Preis!
So hört man's durch die Reihen gehen;
Der Narr nur murmelt in dem Kreis:
Und was geschehn muß, wird geschehen! —

Doch wer verdient die hohe Gunst?
Wer kennet die Erziehungskunst,
Um recht den Prinzen anzuleiten?
Der Vater fraget rings im Saal;
Doch heißt es hier: die Wahl, die Qual!
Da hörte man die Herren streiten.
Vorschläge, weiß man, fehlen nicht,
Wenn viele Leute sich berathen;
Ein jeder spricht nach seiner Pflicht.
Auch mangeln nicht die Kandidaten.

Der Bischof, der fürs Kloster sprach,
Weist einen klugen Priester nach;
Denn für die Kirche will er werben.
Der Kriegsminister, kampfentbrannt,
Preist seinen zeit'gen Adjutant
Als Meister für des Thrones Erben.
Der Diplomatenchef empfiehlt
Den feinsten, pfiffigsten Legaten;
Der Mann, der auf Finanzen zielt,
Stimmt für den strengsten Bureaukraten.

Der ein' ist laut, der andre klug,
Langstilig sind sie all genug
Im wirren Hin- und Widerreden,
Und endlich ist der Teufel los,
Der Lärm wird laut, die Wuth ist groß,
Gerechter Eifer fasset jeden.
Zuletzt sind sie des Haders satt,
Und Concurrenz wird ausgeschrieben:
Durch das Regierungs-Wochenblatt
Sei nun der Rechte aufgetrieben.

Mit Herzogs Siegel, Gnad' und Gruß
Heißt's: was der Meister wissen muß,
Um recht das Ziel hier zu erreichen.
Gemüth und Sitte, Denkungsart,
Gestalt und Alter, Auge, Bart,
Besondere Erkennungszeichen,
Das alles steht in diesem Paß;
Die Fordrung ist verflucht vollkommen,
Den Meister finden ist kein Spaß —
Gott ähnlich muß er wahrlich kommen.

Doch ging die Kunde kaum hinaus,
Da zogen zu dem Fürstenhaus
Gelehrte her von allen Ecken.
Es dünkte jeder sich gerecht,
Dem Sohn aus fürstlichem Geschlecht
Die Geistesfackel anzustecken.
Wer nennet wol die ganze Schar?
Es waren meistens Philologen,
Poeten nahten sich sogar,
Es kamen endlich Demagogen.

Die letzten aber waren zahm,
Theilweis aus Gram, theilweis aus Scham:
Wunder geschehen im Gefängniß!
Der Kerker macht stets ungesund,
Matt wird der Blick, stumm wird der Mund,
Das Herz entmuthet die Bedrängniß.
Genug! Sie alle kamen an,
Ein jeder rühmte seine Gaben,
Lobpreisend ihres Herren Plan.
Sie meinten schon das Amt zu haben.

Und brieflich auch kam manch Gesuch,
Manch Manuscript, dick wie ein Buch,
Gab reicher Wissenschaft Exempel;
Das klingt so schmeichelnd demuthsvoll! —
Der Fiscus streichet ein den Zoll:
Die Briefe stehen all auf Stempel.
Und auch die Post florirt davon:
Briefkasten wimmeln von Gesuchen;
Posthalter, Schreiber, Postillon,
Die sie besorgen, aber fluchen.

Denn an des Herzogs Durchlaucht schrieb
Für ihren Schatz manch holdes Lieb
Mit zart sentimentalen Worten.
Da stand die Heirath vor dem Thor,
Wenn er den Bräutigam erkor
Zum Gang in des Verdienstes Pforte;
Merkwürdig war's, wie reich das Land
An großen heimlichen Talenten!
Köchin- und Kammerfraunverstand
Verrieth sie heuer dem Regenten.

Der fand den Morgen keine Ruh,
Und selbst den Nachmittag dazu,
Es war der Schlaf ihm kaum ersprießlich;
Fürsprach, Gesuch, Bittstellerei,
Sie ließen nimmermehr ihn frei:
Der Alte ward zuletzt verdrießlich.
Stets schlug es fehl, wie er sich müht,
Daß er den Rechten kennen lerne;
Er wünschte tief sich im Gemüth
Zuletzt Diogenes' Laterne.

So kam's an einem schönen Tag,
Daß er die Zeitung lesend lag.
Inland und Ausland war gelesen,
All die Artikel durchgesehn,
Fand er, daß wieder nichts geschehn,
Wie es in mancher Zeit gewesen.
Doch siehe, seltsam schaut's ihn an
Aus den vermischten Neuigkeiten:
Weisheld, der urgescheite Mann,
Kam wieder heim aus fernen Weiten.

Er ist der Weiseste im Reich,
Zu Haus in Erd' und Himmel gleich,
Er spricht in allen fremden Zungen,
Er kennt am hohen Aetherraum
Der Sterne Wandel, kennt den Baum,
Der jedem Boden ist entsprungen,
Er weiß, wie sich die Erde baut
Aus ewig bildenden Krystallen,
Er ist's, der jedes Meer durchschaut,
Er kennt der Wind' und Wolken Wallen.

Er trank des Ganges heil'gen Strom,
Er ruhte tief im Cederndom,
Die schlank dem Libanon entsprossen;
Er fuhr hinauf den gelben Nil,
Er sah der Feuerberge Spiel,
Stritt mit des Poles Eiskolossen.
Des Seins geheimnißvolle Spur,
Der Völker heil'ge Gotteskunde
In ewig redender Natur
Hat er gesucht, hat er gefunden.

Daß alles Leben eitel ist,
Was seines Ursprungs Quell vergißt,
Ist seine Losung. In Betrachtung,
Dem wilden, wüsten Treiben fern,
Zieht durch die Einsamkeit sein Stern:
Dort wahrt der Mensch des Daseins Achtung.
Drum zu veredeln hell den Geist,
Hat er Beschaulichkeit erlesen;
Denn höher, als was glänzt und gleißt,
Steht ihm des Menschen hehres Wesen.

Das ist mein Mann! ruft Friedemin,
Und sendet seine Boten hin,
Den Weishold müßt ihr rasch mir finden!
In Stadt und Schlössern sucht ihn nicht,
In Wäldern tief, auf Bergen licht,
An hellen, rauschenden Stromgewinden,
Wie er nach Stern und Blume blickt,
Seht ihr ihn wandeln tiefe Pfade.
Sagt, daß ihn Friedemin beschickt,
Daß er an seinen Hof ihn lade.

Doch kam's, daß schier ein Mond verging,
Bis gute Botschaft er empfing;
Er zog indeß die Stirn in Falten;
Denn Fürsten sind daran gewöhnt,
Daß stets Erfolg die Wünsche krönt.
So wird's an jedem Hof gehalten. —
Doch endlich, endlich bringt man ihn;
Der Weise naht dem hohen Schlosse.
So leuchtete vor Zeit Merlin,
Der Zaubrer, wol hervor im Trosse.

Die Blicke ringsum sind gebannt:
Er zieht in härenem Gewand,
Unscheinbar, einfach, faltig, dunkel;
Weiß wallt der Silberlocken Flut,
Die Stirn ist Stein, das Aug' ist Glut,
Den höchsten Stolz bricht sein Gefunkel.
Der König selber senkt das Haupt
Vor diesen großen, stillen Zügen.
So göttlich wirkt der Mensch, das glaubt,
Ist frei sein Herz von eitel Lügen.

Es heißt der Fürst die andern gehn,
Er will den Greis alleine sehn,
Alleine reden mit dem Weisen;
Doch fast wird ihm das Wort zur Qual,
Er bittet hier, der stets befahl,
Die laute Stimme wird zur leisen.
Ihn höret Weisshold ruhig an:
Was Sorg' und Liebe heiß begehren,
Er muß es in dem alten Mann,
Der ganz als Vater spricht, verehren.

Und sieh, des Weisen Augen glühn!
Theilnahme machet immer kühn,
Sie machte auch den Herzog dreister;
Zuletzt spricht er sich in die Glut,
Und fühlt sich wieder absolut;
Denn so war er gewohnt, der Meister.
Du sollst, ruft er, erziehn den Sohn,
Bewahren ihn vor Leidenschaften,
Und daß nicht Liebeshändel drohn,
Sollst du — mit deinem Kopfe haften!

Die Rede war ein Meisterstück,
Doch tritt der Weise jäh zurück
Und spricht, wie freie Männer sprechen
Wenn dein Gebot auch Knechte zwingt,
Glaub nie, daß es bei mir gelingt,
Und wolltest du mein Leben brechen!
Was du verlangst, wohlan, es sei,
Kann's deiner Seele Ruhe bringen;
Doch wie ich's thue, thu ich's frei,
Und Rechenschaft darf keiner zwingen!

Allein der Lehrer ist es nicht,
Der, ob er weise thut und spricht,
Den Schüler sich zur Ehre leitet, —
Ihr ewig Recht hat die Natur!
Und folgst du ihr auf jeder Spur,
Oft stehst du doch unvorbereitet.
Wie selten ist der Dichter Held,
Wie selten ist der Held ein Dichter!
Nie wächst zum Baum das Kraut im Feld.
Sei dieser Wahrheit selbst ein Richter!

Ich glaub' es gern, dein Sohn ist gut,
Er stammt aus reinem, edlem Blut!
Doch mir sind fremd noch seine Gaben.
Und führ ich auch nach bestem Rath
Ihn auf des Lebens wirrem Pfad,
Vermag ich recht den Schatz zu graben?
Ein unergründlich Räthsel zieht
Der Mensch, das manche Lösung leidet;
So wirkt verschieden auch ein Lied,
Das diesen schmerzt, doch jenen weidet.

Und wenn mir auch das Werk geräth,
So zieht ob seiner Scheitel stet
Auch noch das Schicksal unerklärlich.
Wer weiß, was es für Wege sinnt!
Führt es uns in ein Labyrinth,
Führt es uns Straßen groß und ehrlich?
Nur Eins versprech ich rein und treu:
Ich führ dein Kind nach bestem Wissen,
Ich gebe Korn und keine Spreu,
Nicht Ehren such' ich, die zu missen.

Der Herzog spürt der Worte Macht,
Hat ihn auch noch so blind gemacht
Der Schranzen Schmeicheln. Heiter blicket
Er Weisshold an. Die Wahrheit siegt,
So fern sie sonst dem Fürsten liegt.
Er ruft: Dich hat mir Gott geschicket!
So freie Rede hört' ich nie,
Und doch so weise eingegeben!
Du bist mein Mann! Erzieh, erzieh
Mein Kind, mein Herz, mein ganzes Leben!

Dritte Romanze.

Waldeinsamkeit.

Wer Wälder liebt, der wandle mit!
Ich lenke jetzt den rüst'gen Schritt
Zu dunkelgrünen Baumbezirken.
Die Eichen stehn in stolzer Kraft,
Die Buchen blank mit glattem Schaft,
Es leuchten hell die weißen Birken.
Aus allen Kronen kommt ein Duft
So herb und frisch und stark geschwommen,
Rings rauscht es durch die Morgenluft:
Das alles tönt uns ein Willkommen!

Gleich wie berauscht zieh ich die Bahn:
Hinstürmend durch den Thymian,
Erweck' ich wilde Wohlgerüche;
Die goldnen Käfer fliehn empor,
Der bunten Schmetterlinge Chor
Verläßt die süße Kräuterküche;
Ins fabelhafte Farrenkraut
Entschlüpft die Eidechs glatt in Eile,
Die Schlange, die dem Lärm nicht traut,
Schnellt ins Gestein gleich einem Pfeile.

Auch in den Wipfeln wird es frei:
Es flieht mit gellendem Geschrei
Der Häher hin, die Plaudertasche;
Am festen Holze klopft der Specht,
Gleichwie ein Förster, dem's nicht recht,
Daß sein Revier ich überrasche.
Ei siehe, - welch ein toller Gruß:
Das Eichhorn, koboldgleich, vom Äste
Trifft mich mit einer hohlen Nuß
Und birgt sich wieder schnell im Baste!

Gott, welchen Schaden richt' ich an!
Dort aus dem Dickicht rauscht's heran,
Es bricht hervor in großer Heerde,
Und Kopf an Kopf — welch stolz Geweih!
Die Hirsche stürmen schnell vorbei,
Kaum fühlt's das Gras der stillen Erde;
Mit weißem Zahn das wilde Schwein,
Zum Boden tief das Haupt gesenket,
Es tummelt täppisch hinten drein. —
Was wol der Wald vom Lärmen denket?

Du stille Wirthschaft der Natur,
So stör' ich dich, und wollte nur
Gemach durch deine Ruhe schleichen!
O schau, es ist kein Störenfried,
Der hier beschaulich weiter zieht
In deinen friedlichen Bereichen;
Er trägt ein Herz, das schauernd bebt,
Wenn du ihm deine Wunder zeigest,
O Einsamkeit, das doppelt lebt,
Wenn du in seine Seele steigest.

Gleich wie ein Fluch gemahnt mich's fast,
Daß wie vor einem schlimmen Gast
Hier flüchtig werden tausend Wesen.
Ist's, weil der Mensch hochmuthentbrannt
Den Herrn der Schöpfung sich genannt
Und sie zur Knechtschaft sich erlesen?
Ich zähle zu den Stolzen nicht!
Flieht auch das Thier, die Bäume regen
Sich im Gezweig, als streckten dicht
Sie mir als Hand den Zweig entgegen.

Und weiter wandr' ich hold umspielt
Von Strahlen, die der Lichtball zielt
Herab aus mittagshoher Richtung. —
Mein Odenwald, du bist so grün,
Wie bringest du das Herz zum Blühn! —
O sieh, es hellt sich — eine Lichtung!
Vor mir liegt weit ein Wiesenraum,
Gehegte Gärten blühen drinnen,
Hoch eingezäunt, und wie ein Traum
Ragt draus ein Thurm mit starken Zinnen.

Doch ringsum schatt'ger Waldesrand.
Wie still und einsam ist dies Land!
Die Wolken eilen fast im Fluge;
Der Wandervogel hält den Schrei
Beinah zurück, so einerlei
Grüßt ihn der Platz auf weitem Zuge.
Wer wählte diese Wohnung aus,
So abgeschieden, weltverschlossen?
Hat sich der Schmerz gebaut dies Haus,
Haust hier ein Sonderling verdrossen?

O nein! Hier weilet Minnewin,
Das Kind. Hier leitet Weisbold ihn,
Der Meister ohne Fehl und Makel.
Der Herzog hat den Bau gelegt,
Und ihn so fest und hoch umhegt,
Geführt durch Lorelei's Orakel.
Es wohnen nebst dem seltnen Paar
Nur stumme Diener im Bereiche,
Damit zu dräuender Gefahr
Die Liebe nicht hinein sich schleiche.

Der Vater denkt: so ganz allein,
So wird der Sohn ihm sicher sein
Und das betrübte Schicksal fliehen.
Drum ist es hier so ewig stumm,
Drum liegt der Wald so still ringsum,
Lautlos muß fort die Wolke ziehen,
Drum schweiget Erd' und Himmel hier,
Drum dringt kein Mensch durch diese Hecken,
Drum kann die Sage dies Revier
Nach langer Irrfahrt erst entdecken.

Wie schwillt das Herz in düsterm Leid,
Daß eine süße Kinderzeit
So freudelos sich hier verzehret!
Verkehrtes, leidiges Geschick,
Daß du der Eltern treuen Blick,
Ihr herzig Wort so ganz entbehret,
Daß dich kein liebend Mutterherz
In deine jungen Träume singet,
Daß in die Lust, daß in den Schmerz
Kein Vaterwort dir regelnd klinget!

Weh dir, daß niemals ein Gespiel
Mit dir hinstürmt nach gleichem Ziel,
Zu gleicher Freude hingerissen!
Daß dir die jugendliche Brust
Nicht pocht in des Genossen Lust,
Nicht dränget nach demselben Wissen!
Natur und Leben sind so reich,
Ausspendend unerschöpfte Gaben;
Am schönsten ist's, ihr blühend Reich
Mit anderen erobert haben.

Das gibt der Gegenwart den Schwung,
Der Zukunft gibt's Erinnerung,
Die ew'ge Nahrung echter Seelen.
Im Wechsel liegt das schönste Los:
Er hebt den Geist dir stolz und groß,
So kann's dir nie an Tröstung fehlen.
Einseitig macht die Einsamkeit;
Sie trocknet dürr die frischen Geister,
Und Minnewin hört weit und breit
Allein den weisen alten Meister.

Ein Glück, er war ein guter Mann,
Den einst das Leben liebgewann
Und der die Menschen liebgewonnen;
Er jauchzte sonst, ein frohes Kind,
Und wußte treu, wie Kinder sind,
Eh sich die Jugend abgesponnen;
Dazu war ihm der Knabe lieb,
Der ganz voll Lust, Natur und Güte.
Wen rührt es nicht, wenn Knospen trieb
Solch eine junge Menschenblüte!

Gedenk, was all ein Kind vermißt,
Das von der Welt geschieden ist,
Lehrt er ihn selbst die Jugendpossen.
Seltsame Schau: ein Knab' der Greis,
Sein Herz so jung, sein Haupt so weiß!
Er macht sich selbst zum Spielgenossen.
Mit ihm schlägt er den Ball im Lauf
Und reitet auf dem Steckenpferde,
Er läßt mit ihm den Drachen auf
Und peitscht den Kreisel an der Erde.

Er pflückt mit ihm den Wiesenstrauß,
Er zieht mit ihm zum Wald hinaus,
Das wilde Taubennest zu suchen.
Wie man die Weidenflöte macht,
Wie man auf Halden Feuer facht
Und wie man gräbt nach Honigkuchen,
Wie man den bunten Falter hascht,
Wie man den Vögeln stellt die Falle,
Wie man die wilden Kirschen nascht —
Das lehret ihn der Weise alle.

Schneeballen fügt er ihm, wenn weiß
Der Winter kommt, und auf dem Eis
Lehrt er ihn kreisend Schlittschuh fahren;
Doch kommt der Abend, dann am Herd
Hat er die Lieder ihn gelehrt
Aus seinen braungelockten Jahren.
Die Märchen stöbert er hervor,
Im Geiste schlummernd halbverloren;
Des frühen Lebens Blumenflor
Füllt seines Zöglings Aug' und Ohren.

Dabei war er so gut und mild,
Ein echtes, reines Menschenbild,
Er wurde mit dem Kind zum Kinde;
Wo nur der Knabe jauchzt und weint,
Und wo er trüb und ernst erscheint,
Da klingt's wie Echo an geschwinde;
Er selbst fühlt voller Seligkeit
Aufs neu die alte Seele glühen.
So fühlt ein Stamm zur Lenzeszeit
Sein weit verzweigt Geäste blühen!

Es schwirrt in ihm der Vögel Schar,
Die Winters ausgezogen war,
Und singt den neuen jungen Reigen;
Es buhlt um ihn die laue Luft,
Es kühlet ihn der sanfte Duft
Und glänzt als Thau in seinen Zweigen.
Ob dir das Leben reichlich tischt
Die zauberhaften bunten Gaben,
Wie Kinderleben dich erfrischt,
Kann dich kein Ding der Schöpfung laben!

Was wunder, daß der junge Fant
So treu und fest zum Weisen stand,
Wie nur ein Sohn zum besten Vater!
Wer Seel' in Seele mit uns lebt,
Mitlacht, mitdenkt, mitschafft, mitstrebt,
Ist liebster Freund, ist liebster Rather.
Sie sahn sich's an den Augen an;
Denn dieser that, was jener dachte,
Was jeder that, war wohlgethan,
Weil gleiche Liebe sie entfachte.

Der Ernst ging grade wie das Spiel,
Drum lernte vieles auch und viel
Das liebe Kind in wenig Stunden.
Er hört die Dinge stets, wie leicht
Ein jung Verständniß sie erreicht,
Drum wurden rasch sie überwunden.
Der Alte gab ihm alles nur,
Wie's wachsend seiner Seele paßte,
Drum kam's, daß er auf sichrer Spur
Die rechte Wissenschaft erfaßte.

Ihm ging's nicht wie bei uns zu Land,
Daß ihn ein störrischer Pedant
Zum Heiligthum der Weisheit führte.
Kein wirrer Kopf mit borst'gem Zopf,
Der Wissenschaft langweil'ger Topf,
Drin nur sich das Gedächtniß rührte,
Sonst ohne Leben, recht ein Sumpf
Für Zahlen, Formeln und Partikeln,
Macht' ihm die scharfe Seele stumpf
Mit der Methode düstern Wickeln.

Der Völker Sprachen vielerlei,
Sie gingen bald so leicht und frei
Vom blühnden Mund — man mußte denken,
Ein Pfingstfest habe ihm gelacht,
Des heil'gen Geistes Flammenmacht
Auf sein geweihtes Haupt zu senken.
Doch redet er sie fließend auch,
Er lernte wie der Fink im Baume;
Als Lehrbuch diente der Gebrauch,
Sie kamen schier ihm wie im Traume.

So ging ihm Griechisch und Latein
Gar leicht ins kleine Haupt hinein;
Denn was Hellenisch und Romanisch
Geschrieben war, verstand er schnell;
Italisch klang ihm silberhell,
Und kraftvoll männlich klang ihm Spanisch;
Selbst Englisch wälschte rasch sein Mund,
Doch ließ ihn Russisch oftmals klagen;
Ob er das Türkische verstund,
Kann ich bis heute noch nicht sagen.

Was diesen Stunden Reiz verlieh,
Das war die holde Poesie
Mit ihren blühenden Guirlanden;
Der Alte, der vor Zeiten sang,
Geleitete ihn gern entlang
An ihren ros'gen Wunderlanden.
Aus schönen Liedern tönt ein Herz,
Und Herzen liebt man zu entziffern,
So lösten unter blum'gem Scherz
Sich leicht der Sprachen schwere Chiffern.

Doch mied er stets gewissenhaft,
Die Zeiten wilder Leidenschaft
Ihm in den jungen Geist zu flüstern;
Wo es der heißen Liebe galt,
Da rief der Weise stets ein Halt;
Denn Liebeswort macht liebelüstern.
Er hielt's, wie heuer mit Ovid
Es thun die klugen Philologen:
Er wählte sinnig und vermied,
Ward wo der Liebe süß gepflogen.

Gern that er's nicht, doch seine Pflicht
Verstümmelt mehr als ein Gedicht,
Wo es in höchstem Ausdruck brannte.
Ach, daß die Schönheit so frivol!
So kam's, daß er den Dante wol,
Doch nimmer den Boccaccio kannte,
Daß oftmals mit Achill er flog,
Doch niemals Paris' Küssen lauschte,
Daß er mit Lady Macbeth zog,
Doch daß ihn Romeo nie berauschte.

Geschichte gab sich minder schwer,
Ob's auch im Weltgetriebe quer
Und kunterbunt sich oft gestaltet;
Die Reize, die Aspasia,
Die Keuschheit, die Lucretia
Vor Zeit bewundrungsvoll entfaltet,
Kleopatra voll Liebeskraft,
Und Katharinen's hundert Buhlen,
Elisabethen's Jungfrauschaft —
Dies lehrt man selten in den Schulen.

Auch that's nicht noth! Denn höher quillt
Manch großes hehres Männerbild
Urkräftig aus der Weltgeschichte.
Der Alte ging hier klar und wahr,
Ob That und Menschen immerdar
Hielt frei und groß er die Gerichte:
Hehr stand der Held, tief der Tyrann,
Die Tugend hell, die Selbstsucht widrig;
Es stellte stets der weise Mann
Die Freiheit hoch, die Knechtschaft niedrig.

Was einst in Welt und Zeit geschehn,
Darf selten recht im Licht besehn
Ein Kind aus vornehm hohem Stamme;
Man macht ihm alles hübsch zurecht:
Zum Riesen manch Pygmä'ngeschlecht
Und doch zum Funken manche Flamme;
Da wird verkleistert oft, was hohl,
Verzuckert wird, was herb und bitter,
Die Sklaverei wird ein Idol,
Aus feilen Knechten macht man Ritter.

Wer für die Freiheit fröhlich stirbt,
Wer für die Wahrheit kühn verdirbt,
Den weiset man zum Irrenhause:
Frech heißet man das freie Wort,
Das in der Kette schnell verdorrt;
Gesetzesgleichheit nennt man Flause.
Doch war das nicht des Alten Art,
Nie schrieb er in des Staates Zeitung;
Er hatte rein sein Herz bewahrt:
Frei war sein Geist, frei seine Leitung.

Der Knabe ward auch mit der Zeit
In andres Wissen eingeweiht,
Dem mancher Vers sich ließe widmen;
Doch nie war scharf mein Geistesblick
Für herrliche Mathematik,
Den Kegelschnitt, die Logarythmen,
Und selber die Geographie,
Die Länder, Städte, Menschen zeiget,
Erschöpft' ich noch im Leben nie,
Weshalb mein Lied bescheiden schweiget.

Doch zweifl' ich nicht, der Alte that
Auch hier nach allerbestem Rath,
Nach viel und oft geprüften Gründen.
Vielleicht gab er der Lehre Kraft,
Daß in der Zahlenwissenschaft
Sich stets der Weisheit Schlüssel finden,
Daß nur der rechte Scharfsinn fließt
Aus ihren Winkeln, ihren Brüchen.
Ich gönn' es jedem, der genießt
In diesen trocknen, kalten Küchen.

Doch dient es mir zur höchsten Lust,
Daß er des Zöglings junge Brust
Für die Natur so warm durchglühte;
Er öffnet für die schöne Welt,
Für Aether, Wald und Fluß und Feld
Den Sinn, der blumengleich erblühte.
Kein Morgen leuchtet aus der Nacht,
Kein Abend strahlt zur Ruh dem Tage,
Es blinkt kein Thau, kein Stern in Pracht,
Daß er dem Kind nicht Wunder sage.

Er kündet ihm der Erde Bau
Und öffnet stolz die große Schau
Weit zu der Schöpfung Urbezirken:
Wie sich das Wasser schied vom Land,
Wie Berg und Thal und Strom entstand,
Und wie die tiefen Feuer wirken;
Hin zum granitnen Erdgestell,
Zu ewig gärenden Vulkanen,
Zum Flachland und zum Felsenquell
Führt er ihn auf geweihten Bahnen.

Er zeiget ihm das Pflanzenreich,
Das in der Lenzzeit still und weich
Vom Boden quillet vielgestaltig;
Der schlanke Schaft, die Blütenpracht,
Der wilde Duft, der Blätter Tracht,
Die Früchte süß und mannichfaltig.
Das alles wirkt so wunderbar,
Mehr in der Blütenkelche Räumen
Des Liebesräthsels Hochaltar,
Draus tausend neue Lenze träumen.

Er führt ihn noch auf höhrer Spur
Zur stillen Werkstatt der Natur:
Dort wirrt sich bunt der Kreis der Thiere.
Was kriecht und schwimmt, was fliegt und geht,
Er führt ihn fleißig, führt ihn stet
Zum Wasser-, Luft- und Erdreviere.
Wie wächst die Schar so groß und weit!
Wie zeigt doch jedes sich so eigen,
Stark überdauernd Raum und Zeit!
Ich muß von all den Wundern schweigen.

Auch vor dem Flug zum Sternenraum
Verstummt mein Lied. Fast wie ein Traum,
Geträumt in seltnen Zaubernächten,
Gemahnt es mich, wenn mir ein Licht
Aus jenen Sonnenwelten bricht,
Die nachts des Himmels Kränze flechten.
O Raum, da bist du Raum nicht mehr!
O Zeit, du bist als Zeit vergangen!
Ich weiß nicht, wird die Welt mir leer,
Und halten Himmel mich umfangen!

Ich ende hier den Studienplan.
Doch fragt ein schönes Kind noch an:
Ob auch die Künste wol getrieben
Der junge Fant? — Ihr selbst gelingt
Das Zitherspiel, und lieblich singt
Sie manches Lied von Lenz und Lieben;
Zum Zeichnen führt sie wol den Stift,
Zum Malen führt sie wol den Pinsel,
Daß rasch sie manche Gegend trifft
Mit Berg und Dorf und Strom und Insel. —

Doch leider klingt die Antwort: Nein!
Denn Weishold flöste früh ihm ein,
Daß er den Dilettanten fluche.
Er hatte keine Sympathie
Für regellose Melodie,
Für Stammbuchblätter-Kunstversuche.
Er übte für den Ton das Ohr,
Den Blick für Formen und für Farben,
Doch weil er Zeitverderb verschwor,
So drosch er keine leeren Garben.

Auch dünket mich, es war genug
Des Lernens. Weise wie ein Buch
Ward doch der aufgeschossne Knabe.
Warum auch nicht? Die Einsamkeit
Verhindert, daß er weit und breit
Die Pfade der Zerstreuung trabe.
Die Wüste präget in das Herz
Lebend'ger jegliches Erlebniß,
Sei's noch so klein: Lust, Jubel, Schmerz,
Sogar der Wissenschaft Ergebniß.

Man redet heutzutage viel
Von Wunderkindern. Manches Spiel
Zeigt die Natur in den Geschöpfen!
Gelbschnäbel gab's, zehn Jahre alt,
Man hatte ihnen mit Gewalt
Das Haupt bepfropft mit lauter Zöpfen;
Ihr Wissen war Gedächtnißkram
Von endlos kunterbunten Schrullen;
Die Zeit, wo der Verstand wächst, kam,
Und sieh, sie waren leere Nullen!

Der Prinz auch war ein Wunderkind,
Doch eben keins, wie diese sind,
Die heut man zeigt gleich seltnen Thieren;
Auch zog von ihm die Kunde nicht
Durchs weite Land. Der kleine Wicht
Ging in der Wildniß nur spazieren.
Es war ein Glück, daß ihn die Welt
Ins Angesicht nicht laut bewundert;
Er ginge sonst, wie mancher Held
Auch heuer wandelt durchs Jahrhundert.

Man preise nicht, eh man erprobt!
Man hätte ihn als Kind gelobt
Und doch als Mann ihn schnell vergessen.
Leicht macht der Lärm die Seelen kalt. —
Glücksel'ger stiller Aufenthalt,
Wo Wald und Feld ans Herz uns pressen!
Das Haupt bleibt wie die Erde grün,
Der Sinn wie Lüfte unbelastet,
Der Geist kann wie der Frühling blühn,
Die Schönheit wächst unangetastet.

Es macht die Wissenschaft das Glück
Allein nicht aus! In diesem Stück
Sind einig selbst die größten Weisen.
Die Fürsten der Gelehrsamkeit
Verspüren auch zu ihrer Zeit
Irdisch Gelüste, das sie preisen.
Wer es nicht glaubt, der lese nur
Die alt' und neue Weltgeschichte;
Es leuchtet dieser Wahrheit Spur
Sogar durch schwellende Gedichte.

Verschieden führt die Wissenschaft:
Wo der nach blankem Golde rafft,
Müht jener sich um hohen Titel;
Wo dieser nach dem Adel schielt,
Wirbt jener, daß sie ihn empfiehlt,
Für seine Küche sich die Mittel;
Ein andrer freit durch sie sein Weib
Und wird des eignen Stamms Erhalter.
Verschieden ist ihr Zeitvertreib
Nach Neigung, Stellung, Sitte, Alter.

Ins Alter blühnder Jünglingslust
Trat ein der Prinz. In voller Brust
Begann das frische Herz zu pochen;
Die Lust des Lernens wurde matt,
Er war der alten Weisheit satt;
Denn endlich war ihm angebrochen
Im Herzen seltsam Dämmerlicht.
Es sprach in ihm: Was soll das Wissen?
Brauch ich doch all die Kunde nicht,
Der ich mich jahrelang beflissen!

Er hatte lange sich gefügt.
Die Zeit, wo sich der Geist begnügt
Nur Lehr' und Liebe zu empfangen —
Sie war vorbei. Was ihr bewußt,
Das wollte auch die volle Brust
Ausspenden. Süß und lockend klangen
Die Thaten durch den heißen Geist,
Die ihm der Meister einst erzählte;
Er wollte handeln, keck und dreist,
Und konnte nicht. — Gott, wie das quälte!

Drum ging die Ruh, drum ging der Fleiß,
Oft ward das Haupt ihm glühend heiß —
Es trieb ihn rastlos von der Stelle.
Oft stand er wie versenkt im Traum,
Oft plaudernd mit Gesträuch und Baum,
Und lauschend oft des Baches Welle.
Er rief die bunten Vögel an,
Bat Antwort sich vom ganzen Garten,
Doch war erfolglos seine Bahn:
Sie ließen all den Träumer warten.

Auf seltsam wirre Pfade kam
Der Jüngling nun; in süßer Scham
Empfand er die Gefühle glühen.
Er suchte durch die Blumenschar
Den Liebling sich, und sein Altar
Ward fürder ihrer Kelche Blühen;
Dann liebt' er einen Baum noch mehr,
Schnitt seinen Namen in die Rinde,
Und gab ihm Kränze, doldenschwer,
Als hochgeweihtes Angebinde.

Der Alte sah besorgt ihm zu;
Auch ihm entfloh die ernste Ruh,
Als er des Zöglings Stimmung schaute.
Er suchte mit der Wissenschaft
Zu trüben noch des Lichtes Kraft,
Das durch die junge Seele graute. —
Umsonst! — Zuletzt sprach er erschreckt:
Hier ist Philosophie am Ende;
Der Jüngling hat sein Herz entdeckt!
O, daß ein Gott es gnädig wende!

So kam der Herbst. Seltsam erregt
Die trübe Zeit. Zur Ruhe legt
Sich die Natur, die reich gespendet;
Die farb'gen Felder werden bleich,
Braun wird das grüne Waldbereich,
Der warme Hauch der Lüfte endet.
Es geht so dumpf durch Geist und Herz
All dies Entfärben und Verderben;
Wie welkes Laub, so will in Schmerz
Die sonst so helle Seele sterben.

Es schaute auch Prinz Minnewin
Das stille Leid. Der frische Sinn,
Wo war er plötzlich hingefahren?
Er folgte hoch dem Wolkenzug,
Er folgte weit dem schwirren Flug
Der lauten Wandervögelscharen.
Es kam ihm plötzlich ein Gefühl,
Das wir im Leben Sehnsucht nennen.
Wohin, wohin soll dies Gewühl? —
Und alle seine Pulse brennen.

Er geht zum Meister und befragt
Den Alten stürmisch, weint und klagt:
Daß er gebunden an die Scholle.
Hinaus, hinweg von diesem Platz!
Es heget auch noch andern Schatz
Die Welt! O, höre mich: ich grolle
All deiner weisen Wissenschaft,
All deiner goldnen Weisheitslehre,
Wenn sie mir sonst kein Leben schafft!
O Gott, mich tödtet diese Leere!

Ich muß hinaus aus diesem Haus;
Es starb die schöne Welt nicht aus,
Von welcher deine Kunden melden.
Wo sind die Städte, die gethront
So hoch? die Lande, die bewohnt
Von soviel Volk? Wo sind die Helden?
Und ist auch alles todt und leer,
Laß suchen uns der Gräber Schweigen!
Der Vögel Schar, der Wolken Heer
Wird uns die weiten Wege zeigen!

Der Alte sieht den Sturm und kennt
Alsbald den wichtigen Moment;
Er nimmt die ganze Kraft zusammen.
Es ist der Leidenschaft Gewalt,
Die wild den Jüngling faßt. Ach, kalt
Muß er begegnen diesen Flammen!
Der frische Drang, der freud'ge Muth,
Der fröhlich pocht nach jungen Thaten,
Er muß zu eignem Leid die Glut,
Die selbst ihn hoch erfreut, verrathen.

Mit seiner Rede reichem Fluß
Rückt er heran, und sein Erguß
Schwillt über von den schönsten Gründen.
Er mahnt ihn zur Enthaltsamkeit
Und spricht, es sei noch nicht die Zeit,
Ihm neue Dinge zu verkünden:
Die schönste Tugend ist Geduld!
So ruft er, und dann spricht er freier:
Geheimer Grund ist hier die Schuld.
Getrost, bald lüftet sich der Schleier!

Ein still bescheidenes Gemüth,
In tiefer Einsamkeit erblüht,
Gereift in holder Liebespflege,
So kennt der Prinz nicht Eigensinn.
Er gibt sich ganz dem Tröster hin,
Der ihn geführt des Daseins Wege;
Er weint in seines Meisters Arm.
So träuft nach wildem Sturm der Regen!
Doch doppelt freundlich, lieb und warm,
Giebt ihm der Alte seinen Segen.

Was einen schönen Jüngling schmückt,
Das hatte gütig aufgedrückt
Ihm die Natur. Aufflammend prächtig
Wie Feuerglut, so war sein Herz;
Dann weich und gut, dann voller Scherz,
Dann schüchtern, sinnig und bedächtig,
So wie es bot der Augenblick.
Doch mied der Alte die Erneuung
Der letzten Scene. Sein Geschick,
Das merkt' er, forderte Zerstreuung.

Man weiß, die Zeit ist voll Gefahr,
Wenn solch ein Jüngling wie der Aar
Zuerst des Fluges Schwungkraft probet;
Wenn weit, zu unbekanntem Ort,
Er zügelfrei hinschweift und fort,
Nicht seine Kräfte messend, tobet;
Wie oft hat er sich nicht verwirrt
Im wilden Strudel der Gefahren!
Wie oft entsinkt er, matt, verirrt,
Den Pfaden, die zu hoch ihm waren!

Jetzt drückt den Meister erst das Amt,
Zu dem ihn schwere Pflicht verdammt.
Wer grämt sich nicht als Jugendlenker?
Auf Auskunft sinnt er hin und her,
Doch wird der rechte Rath ihm schwer,
Ist er auch viel geübt als Denker.
So ist die Praxis. Ach, es gibt
Die schwersten Räthsel erst das Leben!
Ob ihr auch alle Weisheit triebt —
Hier hält es schwer, Bescheid zu geben.

Und wie er sinnt und wie er denkt,
Kommt's, daß er seine Sinne lenkt
Zu fröhlich blühnden Jugendtagen.
Von allen Menschen weit entfernt,
Hat er im Lebenslenz erlernt,
Was singend sich die Vögel sagen.
Die Vogelsprache ward ihm klar
In ihren tausendfält'gen Tönen:
Was Frühlings pfeift die leichte Schar,
Das soll des Prinzen Zeit verschönen.

Er meint, nicht übel ist der Plan:
Ich führe meinen Zögling an,
Die süßen Lieder zu verstehen;
Ich lehr' ihn jedes Tones Sinn.
Dann däucht ihm lockender Gewinn,
Der Schöpfung tief ins Aug' zu sehen.
Was Wunder, gibt dem jungen Geist
Die todte Chiffer nicht mehr Nahrung?
Doch spricht Natur zu ihm, so heißt
Willkommen er die Offenbarung.

Wer lebt und redet, will mit Recht
Vom Leben Rede, ist auch schlecht
Für Menschen diese Unterhaltung.
Ach, daß dies herrliche Gemüth
Nicht unter Menschen hell erblüht
Zu reiner, fröhlicher Entfaltung! —
Unhold Geschick! — Bald saß das Paar
Im langen Winter manche Stunde;
Der Alte macht dem Jüngling klar
Die schöne Vogelsprachekunde.

Vierte Romanze.

Der Vogelsprachekundige.

Der Lenz ist da! Wie frisch und hell
Tritt ein der freundliche Gesell
Mit seinen weißen Wolkenbändern!
Er bringt den Gruß in lauer Luft,
In weichem, wollustvollem Duft,
Im Sonnenschein den weiten Ländern.
Und wie er hold, ein Bräutigam
Zur Braut, der Erde, niedersteiget,
Da seht ihr, wie voll sel'ger Scham
Sie gern sich ihm entgegenneiget.

Dem Winter, der um sie gefreit,
Dem Alten in dem weißen Kleid,
Wird bald von ihr die Treu gekündigt.
Er ziehet unwirsch ab und macht
In mancher Sturm- und Hagelschlacht
Den Vorwurf ihr, daß sie gesündigt.
Er wirft ihr mürrisch ins Gesicht
Noch eine Flut von Schnee und Regen;
Allein sie weicht und wanket nicht —
Sie glüht dem schönen Freund entgegen.

Und alles rüstet sich zum Fest:
Es haucht ein Süd, es haucht ein West,
Warm, wonnig kamen sie geflossen.
Der Strom, der eng in Fesseln lag,
Jagt wieder in den hellen Tag,
Die Bäche kommen nachgeschossen
Vom Hochgebirg. Das alles rauscht
Und plaudert lüstern, fröhlich, labend
Hab ich dies Leben recht belauscht,
Das redet all vom Polterabend.

Fürwahr, er findet wirklich statt!
Seht, eine Wolke, schwer und satt,
Zieht auf am Horizonte dunkel!
Dahinter steckt's. Ein heller Blitz
Fährt draus wie ein gewalt'ger Witz,
Mit raschem, zischendem Gefunkel.
Ein Poltern folgt — das dröhnt und tobt!
Ist's wildes Fluchen, lautes Lachen?
Die Losung ist's. Gott sei gelobt!
Jetzt wird die Hochzeitslust erwachen!

Das Wetter, dieser tolle Gast,
Löst alle Fesseln. Ohne Rast
Strömt es herein, zu gratuliren.
Veilchen und Gras sprießt rings empor,
Gleichwie ein heitrer Mädchenchor;
Und wie Matronen, die sich zieren,
So prangt der Bäume stolzer Kreis
In bunt damastnen Blütenkleidern:
Roth, pfirsichfarben, rosa, weiß.
Die Moden sind von guten Schneidern.

Die Vögel auch von nah und weit
Lockt an des Festes Fröhlichkeit;
Sie flattern in geputzten Scharen
Wie schmucke Cavaliere all.
Sie bringen lust'gen Ton und Schall,
Wie sie herein mit Singen fahren.
Das Beste bleibt doch Courtoisie;
Wo sie mit buntem Flügel flieget,
Da fehlt die süße Würze nie,
Weil Lieb' und Anmuth immer sieget.

Wie's weiter ging? Die Hochzeitsnacht,
So Lenz und Erde hier verbracht,
Das sangen tausend bessre Dichter.
Ihr Bild war hell, ihr Wort war frisch,
Und die Begeistrung schwärmerisch —
Drum hört mir zu als milde Richter.
Ich weiß es nur, die schönste Zeit
Macht alle Herzen weiter schlagen;
Auch mir ward drob die Seele weit,
Drum muß auch ich ihr Lob hier wagen.

Prinz Minnewin, o Jugendbild,
Auch du bist, wie der Frühling, mild
Und süß in diesen Knospezeiten!
Die Wangen weich wie Blütensammt,
Wie Sonnenschein den Blick entflammt,
Wie Frühlingslieder wonnig gleiten
Die Worte dir aus rothem Mund;
So bräutlich ist dein ganzes Wesen!
Wie hell thut Lebenslenz sich kund,
Versteht man nur, ihn recht zu lesen!

Er zählte heute zwanzig Jahr.
O schöner Tag, wie wunderbar
Pochst sonst du an die Jünglingsherzen!
Ein holdes Lieb voll blonder Lust,
Ein Freund mit treuer warmer Brust,
Das gibt uns Wonnen, gibt uns Schmerzen,
Hoffnungen sonder Maß und Ziel,
Entwürfe, hoch zum Himmel strebend!
Erlebend wenig, dichtend viel,
O Jugend, stets bist du erhebend!

Doch all das lag dem Prinzen fern.
Er hatte keinen Lieblingsstern,
Er kannte keine Ideale.
Was sonst das Leben heiß bewegt,
Ihm war es fremd. Er sah erregt
Deshalb die Welt im Maienstrahle,
Weil er aus frühern Tagen weiß,
Daß dann der Vögel Lieder kehren;
Denn er gedenkt in ihrem Kreis
Zu prüfen nun des Alten Lehren.

Was er ersehnet, das geschieht;
Bald klinget hier und dort ein Lied,
Vereinzelt erst und dann in Chören.
Welch Wunder! Klinget nur ein Ton,
So übersetzet er ihn schon,
Und Menschen glaubt er rings zu hören.
Der Kukuk schreit vom fernen Wald:
Guck, guck! sieh, sieh! Der Lenz kommt wieder!
Doch langweilt ihn der Sänger bald,
Der immer singt dieselben Lieder.

Die Amsel macht es besser nicht;
Beim Morgen- und beim Abendlicht
Sitzt stets sie in den höchsten Wipfeln
Und singt denselben einen Laut:
Der Lenz ist da! o kommt und schaut
Der Lenz geht bunt in Strauch und Gipfeln!
Ausrufer sind sie beide nur,
Schulmeisterlich der Welt docirend. —
Was braucht's des Worts, liegt Wald und Flur
In jungem Wachsthum triumphirend!

Horch auf! da hebt die Lerche auch
Sich in der Lüfte mildem Hauch
Und schwebet hoch im blauen Aether.
Gar lieblich klingt's, zu frömmelnd nur
Singt sie, die sanfte Creatur;
Denn sie citirt die Kirchenväter,
Sie tönet stets des Schöpfers Preis,
Sie mahnet immer, Gott zu dienen,
Der frommen Nonne ähnlich, weiß
Sie nur Vigilien, Matutinen.

Doch all das singt in Wald und Feld;
Sie bleiben weit des Prinzen Welt,
Von fern nur macht er die Bekanntschaft
Von jenen Vögeln. Zu dem Bau
Und Garten kam aus Busch und Au
Nur selten einer der Verwandtschaft;
Doch wen'ge wohnten auch am Schloß:
Ein Falke nistet auf den Zinnen,
Die Schwalbe ist des Sims Genoß,
Die Eule haust im Speicher drinnen.

Der Falke war ein wilder Fant,
Als Abenteurer weitbekannt;
Haudegen war er in den Lüften,
Er dachte nichts als Kampf und Streit
Und that sogar den Schwachen Leid;
Raubritter, lauert er in Klüften.
Doch mehr noch wußte dieses Thier
„Auf Ehre" keck zu schwadroniren
Er fluchte wie ein Offizier.
Es haßt der Prinz dies Renommiren.

Die Eule war von anderm Schlag:
Sie sann und dachte Tag für Tag;
Drum that sie stockgelehrt und weise.
Metaphysik, Philosophie
Trieb sie, sogar Astrologie,
Und zog der Schwarzkunst dunkle Kreise.
Die Weisheit ist ein edles Los,
Und Ansehn schaffet die Betrachtung,
Denkt sie. Ihr Auge starrt so groß,
Daß sie der Prinz beschaut mit Achtung.

Die Schwalbe die ihm wohlgefiel
Durch ihres Wesens hurtig Spiel,
Sie fesselte ihn auch nicht lange.
Zu rastlos, flüchtig hier und dort,
Zu schnell auf flinken Flügeln fort,
Hält sie ihm niemals recht die Stange.
Statt Korn fand er zuletzt nur Spreu,
Ihr Wesen war zu oberflächlich;
Sie schwatzet nur, was nagelneu,
Und ist trotz aller Hast gemächlich.

Er hatte manches kreuz und quer
Verhandelt schon und hin und her
Durchforscht der Einsamkeit Genossen.
Viel Neues hört' er eben nicht,
Was nicht in besserm Stil und Licht
Aus Weishold's edlem Mund geflossen.
Der Geist hat wenig, nichts das Herz
Von diesen neuesten Gefährten;
Fast wendet er sich fort mit Schmerz,
Da sie ihm keine Lust gewährten.

Und trostlos steht er einst die Nacht
Am Fenster. Hoch am Himmel wacht
Das Sternenheer, urewig funkelnd.
Es sprießt und quillt und wächst im Grund:
Aus jeder Knospe blühndem Mund
Bricht sel'ger Duft. Von Ahnung dunkelnd
Liegt rings das Land. Sein Busen schwoll,
Als er hinstarrte ins Getriebe —
Da, horch! ein Ton, tief, mächtig, voll!
Es klinget: Liebe, Liebe, Liebe!

Wie langgezogen, schwellend, reich!
Wie siegesjubelnd, sehnsuchtsweich,
Verlangend ganz, ganz hingegeben!
O Liebe — welch ein neues Wort
O Liebe — seliger Accord,
So voller Segen, Glück und Leben!
Ihm ist, als ging der Himmel auf,
Als ob die Erde rings zerstiebe!
Tief wirkt der Töne voller Lauf,
Kennt auch der Jüngling nicht die Liebe.

O Liebe, Liebe! klingt es tief
Die Nacht hindurch. Als er entschlief,
Mischt sich das Wort in seine Träume;
Als er erwacht, erwacht es auch
Und macht ihn heiß. Der frische Hauch
Des Morgens schüttelt durch die Bäume —
Ihn kühlt er nicht. Mit glühndem Haupt
Tritt er ans offen stehnde Fenster,
Doch alle Ruh ist ihm geraubt,
Ihm folgen holde Nachtgespenster.

Wer sang die Nacht im fernen Grund?
Er hat die Frage schon im Mund,
Doch, ach! die Schwalb' ist längst entflogen,
Der Falk ist über Berg und Thal.
Zum Söller klettert er, wo fahl
Im halben Licht, die Stirn umzogen,
Die Eule sitzt. — Wer sang die Nacht? —
Der Weise hebet sich vom Lesen;
Verstört, verdrießlich spricht er sacht:
Das ist die Nachtigall gewesen!

Die Nachtigall! O süßes Thier,
O holder Trost im Waldrevier!
So ruft der Jüngling hoch begeistert.
Doch sprich: vernahmst du, was sie sang?
Ach, „Liebe, Liebe!" hieß der Klang;
Mir hat er ganz das Herz begeistert.
O Liebe, Liebe! heller Mund!
O tiefer Ausdruck! Aber sage,
Was heißt das: „Liebe"? Thu mir's kund,
Ich will dir's danken alle Tage.

Beleidigt fuhr die Eul' empor:
Allotria, ich bin kein Thor!
Studir' ich drum die stillen Nächte,
Verbring' in Meditation
Ich drum den Tag? Wär's nicht ein Hohn,
Wenn ich an solchen Singsang dächte?
Was soll die Bänkelsängerei!
Daß all das Zeug zum Teufel stiebe!
Ich treibe nur Philosophei,
Und kenne nicht die dumme Liebe! —

Entmuthigt geht der Prinz hinaus,
Da kehrt der Falke grad nach Haus;
Ihn fragt er. Doch der Raufbold lachte:
Was will dies Jammern aus der Gruft!
Ich bin ein Fürst in hoher Luft,
Der manchem schon den Garaus machte
Von diesem Volk, das Liebe girrt.
Mein Ziel ist Streit, Schlacht meine Wonne;
Die Liebe hat mich nie verwirrt,
Soldatenruhm ist meine Sonne! —

Er flieht, ein Pfeil. — Sieh, neues Glück,
Die Schwalbe kehret flink zurück,
Sie wird wol beßre Antwort geben.
Doch hat sie heut besondre Eil
Und spricht: Fürwahr, für meinen Theil,
Nie dacht' ich an ein Liebeleben;
Ich hab so mancherlei zu thun:
Besuche, Staats- und Weltgeschäfte!
Weltbürger können wenig ruhn,
Der Liebe opfr' ich keine Kräfte! —

Seltsam bewegt ist Minnewin,
Es wird ihm ganz verwirrt im Sinn,
Fast zweifelt er an seinem Herzen.
Daß so im Flug die Brust ihm schlug
Bei jenem Tone, war's ein Trug?
Ihn kränkt der Vögel derbes Scherzen.
Jedoch es klang so tief der Laut,
Hinreißend, schmeichelnd, lieb und innig.
Und die Bedeutung? Er vertraut,
Daß sie nicht minder treu und sinnig.

Zum Garten wandelt er hinein,
Indeß ihn keusch und hell und rein
Durchbebt das Lied der nächt'gen Stunde:
O Liebe, Liebe! Immer klingt
Der Klang, daß es ihn nochmals zwingt,
Zu forschen nach des Sängers Kunde.
Er schauet rings nach Strauch und Baum:
Dort baun sie fröhlich an den Nestern;
Sie häufen Federn, Moos und Flaum,
Indeß sie singen, jubeln, lästern.

Sieh da, ein Spatz! Das ist sein Mann!
Doch spaßt das Thier ihn lustig an:
Die Liebe paßt für reiche Leute,
Ich bin vom Proletariat
Und schaffe früh und schaffe spat,
Mich mühend um des Schnabels Beute;
Ein rüstig Herz, ein schlechtes Kleid,
Lustig gelebt, selig gestorben!
Wahrhaftig, Liebeslust und Leid
Hat nie mir den App'tit verdorben!

Ein schlechter Trost! Es schwingt sich schnell
Hinweg der struppige Gesell,
Da schwirrt vor ihm mit grünen Flügeln
Ein flinker Fant. Ihn frägt er bald;
Doch jener zwitschert, daß es schallt:
Sprich mir nicht von des Herzens Zügeln!
Ich will nur Scherz und Uebermuth
Solch Duseln ist verwirrtes Reisig.
Du scheinst fürwahr kein Thunichtgut,
Ich aber bin ein loser Zeisig.

Er kommt zum Teich. Dort schnattert hell,
Sich putzend rein im Wasserquell,
Ein hübsches Entchen. Sie zu fragen,
Schickt er sich an. Allein sie spricht
Verschämt: Die Liebe kenn' ich nicht,
Ich bin noch in der Jugend Tagen;
Zur Klatschvisite muß ich jetzt,
Ich bin geladen zur Frau Base.
Sie taucht, sie schwimmt. — Beinah entsetzt
Spricht Minnewin: Das war 'ne Nase!

Jedoch ein andrer kommt heran,
Mit grauem Kleide angethan:
Grasmücke ist's, klein und bescheiden.
Er fleht um Auskunft, doch sie sagt:
Hoch hat sich nie mein Herz gewagt,
Ich kann die Phantasie nicht leiden;
Ich lebe stets der Nützlichkeit,
Vertilge Würmer, Fliegen Spinnen;
Dem Landmann helf' ich allezeit
Gemüse, Kraut und Kohl gewinnen.

So fliegt sie hin. Ein Dompfaff tritt
Mit Ernst hinzu. Der theilet mit!
So denkt der Prinz und thut die Frage.
Was, zürnet jener: Jemine!
Die Liebe? — Sancte Domine!
Die dienet Priestern nie zur Plage.
Gelbschnabel! Griechisch und Latein,
Das ist dein Ziel, nicht Schelmenstreiche!
Respectvoll soll die Jugend sein.
Satanas apage! Entweiche!

Indeß ihm noch der Hauptkamm schwoll,
Entfernet er sich würdevoll,
Ein geistlich Lied im Fluge singend:
O veni sancte spiritus!
Doch Minnewin steht voll Verdruß,
Mit bitteren Gedanken ringend;
Statt daß die Neugier ihm vergeht,
Wächst stärker sie empor im Herzen.
Was ist die Liebe? Fragend steht,
Fast wie versunken, er in Schmerzen.

Schon will der Prinz zum Waldesgrund,
Um aus des Sprossers eignem Mund
Des Räthsels Lösung zu vernehmen.
Er eilet an des Gartens Thor,
Wo sich der Weg zum Forst verlor, —
Umsonst. Er muß aufs neu sich grämen:
Fest ist die Thür, die Mauer hoch,
Jetzt fühlt er erst die ew'gen Bande,
Die schlau um ihn der Meister zog,
Unklar dem kindlichen Verstande.

Jetzt merkt er erst, daß nie allein
Und unbewacht durch Wald und Hain
Der Weise ihm erlaubt zu streifen.
Warum dies ewige Geleit,
Da ich den Kinderjahren weit?
Soll ich zu eigner Kraft nicht reifen?
Was soll die Aufsicht? — Giftig schleicht
Mistraun in sprossende Gemüther.
Verstört, gekränkt, verstimmt erreicht
Er bald das Haus und seinen Hüter.

Im Antlitz Flammen, Glut im Blick,
Tritt er hinein. Ein Misgeschick
Ahnt nach dem Aussehn schon der Alte.
Der Knabe fährt ihn heftig an:
Was Liebe ist, das sag mir an!
Du weißt es wol, darum entfalte
Mir dieses Wort, so räthselschwer,
Das immer mir dein Mund verschwiegen,
Und das mir nächtens ferneher
Vom Lenzwald in das Ohr gestiegen!

Und Weisholb, wie gerührt vom Blitz,
Harrt zitternd bleich. Hier schweigt sein Witz,
Er stottert endlich wenig Worte:
Wer hat dich diesen Ton gelehrt,
Mein Kind, der seltsam dich verkehrt?
Gibt es Verräther hier am Orte?
Doch, horch! alsbald die Antwort klingt
Durchs Fenster. Selig Lenzgetriebe!
Die Nachtigall im Waldgrund singt
Ihr Lied: O Liebe, Liebe, Liebe!

Entzückt belauscht der Prinz den Sang,
Sein Athem zieht sich tief und lang
Aus voller Brust; die Blicke sprühen,
Sein Wesen ist voll Helligkeit:
So horche, Meister, weit und breit
Muß von dem Ton die Welt erblühen;
Die Veilchen schauen all hervor
Aus grünem Gras, die Rosen leuchten,
Es quillt ein reichster Duft empor,
Das Lied will mir ein hohes däuchten,

Der Alte lauscht und denkt: Bei Gott,
Die Menschenklugheit ist ein Spott!
Was half hier vorsichtsvolles Hüten?
Die Keime, welche tief Natur
Gesäet in des Herzens Flur,
Sie treiben immer ihre Blüten.
Ein warmer Hauch, ein Sonnenstrahl,
So sind sie da und bringen Saaten.
Was ich verschwieg zu eigner Qual,
Das hat ein Vogel nun verrathen.

Dem Spieler gleich' ich ganz beim Schach:
Ich dachte jedem Zuge nach
Und wähnte schier das Spiel gewonnen.
Ein Fehler wendet schon das Blatt:
Ich steh' geschlagen, ich bin matt,
Das heißt: Gewonnen und zerronnen!
Als ich den Vogellaut gelehrt,
Wie dacht ich da der Nachtigallen?
Doch Lieb' ist allen Wesen werth,
Im Lenz gehört die Liebe allen!

Er schaut sich nach dem Zögling um;
Der steht versunken, glühend, stumm,
Entzückt vom Lied: O Liebe, Liebe!
Der Athem stockt, der Busen schwoll,
Es ist, als ob geheimnißvoll
Die Zukunft einen Brief ihm schriebe.
Ein Seufzer dringt aus seinem Mund,
Aus seinem Auge quellen Thränen, —
Das thut aus tiefem Herzensgrund
Ein unbewußtes endlos Sehnen.

Der Alte steht erstarrt, erschreckt,
Als die Verzückung er entdeckt,
Die schon ein Ton hier ausgerichtet.
Fürwahr, ihm drohet wol Gefahr,
Den solch ein Wort so wunderbar
Ergreift, daß es den Geist vernichtet!
Wie wird es ihm dereinst zu Muth,
Wenn er des Wortes Deutung kennet,
Da schon sein Herz entbrennt in Glut,
Wenn man ihm nur den Namen nennet!

Und also spricht er, würdig ernst:
Ich fürchte, daß du Thorheit lernst
Und daß du folgest der Verführung.
Was glänzt, das ist nicht alles Gold,
Nicht alles ehrenhaft, was hold,
Nicht alles rein, was voller Rührung!
Verschließ der Lockung dein Gemüth,
Was du erstrebst, ist voll Gefahren.
Hab ich zu schweigen mich bemüht,
So wollt' ich dich vor Leid bewahren.

Die Liebe, deren Kenntniß du
Nun suchest ohne Rast und Ruh,
Sie ist der Grund von vielen Schmerzen,
Sie ist der Grund der meisten Noth,
Die rings die Menschenwelt bedroht —
Glaub mir, sie macht betrübte Herzen!
Sie zündet Zorn und Bitterkeit,
Wo einst die hellste Freundschaft lachte,
Sie bringet Brüder selbst in Streit,
Die eine Mutter treu bewachte!

Sie nähret grausam Mord und Schlacht
Rastloser Tag, schlaflose Nacht,
Ach, das sind ihre Spielgenossen!
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die lichten Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdrossen.
Durch sie wird junges Blut oft krank,
Sie stempelt Jünglinge zu Alten;
Du weißt es einst dem Himmel Dank,
Will er die Lieb' dir vorenthalten.

Der Alte ging. Doch Minnewin
Wälzt nochmals alles durch den Sinn,
Nur ernster sinkt er in Betrachtung,
Er steht verwirrter als zuvor.
Das Licht, das er ersehnt, verlor
Sich noch in tieferer Umnachtung.
Wie wird er der Gedanken los,
Damit der Zweifel all zerstiebe! —
Da singt sie wieder! Gott ist groß!
Die Nachtigall singt: Liebe, Liebe!

Wo ist die Noth, wo ist der Streit
In dieser Töne Seligkeit?
Ich hör' nur Glück und Lust und Segen,
Ich sehe nirgends Kampf und Schlacht.
Ach, alles fesselt eine Macht,
Lenzfreude tönet allerwegen.
Sein Zweifel bleibt; oft steht er lang,
Als ob vom Blick den Schlaf er riebe.
Die Nachtigall bleibt treu dem Sang
Und tönet: Liebe, Liebe, Liebe!

Fünfte Romanze.

Junge Liebe.

Des Prinzen heimelnd Wohngemach
Lag hoch im Thurm, zunächst dem Dach,
Recht in den Lüfteregionen.
Es sah nach Süd, Nord, Ost und West,
Und überragte hoch und fest
Der alten Linden breite Kronen.
Er selber war's, der es erkor,
Dem Zögling gab es gern der Weise,
Weil dort ihn nie sein Blick verlor,
Im engumgrenzten kleinen Kreise.

Oft war am Fenster dort sein Stand.
Er blickte weit in Luft und Land,
So weit er eben konnte schauen.
Es war nicht viel: der Gartenraum,
Die Wiese und des Waldes Saum,
Des Himmels unermessne Auen.
Dort folgt er oft dem Wechselspiel
Von Tag und Nächten, guten, bösen,
Vertieft, erstarrt, als wär sein Ziel,
Die Räthsel der Natur zu lösen.

Heut war es anders. Müd und matt,
Und doch des Sinnens nimmer satt,
Lag er, aufs Ruhbett hingegossen.
Durchs offne Fenster trieb die Luft
Ihr warmes Spiel. Voll Blumenduft
Und Vogelschlag kam sie geflossen.
Was soll ihm noch das Lenzgewirr?
Im Fieber glühen ihm die Wangen,
Und spräch er jetzt, er spräche irr —
Die Lebenslust ist ihm vergangen.

Und, horch! Ein plötzlich Flattern klingt
Vor seinem Fenster. Rasch beschwingt,
Verfolgt der Habicht eine Taube.
Sie stürzt ins Zimmer. Athemlos,
So liegt sie dort. In stolzem Stoß
Schießt hin ihr Feind zu neuem Raube
Ob Berg und Thal. Der Prinz fährt auf
Und nimmt das Thier, das ängstig bebet,
In seine Hand, und hört nicht auf,
Zu kosen, bis es sich belebet.

Er streichelt süß, er schmeichelt zart,
Er glättet ihr in holder Art
Das weiße, glänzende Gefieder;
Er drückt ans Herz sie weich, und setzt
Dann seinen Gast, der müd gehetzt,
In einen goldnen Käfig nieder.
Er bietet kosend Milch und Brot,
Und wird nicht müd der lieben Sorgen.
Es that die Zärtichkeit ihm noth,
Die längst sein weiches Herz geborgen.

Umsonst! Sie weiß ihm keinen Dank,
Sie will nicht Speise, will nicht Trank,
Sie sitzt versenkt als wie in Schmerzen;
Das Aug' ist matt, und oft entsteigt
Ein Seufzer ihr. Voll Mitleid neigt
Sich Minnewin dem trüben Herzen.
Was fehlt dir noch? so spricht er warm,
Hast du nicht, was dein Sinn begehret?
O, sage mir den stillen Harm,
Der tief an deinem Leben zehret! —

Die Taube meint: Das ist mein Leid,
Ich bin von meinem Lieb so weit,
Ach, in der Liebe Lenzestagen! —
Der Liebe? ruft der Jüngling wild,
Dem hoch das Herz aufpocht und schwillt,
Kannst du mir von der Liebe sagen? —
Sie spricht: Ich kenne sie zu gut,
Sie macht mir diese trübe Stunde,
Sie nimmt mir allen Frühlingsmuth! —
Wohlan, drängt Minnewin, gib Kunde!

Und girrend tönt die Antwort her:
Zu sagen, was sie sei, ist schwer.
Sie ist der Anfang alles Lebens,
Sie ist der erste Frühlingstag
Der jungen Brust, die schlafend lag,
Die Blüte alles Seelenwebens;
Sie ist das erste, reinste Lied,
Das durchs Gemüth volltönend klinget,
Das selig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchsinget.

Sie schlingt ihr duftig Rosenband —
Wo, wie und wann? — wem ist's bekannt? —
Um zwei verschiedne gleiche Wesen,
Und stimmt ihr Herz auf einen Ton.
Ein stummer Blick genüget schon,
Daß sie in ihren Seelen lesen.
Trifft sie nur einen — bittrer Schmerz!
Doch trifft sie zwei — o Seligkeiten!
Ach, trifft sie gar ein drittes Herz,
Das gibt ein blutig feindlich Streiten!

Stumm horcht der Prinz. Das alles tönt,
Als ob die Taube ihn verhöhnt.
Stets räthselhafter wird die Sache.
Trieb er auch viel Philosophie,
Die Denkkraft übte sich doch nie
In diesem nagelneuen Fache.
„Grau, Freund, ist alle Theorie,
Grün sind des Lebens goldne Bäume!“ —
Er fleht die Lehrerin, daß sie
Mit einem Beispiel hier nicht säume.

Sie spricht: O, schau ins Land hinaus!
Du siehst im weiten Frühlingshaus
Der Schöpfung nur die Liebe walten:
Was lebt und webt, was kriecht und fliegt,
Du siehst von Liebe sie besiegt
Die tausendfältigen Gestalten.
Es neiget sich der Halm zum Halm,
Es neigt die Blume sich zur Blume,
Ihr Duft ist nur ein Liebespsalm
In diesem Weltenheiligthume!

Sieh her: der goldne Käfer brummt
Dem Käfer nach, die Biene summt
Nachfolgend der geliebten Biene,
Den Falter sucht der Falter dort
Im Lüftespiel. Das tummelt fort,
Daß es der süßen Liebe diene!
War dir die Seele nimmer voll
Von Sehnsucht, Wonne, Pein, Verlangen,
Daß unstet sie zu ruhen schwoll
An treuem Busen, lieben Wangen? —

Ei wol, spricht er mit halbem Muth,
Dem Weisbold bin ich herzlich gut,
Er ist mein treuer, theurer Lehrer;
Doch Sehnsucht hat mich nie gedrängt,
Ihn anzusehn! — Ihr Lachen zwängt
Kaum mehr die Taube; stets wird schwerer
Vor solcher Unschuld ihr das Wort.
Dann sagt sie: Liebtest du denn nimmer
Ein Mädchen? — Ach, an diesem Ort
Da gab es keine Frauenzimmer! —

Der Prinz wird roth, der Prinz wird bleich;
Er kannte aus dem Fabelreich
Und der Geschichte wol die Frauen,
Doch daß sie Gott zur Liebe schuf,
Das war ihm neu, und ihr Beruf
Macht ihm nunmehr ein heimlich Grauen.
Er denkt der Wissenschaft voll Hohn,
Die Ahnung ist ihm fürder Leiter!
Ist's auch die erste Lection —
Er weiß genug und fragt nicht weiter.

Der Mär vom ersten Menschenpaar
Gedacht' er gleich; dann dacht' er gar
Der Patriarchen und Propheten.
Die nackte Griechengötterwelt
Sie fiel ihm ein. Selbst Gott und Held,
Die Könige wie die Poeten,
Sie hatten Weiber allesammt.
Warum sie Frauen sich genommen? —
Die Liebe hatte sie entflammt! —
Licht muß in das Geheimniß kommen.

Theilnehmend fragt er dann das Thier:
Du hast wol auch im Lenzrevier
Dein Herzgespiel? — Die Taube nickte. —
Da öffnet er ihr enges Haus
Und nimmt sie hold und sanft heraus,
Indeß er treu ins Aug' ihr blickte;
Am Fenster küsset er sie noch:
Wohlauf, nun suche rasch das Weite!
Ich halte nimmer dich im Joch,
Sei Lust und Segen dein Geleite!

Bei deinem Partner finde Ruh,
Glück, Seligkeiten immerzu!
Du sollst nicht hier im Thurme trauern,
Dem nie die süße Liebe naht.
Gedenk auf deinem luft'gen Pfad
An mich in diesen öden Mauern! —
Sie grüßt, sie schlägt in wilder Lust
Empor die schnellen weißen Flügel,
Und schwingt sich bald mit leichter Brust
Hoch über Wälder, Wiesen, Hügel.

Lang folget ihr des Prinzen Blick;
Dann macht sein trauriges Geschick
Den Busen ihm von Seufzern schwellen.
Die Gegenwart, sie lastet grau,
Und seines Geistes rege Schau
Will auch die Zukunft nicht erhellen.
Was sein Gemüth dereinst entzückt:
Der Wälder Sang, des Gartens Triebe,
Das schmerzt ihn tiefer. Ach, es drückt
Dies Wissen; denn er weiß die Liebe.

In dumpfes Brüten stier versenkt,
Kommt's, daß er nicht der Zeit mehr denkt;
Die Mahlzeit hat er selbst vergessen.
Wer so voll süßer Schwärmerei,
Voll gern gesuchten Leids dabei,
Was gilt ihm Trinken, gilt ihm Essen!
Der Lehrer, der zum ersten mal
Ihn heut vermißt, kommt, ihn zu suchen.
Des Prinzen Blick durchfährt ein Strahl, —
Hätt' er's gelernt, er würde fluchen.

Nun, sprich, so fuhr er heftig auf,
Was hemmst du mir des Wissens Lauf?
Du bargst mir den Beginn des Lebens,
Den ersten, frischen Frühlingstag
Der jungen Brust, die schlafend lag,
Die Blüte alles Seelenwebens!
Du bargst das erste, reinste Lied,
Das durchs Gemüth volltönend singet,
Das selig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchklinget!

Die Liebe hast du mir verhüllt,
Die rings die Frühlingswelt erfüllt
Im Jubelton, im Blütenglanze —
Das ist der Liebe Glück und Zier!
Es sucht sich Käfer, Vogel, Thier,
Zur Pflanze neiget sich die Pflanze,
Du aber hältst mich hart zurück,
O, du verödest meine Jugend!
Und Lieb' ist doch der Jugend Glück! —
Natürlich sprach der Prinz voll Tugend.

Weisbold, der Weise, steht verstört;
Kaum traut dem Wort er, das er hört.
Er sieht, hier hilft nicht List und Lüge;
Sein Zögling hat die Lieb' erkannt,
Umsonst ward er versteckt, verbannt.
Es flammet hell durch seine Züge
Ein Schein von jener Leidenschaft,
Die ihn bedrohet mit Gefahren.
Was half nun alle Lehr' und Haft?
Ein junges Herz ist schwer zu wahren!

Gefragt, woher dies Wissen sei,
Gibt er die Antwort frank und frei —
Er kannte ja kein blödes Zimpern;
Denn all die dumme Ziererei
Erwächst nur aus der Heuchelei:
Das Zwinkern mit den Augenwimpern,
Das Stottern aus verlegnem Mund,
Das Senken auch von Stirn und Wangen
Ist doch im Grund recht ungesund.
Und Minnewin war unbefangen.

Entzückt belauscht der Prinz den Sang,
Sein Athem zieht sich tief und lang
Aus voller Brust; die Blicke sprühen,
Sein Wesen ist voll Helligkeit:
So horche, Meister, weit und breit
Muß von dem Ton die Welt erblühen;
Die Veilchen schauen all hervor
Aus grünem Gras, die Rosen leuchten,
Es quillt ein reichster Duft empor,
Das Lied will mir ein hohes däuchten,

Der Alte lauscht und denkt: Bei Gott,
Die Menschenklugheit ist ein Spott!
Was half hier vorsichtsvolles Hüten?
Die Keime, welche tief Natur
Gesäet in des Herzens Flur,
Sie treiben immer ihre Blüten.
Ein warmer Hauch, ein Sonnenstrahl,
So sind sie da und bringen Saaten.
Was ich verschwieg zu eigner Qual,
Das hat ein Vogel nun verrathen.

Dem Spieler gleich' ich ganz beim Schach:
Ich dachte jedem Zuge nach
Und wähnte schier das Spiel gewonnen.
Ein Fehler wendet schon das Blatt:
Ich steh' geschlagen, ich bin matt,
Das heißt: Gewonnen und zerronnen!
Als ich den Vogellaut gelehrt,
Wie dacht ich da der Nachtigallen?
Doch Lieb' ist allen Wesen werth,
Im Lenz gehört die Liebe allen!

Er schaut sich nach dem Zögling um;
Der steht versunken, glühend, stumm,
Entzückt vom Lied: O Liebe, Liebe!
Der Athem stockt, der Busen schwoll,
Es ist, als ob geheimnißvoll
Die Zukunft einen Brief ihm schriebe.
Ein Seufzer dringt aus seinem Mund,
Aus seinem Auge quellen Thränen, —
Das thut aus tiefem Herzensgrund
Ein unbewußtes endlos Sehnen.

Der Alte steht erstarrt, erschreckt,
Als die Verzückung er entdeckt,
Die schon ein Ton hier ausgerichtet.
Fürwahr, ihm drohet wol Gefahr,
Den solch ein Wort so wunderbar
Ergreift, daß es den Geist vernichtet!
Wie wird es ihm dereinst zu Muth,
Wenn er des Wortes Deutung kennet,
Da schon sein Herz entbrennt in Glut,
Wenn man ihm nur den Namen nennet!

Und also spricht er, würdig ernst:
Ich fürchte, daß du Thorheit lernst
Und daß du folgest der Verführung.
Was glänzt, das ist nicht alles Gold,
Nicht alles ehrenhaft, was hold,
Nicht alles rein, was voller Rührung!
Verschließ der Lockung dein Gemüth,
Was du erstrebst, ist voll Gefahren.
Hab ich zu schweigen mich bemüht,
So wollt' ich dich vor Leid bewahren.

Die Liebe, deren Kenntniß du
Nun suchest ohne Rast und Ruh,
Sie ist der Grund von vielen Schmerzen,
Sie ist der Grund der meisten Noth,
Die rings die Menschenwelt bedroht —
Glaub mir, sie macht betrübte Herzen!
Sie zündet Zorn und Bitterkeit,
Wo einst die hellste Freundschaft lachte,
Sie bringet Brüder selbst in Streit,
Die eine Mutter treu bewachte!

Sie nähret grausam Mord und Schlacht
Rastloser Tag, schlaflose Nacht,
Ach, das sind ihre Spielgenossen!
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die lichten Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdrossen.
Durch sie wird junges Blut oft krank,
Sie stempelt Jünglinge zu Alten;
Du weißt es einst dem Himmel Dank,
Will er die Lieb' dir vorenthalten.

Der Alte ging. Doch Minnewin
Wälzt nochmals alles durch den Sinn,
Nur ernster sinkt er in Betrachtung,
Er steht verwirrter als zuvor.
Das Licht, das er ersehnt, verlor
Sich noch in tieferer Umnachtung.
Wie wird er der Gedanken los,
Damit der Zweifel all zerstiebe! —
Da singt sie wieder! Gott ist groß!
Die Nachtigall singt: Liebe, Liebe!

Wo ist die Noth, wo ist der Streit
In dieser Töne Seligkeit?
Ich hör' nur Glück und Lust und Segen,
Ich sehe nirgends Kampf und Schlacht.
Ach, alles fesselt eine Macht,
Lenzfreude tönet allerwegen.
Sein Zweifel bleibt; oft steht er lang,
Als ob vom Blick den Schlaf er riebe.
Die Nachtigall bleibt treu dem Sang
Und tönet: Liebe, Liebe, Liebe!

Fünfte Romanze.

Junge Liebe.

Des Prinzen heimelnd Wohngemach
Lag hoch im Thurm, zunächst dem Dach,
Recht in den Lüfteregionen.
Es sah nach Süd, Nord, Ost und West,
Und überragte hoch und fest
Der alten Linden breite Kronen.
Er selber war's, der es erkor,
Dem Zögling gab es gern der Weise,
Weil dort ihn nie sein Blick verlor,
Im engumgrenzten kleinen Kreise.

Oft war am Fenster dort sein Stand.
Er blickte weit in Luft und Land,
So weit er eben konnte schauen.
Es war nicht viel: der Gartenraum,
Die Wiese und des Waldes Saum,
Des Himmels unermessne Auen.
Dort folgt er oft dem Wechselspiel
Von Tag und Nächten, guten, bösen,
Vertieft, erstarrt, als wär sein Ziel,
Die Räthsel der Natur zu lösen.

Heut war es anders. Müd und matt,
Und doch des Sinnens nimmer satt,
Lag er, aufs Ruhbett hingegossen.
Durchs offne Fenster trieb die Luft
Ihr warmes Spiel. Voll Blumenduft
Und Vogelschlag kam sie geflossen.
Was soll ihm noch das Lenzgewirr?
Im Fieber glühen ihm die Wangen,
Und spräch er jetzt, er spräche irr —
Die Lebenslust ist ihm vergangen.

Und, horch! Ein plötzlich Flattern klingt
Vor seinem Fenster. Rasch beschwingt,
Verfolgt der Habicht eine Taube.
Sie stürzt ins Zimmer. Athemlos,
So liegt sie dort. In stolzem Stoß
Schießt hin ihr Feind zu neuem Raube
Ob Berg und Thal. Der Prinz fährt auf
Und nimmt das Thier, das ängstig bebet,
In seine Hand, und hört nicht auf,
Zu kosen, bis es sich belebet.

Er streichelt süß, er schmeichelt zart,
Er glättet ihr in holder Art
Das weiße, glänzende Gefieder;
Er drückt ans Herz sie weich, und setzt
Dann seinen Gast, der müd gehetzt,
In einen goldnen Käfig nieder.
Er bietet kosend Milch und Brot,
Und wird nicht müd der lieben Sorgen.
Es that die Zärtichkeit ihm noth,
Die längst sein weiches Herz geborgen.

Umsonst! Sie weiß ihm keinen Dank,
Sie will nicht Speise, will nicht Trank,
Sie sitzt versenkt als wie in Schmerzen;
Das Aug' ist matt, und oft entsteigt
Ein Seufzer ihr. Voll Mitleid neigt
Sich Minnewin dem trüben Herzen.
Was fehlt dir noch? so spricht er warm,
Hast du nicht, was dein Sinn begehret?
O, sage mir den stillen Harm,
Der tief an deinem Leben zehret! —

Die Taube meint: Das ist mein Leid,
Ich bin von meinem Lieb so weit,
Ach, in der Liebe Lenzestagen! —
Der Liebe? ruft der Jüngling wild,
Dem hoch das Herz aufpocht und schwillt,
Kannst du mir von der Liebe sagen? —
Sie spricht: Ich kenne sie zu gut,
Sie macht mir diese trübe Stunde,
Sie nimmt mir allen Frühlingsmuth! —
Wohlan, drängt Minnewin, gib Kunde!

Und girrend tönt die Antwort her:
Zu sagen, was sie sei, ist schwer.
Sie ist der Anfang alles Lebens,
Sie ist der erste Frühlingstag
Der jungen Brust, die schlafend lag,
Die Blüte alles Seelenwebens;
Sie ist das erste, reinste Lied,
Das durchs Gemüth volltönend klinget,
Das selig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchsinget.

Sie schlingt ihr duftig Rosenband —
Wo, wie und wann? — wem ist's bekannt? —
Um zwei verschiedne gleiche Wesen,
Und stimmt ihr Herz auf einen Ton.
Ein stummer Blick genüget schon,
Daß sie in ihren Seelen lesen.
Trifft sie nur einen — bittrer Schmerz!
Doch trifft sie zwei — o Seligkeiten!
Ach, trifft sie gar ein drittes Herz,
Das gibt ein blutig feindlich Streiten!

Stumm horcht der Prinz. Das alles tönt,
Als ob die Taube ihn verhöhnt.
Stets räthselhafter wird die Sache.
Trieb er auch viel Philosophie,
Die Denkkraft übte sich doch nie
In diesem nagelneuen Fache.
„Grau, Freund, ist alle Theorie,
Grün sind des Lebens goldne Bäume!“ —
Er fleht die Lehrerin, daß sie
Mit einem Beispiel hier nicht säume.

Sie spricht: O, schau ins Land hinaus!
Du siehst im weiten Frühlingshaus
Der Schöpfung nur die Liebe walten:
Was lebt und webt, was kriecht und fliegt,
Du siehst von Liebe sie besiegt
Die tausendfältigen Gestalten.
Es neiget sich der Halm zum Halm,
Es neigt die Blume sich zur Blume,
Ihr Duft ist nur ein Liebespsalm
In diesem Weltenheiligthume!

Sieh her: der goldne Käfer brummt
Dem Käfer nach, die Biene summt
Nachfolgend der geliebten Biene,
Den Falter sucht der Falter dort
Im Lüftespiel. Das tummelt fort,
Daß es der süßen Liebe diene!
War dir die Seele nimmer voll
Von Sehnsucht, Wonne, Pein, Verlangen,
Daß unstet sie zu ruhen schwoll
An treuem Busen, lieben Wangen? —

Ei wol, spricht er mit halbem Muth,
Dem Weisshold bin ich herzlich gut,
Er ist mein treuer, theurer Lehrer;
Doch Sehnsucht hat mich nie gedrängt,
Ihn anzusehn! — Ihr Lachen zwängt
Kaum mehr die Taube; stets wird schwerer
Vor solcher Unschuld ihr das Wort.
Dann sagt sie: Liebtest du denn nimmer
Ein Mädchen? — Ach, an diesem Ort
Da gab es keine Frauenzimmer! —

Der Prinz wird roth, der Prinz wird bleich;
Er kannte aus dem Fabelreich
Und der Geschichte wol die Frauen,
Doch daß sie Gott zur Liebe schuf,
Das war ihm neu, und ihr Beruf
Macht ihm nunmehr ein heimlich Grauen.
Er denkt der Wissenschaft voll Hohn,
Die Ahnung ist ihm fürder Leiter!
Ist's auch die erste Lection —
Er weiß genug und fragt nicht weiter.

Der Mär vom ersten Menschenpaar
Gedacht' er gleich; dann dacht' er gar
Der Patriarchen und Propheten.
Die nackte Griechengötterwelt
Sie fiel ihm ein. Selbst Gott und Held,
Die Könige wie die Poeten,
Sie hatten Weiber allesammt.
Warum sie Frauen sich genommen? —
Die Liebe hatte sie entflammt! —
Licht muß in das Geheimniß kommen.

Theilnehmend fragt er dann das Thier:
Du hast wol auch im Lenzrevier
Dein Herzgespiel? — Die Taube nickte. —
Da öffnet er ihr enges Haus
Und nimmt sie hold und sanft heraus,
Indeß er treu ins Aug' ihr blickte;
Am Fenster küsset er sie noch:
Wohlauf, nun suche rasch das Weite!
Ich halte nimmer dich im Joch,
Sei Lust und Segen dein Geleite!

Bei deinem Partner finde Ruh,
Glück, Seligkeiten immerzu!
Du sollst nicht hier im Thurme trauern,
Dem nie die süße Liebe naht.
Gedenk auf deinem luft'gen Pfad
An mich in diesen öden Mauern! —
Sie grüßt, sie schlägt in wilder Lust
Empor die schnellen weißen Flügel,
Und schwingt sich bald mit leichter Brust
Hoch über Wälder, Wiesen, Hügel.

Lang folget ihr des Prinzen Blick;
Dann macht sein trauriges Geschick
Den Busen ihm von Seufzern schwellen.
Die Gegenwart, sie lastet grau,
Und seines Geistes rege Schau
Will auch die Zukunft nicht erhellen.
Was sein Gemüth dereinst entzückt:
Der Wälder Sang, des Gartens Triebe,
Das schmerzt ihn tiefer. Ach, es drückt
Dies Wissen; denn er weiß die Liebe.

In dumpfes Brüten stier versenkt,
Kommt's, daß er nicht der Zeit mehr denkt;
Die Mahlzeit hat er selbst vergessen.
Wer so voll süßer Schwärmerei,
Voll gern gesuchten Leids dabei,
Was gilt ihm Trinken, gilt ihm Essen!
Der Lehrer, der zum ersten mal
Ihn heut vermißt, kommt, ihn zu suchen.
Des Prinzen Blick durchfährt ein Strahl, —
Hätt' er's gelernt, er würde fluchen.

Nun, sprich, so fuhr er heftig auf,
Was hemmst du mir des Wissens Lauf?
Du bargst mir den Beginn des Lebens,
Den ersten, frischen Frühlingstag
Der jungen Brust, die schlafend lag,
Die Blüte alles Seelenwebens!
Du bargst das erste, reinste Lied,
Das durchs Gemüth volltönend singet,
Das selig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchklinget!

Die Liebe hast du mir verhüllt,
Die rings die Frühlingswelt erfüllt
Im Jubelton, im Blütenglanze —
Das ist der Liebe Glück und Zier!
Es sucht sich Käfer, Vogel, Thier,
Zur Pflanze neiget sich die Pflanze,
Du aber hältst mich hart zurück,
O, du verödest meine Jugend!
Und Lieb' ist doch der Jugend Glück! —
Natürlich sprach der Prinz voll Tugend.

Weisholde, der Weise, steht verstört;
Kaum traut dem Wort er, das er hört.
Er sieht, hier hilft nicht List und Lüge;
Sein Zögling hat die Lieb' erkannt,
Umsonst ward er versteckt, verbannt.
Es flammet hell durch seine Züge
Ein Schein von jener Leidenschaft,
Die ihn bedrohet mit Gefahren.
Was half nun alle Lehr' und Haft?
Ein junges Herz ist schwer zu wahren!

Gefragt, woher dies Wissen sei,
Gibt er die Antwort frank und frei —
Er kannte ja kein blödes Zimpern;
Denn all die dumme Ziererei
Erwächst nur aus der Heuchelei:
Das Zwinkern mit den Augenwimpern,
Das Stottern aus verlegnem Mund,
Das Senken auch von Stirn und Wangen
Ist doch im Grund recht ungesund.
Und Minnewin war unbefangen.

Der Alte sieht mit Schrecken ein,
Das er den Netzen, klug und fein
Von ihm gesponnen, selbst erlegen.
Er denkt: hier gilt es Offenheit!
Und gleich beginnt er, weit und breit
Ihm die Geschichte vorzulegen.
Der süßen Lorelei Gesang
Und ihre dunkeln Schicksalslieder
Auf seines Zöglings Lebensgang
Erzählt er ihm getreulich wieder.

O, denk an deiner Eltern Noth!
Du bist ihr Leben, bist ihr Tod,
Ihr Schicksal liegt in deinen Händen!
So schließt er. Auch gedenke mein,
Ich soll dein treuer Hüter sein
Und Unglück dir vom Haupte wenden.
Weh ihnen, und weh dir und mir,
Durchbrichst du meiner Leitung Schranken!
Mir droht der Tod, das Unheil dir,
Die Eltern machst du jäh erkranken! —

Es sprach der Greis so warm und gut,
Daß sich des Jünglings trotz'ger Muth
Mit einmal brach. Das Herz des Alten
War ihm so lange treu gesinnt,
Daß er, gleich wie ein freundlich Kind,
Es nicht mit Trotz vermag zu spalten.
Zu meiden all das Uebel auch,
Versprach er, treu sein Herz zu hüten. —
Was Wunder? denn der Liebe Brauch
Lag ferner ihm, als Frucht den Blüten!

Kaum kennt er ihre Theorie;
Die Praxis, die erfuhr er nie;
Wie Blinde sprach er von den Farben.
Wer einmal die verbotne Frucht
Genossen hat, der strebt und sucht,
Noch oft zu kosten von den Garben!
Der Mensch bedenkt, der Himmel lenkt,
Und nur das Ende soll man loben;
Ihm sind die Proben nicht geschenkt.
Laßt sehn, ob er erlag den Proben!

Scheinbar beruhigt ging er so,
Halbwegs bekümmert, halbwegs froh,
Kurz drauf im Garten hin und wieder.
Da rauscht es her, da rauscht es hin:
Die Taube, seine Lehrerin,
Senkt sich auf seine Schulter nieder.
Es drückt der Prinz sie warm ans Herz
Mit süßem Plaudern, zartem Kosen,
Und trägt sie mit sich gartenwärts
In eine Laube voller Rosen.

Glücksel'ger Vogel, sprich, o sprich!
Auf hurt'gen Flügeln wiegst du dich
Zum Abend hin und hin zum Morgen,
So wie du willst. Bald hier, bald dort,
Verwechselst du jedweden Ort,
Und immer bleibst du ohne Sorgen.
Erzähle mir, in welchem Land,
Seit wir geschieden, du gewesen!
Was hat die Schwingen dir gespannt
In meine Oede, süßes Wesen?

Die Taube aber nahm das Wort:
Ich war an fernem, fernem Ort,
Von wo ich holde Nachricht bringe.
Der Freiheit, die du gabst zum Lohn
Erschein' ich hier, und für den Sohn
Der Oede hab ich seltne Dinge:
Auf meiner Flucht durch Berg und Thal
Gewahrt' ich einen wilden Garten,
Ich sah darin im Maienstrahl
Die schönste Maid der Blumen warten.

Durch Tulpenbeete sprang sie bald,
Bald in der Pfirsichbäume Wald,
Bald auf den Wiesen, bald am Strome;
Bald stand sie vor dem schlichten Haus
Und schaut' ins junge Grün hinaus
Und auf zum blauen Himmelsdome.
Ich sah sie manchen bunten Kranz
Phantastisch wild verschlungen ketten,
Ich sah sie halten manchen Tanz
Mit Tamburin und Castagnetten.

Ihr nahte frisch das scheue Reh
Und naschte aus dem ros'gen Schnee
Der reinen Hand gepflückte Blätter.
Im Laubgezweig der Vögelchor
Flog froh, wo sie erschien, hervor,
Zu grüßen sie mit dem Geschmetter
Des Lenzgesangs. Sie kamen gar
Ihr auf die Schultern hingeflogen.
Hier kannten sie nicht die Gefahr,
Ein Kind des Walds kam sie gezogen.

Ach, ich beschriebe dir sie gern,
Doch wer malt diesen Augenstern,
Dies Köpfchen in den dunkeln Locken?
Es stritt mit ihr der Blumen Glut, —
Sie war in leichtem Jugendmuth
Die schönste Glocke bei den Glocken.
Es stritt mit ihr der reiche Duft, —
Sie war Arom doch der Arome,
Mit ihr stritt Sang in Baum und Luft, —
Die hohes Lied im Liederstrome.

Und also blühte sie geheim,
Ein zukunftsreicher Wunderkeim,
Von dichter Wildniß tief umschränket;
Kein Sterblicher drang sonst hinein.
Als ich sie sah, so jung, so rein,
So keusch, unschuldig, ungekränket
Von jedes Grames fernstem Ruf,
Von keiner Sehnsucht noch getrieben,
Da dacht' ich, daß sie Gott erschuf,
Daß du, mein Prinz, sie solltest lieben! —

So sprach die süße Kupplerin.
Dem Prinzen fuhr es her und hin
Wie Wetterleuchten durch die Seele.
Rothflammend zieht es ob der Stirn,
Ein wilder Brand ist sein Gehirn,
Es pocht das Herz bis in die Kehle;
Hat ihn geängstet sein Gefühl
Wie eine wüste, öde Wildniß,
So wird ihm doppelt schwer und schwül
Bei diesem wortgemalten Bildniß.

Verschiedentlich entflammt die Brust
In Liebe sich. Jäh kommt die Lust
Dem einen, sieht er Schürzen fliegen;
Zu allen treibt sein Blut ihn heiß.
Ein andrer, ohne daß er's weiß,
Muß wie im Traum ihr unterliegen.
Ein dritter gar verliebt sich nie
Als wie nach reifem Ueberlegen:
Ist reich, zweckmäßig die Partie,
Dann kommt von selbst der Liebe Segen.

So war's bei unserm Helden nicht.
Des Herzens erstes Sonnenlicht
Brach ein gewaltig, flammend, strahlend.
So floß einst Gottes heil'ger Tag
Zur Chaoswelt, die fertig lag,
See, Berg und Ebne golden malend.
Hier galt nicht Rücksicht, Brauch, Geschick,
Nicht Stand, Gesinnung, Lehre, Mahnung
Es hat erfüllt ein Augenblick
Die lang gehegte stille Ahnung.

Seht, wie die Knospe tief im Thal
Aufbricht im feuchten Morgenstrahl
Und plötzlich mit des Kelches Gluten
Rings in die grüne Wildniß schaut,
Des Waldes wunderbare Braut,
Und ihre Düfte ziehn in Fluten
Durch das Revier! So war es hier.
Der Augenblick ist angebrochen,
Sie ist des Frühlings Lust und Zier,
Kein Gott hält länger sie in Jochen.

Es kommt kein schönerer Moment,
Solang des Lebens Lampe brennt,
Als der Beginn des Liebelebens.
Durch jede Lust, durch jeden Gram
Glänzt die Erinnrung wundersam,
Und wer sie hat, lebt nicht vergebens.
Du wunderbares Jugendbild,
Dir blüht sie hell, du bist gesegnet,
Ein Zauber wird dein Hort und Schild,
Was dir auch späterhin begegnet.

Doch wie's im Haupte wallt und kocht
Und wie's im Herzen schlägt und pocht —
Was soll er thun? — Es weiß ein jeder,
Daß man zur Ferne Briefe schickt.
Unwissend weiß er's auch und blickt
Bald rüstig nach Papier und Feder.
Erst will es nicht zur Hand ihm gehn,
Er kaut sogar am flücht'gen Kiele;
Bald schreibt er also — es verstehn
Verliebte sich auf Reimespiele —:

Du schöne, reine, holde Maid,
Du bittre Lust, du süßes Leid,
Du weite Nahe, nahe Weite,
Du nie Gesehne, heiß ersehnt,
Du nie Belauschte, stets erwähnt,
Du fern Gebild, doch mein Geleite,
Du nie Gekannte, tief erkannt,
Du nie Berührte, fest Erfaßte,
Dein Bild hat mir das Herz entbrannt,
Auf daß es nimmer ruh' und raste.

Ich bin das Dunkel, du das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht!
O mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der bist du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erschein, so wird mein Frühling schwellen!
Du bist die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirst entfalten;
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten!

Du schöne, reine, holde Maid,
Es kommt der Tag, es kommt die Zeit,
Da will ich treu vor dir erscheinen.
Geht's über Berge, Fluß und Meer,
Gilt's Kämpfe stark und Leiden schwer,
Die Liebe wird mich dir vereinen.
Zum Troste send' ein Zeichen mir,
Bis es erscheinet, schwillt im Sturme
Mein volles Herz! So schreibet dir
Prinz Minnewin im stillen Thurme.

Verschwommen klingt's, sentimental,
Doch junger Herzen Lust und Qual
Muß seltsam Treiben man verzeihen.
Die wilde Zeit voll Sturm und Drang
Hat jeder auf dem Lebensgang;
Ihr werdet drum ein Ohr mir leihen.
Das Briefchen wird mit Rosenduft
Noch parfumirt. Mit raschen Schwingen
Durchschwirrt die Taube flink die Luft,
Um sicher es ans Ziel zu bringen.

Mit Zittern bleibt der Prinz zurück;
Sein Schicksal, Unheil oder Glück,
Trägt durch den Aether nun der Bote.
Was wird des Mädchens Antwort sein? —
Die höchste Wonne, tiefste Pein? —
Gar eine Diplomatennote?
Vielleicht auch nichts? — Gott steh' ihm bei!
Angst, Zweifel, Hoffnung, Schrecken drängen
Sich in der Tage Einerlei,
Die öde ziehn mit schweren Gängen.

Viel Langeweile hat die Welt,
Besonders, ist man zugesellt
Philistrig nüchternen Gesichtern,
In denen nie das Auge glüht,
In deren Mund das Wort sich müht,
Weil diesen geistesarmen Wichtern
Es gänzlich an Gedanken fehlt.
Sind's Männer oder sind es Frauen,
Pfui, wie das peinigt, ängstet, quält!
All ihre Gegenwart ist Grauen!

Doch schrecklicher noch ist die Qual
Des Wartens, sei's in Berg und Thal,
Sei's im gemüthlich hübschen Zimmer.
Auf alle Straßen schaut man aus,
Das Fenster öffnet man am Haus
Und harrt und starrt von neuem immer.
Ist es ein inhaltschwerer Brief,
Ist's Vater, Mutter, selbst der Werber —
Man reckt den Hals sich krumm und schief
Und wünscht die Liebsten oft zum Sperber.

Zum Sperber oder Kukuk — gleich
Sind beide ja im Vogelreich. —
Jedoch Prinz Minnewin, der eben
Zuerst des Wartens Pein gefühlt,
Er blickt und schauet ungekühlt:
Droht ihm der Tod, lacht ihm das Leben?
Gleich einer Säule marmorstill
Steht er im Thurme bange Stunden,
Ob sich kein Bote zeigen will
Mit glück-, mit unglücksschwangern Kunden.

Auf einmal flattert es heran.
Das ist von Nord die rechte Bahn,
Jedoch wie flügelmüd ermattet!
Das ist die weiße Taube nicht,
Die rasch den Aether sonst durchbricht,
Wenn sie Berichte ihm erstattet! —
Und doch, sie ist's; sie schwankt und wankt
Im graden Fluge. Kaum erreichet
Die Halle sie — Der Jüngling dankt —
Indeß sie stirbt, ihr Athem weichet.

Er hebet sie vom Boden auf,
Da quillet noch in rothem Lauf
Ihr Leben; seine Hand ist blutig.
Die Brust durchdrang des Jägers Pfeil;
Verwundet flog sie noch in Eil
Zu ihrem Ziele treu und muthig.
Er haucht sie an, er spricht ihr zu,
Jedoch ihr Dasein war gebrochen.
Pflichttreu fand sie die ew'ge Ruh,
Sie hielt im Tod, was sie versprochen.

Was wurdest du auch jäh erlegt? —
Der Jüngling faßt sie, schmerzbewegt,
Die Seufzer quellen, Thränen fließen:
Du süßer Martyr frommer Pflicht! —
Doch sieh, was glänzt mit hellem Licht
An ihrem Hals? Die Strahlen sprießen
Von einer reichen Perlenschnur,
Dran hängt ein Bildniß, das entzücket:
Ein Mädchen zeigt's, dem die Natur
Der Schönheit Stempel aufgedrücket.

Ist das die Schöne, deren Lob
Die Taube zu den Sternen hob?
Sind das die Augen, Züge, Haare?
Ob sie die Verse wol erblickt?
Ob sie das Bildniß ihm geschickt,
Das Gegenliebe offenbare? —
Doch wer ist sie, doch wo ist sie? —
Ach, die hier Nachricht konnte sagen,
Die Taub' — ist todt, und nie, ach! nie
Wird Licht in dies Geheimniß tagen.

Er denkt, er sinnt, — er sinnt, er denkt.
Wohin er auch die Seele lenkt,
Die Zweifel wollen sich nicht legen.
Er schreitet hin, er schreitet her,
So träumerisch, gedankenschwer,
Auf seines Gartens liebsten Wegen.
Du vielgewundnes Labyrinth
Mit deiner buntverschlungnen Wirre,
Wie ängstigst du dies liebe Kind!
Sein Haupt ist wüst, fast wird es irre.

Im Garten fern gräbt er ein Grab,
Die Taube senkt er still hinab
Und deckt sie zu mit weißen Lilien;
Und zu dem Hügel, wo sie lag,
Lenkt er die Schritte jeden Tag
Und singt ihr rührende Vigilien:
Du einz'ge Freundin, liegst du todt?
Mit dir ist alles mir verloren.
Ach, wo ich bin, da ist die Noth!
O, wär' ich nimmermehr geboren! —

So spricht der erste bittre Schmerz,
Trifft er ein junges, frisches Herz;
Es wähnt sich selbst zum Tod getroffen,
Unheilbar glaubt es seine Pein!
Jedoch die Zeit gießt Balsam drein
Und heilt die Wunden, die noch offen.
Rings blüht der Lenz bacchantisch fort,
Entwickelnd glanzvoll Trieb' um Triebe;
Die Nachtigall am stillen Ort
Singt immer: Liebe, Liebe, Liebe!

Sechste Romanze.

Die Flucht.

Wie tief sich auch das Leid verschwor,
Nichts hebet sich so frisch empor
Wie junge Seelen. Blum' und Zweige,
Die rasch ein Fuß im Wald zertrat,
Der Halm der Wiese und der Saat
Geht unter eurem Tritt zur Neige
Und hebt sich wieder über Nacht,
Wenn Thau und Bodensaft ihn stärkte.
Der Prinz genas, eh er's gedacht;
Es wuchs sein Muth, bevor er's merkte.

Wol sang er täglich noch sein Lied
Der Taube, die so jäh verschied,
Doch sanfter ward gemach die Trauer. —
Was er begann? — Nun, nebenbei
Ward er dem schönen Conterfei
Ein stiller, eifriger Beschauer.
Bei diesem süßen Antlitz schwoll
Die Brust ihm bald zu vollem Sehnen,
Daß ihm der Mund von Seufzern quoll,
Daß ihm das Auge floß von Thränen.

Die Lippen neigten sich in Leid
Oft drüber hin. Voll Zärtlichkeit
Haucht er aufs Antlitz heiße Küsse;
Oft starrt aufs Bild er lang und tief,
Als ob darin ein Leben schlief,
Als könnte strömen in Ergüsse
Der rothe Mund, als müßte licht
Durchs Auge schießen heimlich Leuchten, —
Umsonst. Ach, sie belebt sich nicht! —
Was einer wünscht, will leicht ihm däuchten.

Und dann kommt gar die Eifersucht!
Gedanken zucken in der Flucht
Durch sein Gehirn; er bebt in Qualen;
Bald wird's ihm kalt, bald wird's ihm heiß:
Vielleicht umdrängt sie jetzt ein Kreis
Von fröhlich scherzenden Rivalen,
Und einer nimmt ihr Herz im Sturm! —
O Gott, wo mag die Holde weilen,
Indeß ich schmachte hier im Thurm?
O, wüßt' ich es, wie wollt' ich eilen!

Soll ich entfliehn? — Allmählich reift
Ihm ein Entschluß. Die Seele schweift
Schon hin durch bunte Abenteuer:
Ich flieh aus diesem düstern Haus,
Aus dieser Kerkerhaft hinaus,
Sonst tödtet mich das innre Feuer!
Ich will der Aeltern Liebe nicht,
Die in die Oede mich getragen,
Ich sah sie nie von Angesicht,
Nie fühlt' ich ihre Herzen schlagen.

Was ficht mich noch mein Lehrer an?
Hat er auch Gutes mir gethan,
Der ist mein Freund nicht, der in Banden
Mich störrisch hält; der alle Lust
Des Lebens hemmt in meiner Brust.
Ich zieh hinaus zu weiten Landen,
Ich suche, die mein Leben ist,
Die mir verheißet Glück und Wonne
Statt daß mein Dasein Rost zerfrißt,
Stürm' ich in freie Luft und Sonne.

Doch wie beginnt die neue Bahn? —
Er steigt nach wohl erdachtem Plan
Dann eines Abends auf den Speicher
Und macht der Eule den Besuch.
Sie saß, wie stets, vor einem Buch,
An Wissen reich und immer reicher.
Er spielte gut, der junge Fant,
Als ob den Wissensdrang er kühle,
Und fragte rings nach Stadt und Land —
Das war ihr Wasser auf die Mühle.

Voll Selbstbewußtsein sah sie drein
Und sprach: Du sollst bedienet sein;
Denn sieh, ich selber bin der Sproße
Aus uralt würdigem Geschlecht.
Geht es uns heut auch grad nicht recht,
So sind wir doch in manchem Schlosse,
Wie in Ruinen, Thurm und Thor
Die Herrscher noch. Im Deutschen Reiche
Sind stets die Eulen noch im Flor,
Und allwärts leben Meinesgleiche.

Als Antiquar hab ich auch noch
Durchstöbert jedes dunkle Loch,
Ich scheute weder Schutt noch Ecken.
Mit Brüdern, Vettern, Ohmen all,
Die ich in jedem Mauerwall
Auf jedem Söller habe stecken,
Durchforscht' ich treu die Heimatwelt.
Ich kann es sagen mir zum Preise,
Da mein Gedächtniß gut bestellt,
Macht' ich mit Nutzen meine Reise.

Dem Prinzen wallt's im Herzen auf,
Doch fragt er nach der Flüsse Lauf,
Nach Bergen, Städten, Menschen, Sitten.
Die Eule gibt als Topograph
Die Auskunft ihm. Sie waren brav
Schon in dem Werke vorgeschritten.
Doch endlich hat der Prinz genung;
Er spricht ihr dann von seinem Herzen
Und bittet sie mit hohem Schwung,
Zu retten ihn aus bittern Schmerzen.

O, sei mein Rath, sei mein Genoß!
Rief er zum Schluß. Doch es verdroß
Die Eule dies frivole Reden.
Seh ich wol wie ein Kuppler aus?
So bricht der Griesgram barsch heraus.
Der Abenteuer bunte Fäden
Hab ich mein Lebtag nie gelenkt.
Schweig mir von Lieb- und Herzgeschichten;
Wer in Betrachtung sich versenkt,
Wird nicht den Geist auf Unsinn richten!

Nicht zürne — nimmt der Prinz das Wort —,
Ueb' die Betrachtung immerfort,
Beschau den Mond und miß die Sterne;
Doch hilfst du mir auf meiner Flucht,
Dann, was dein Geist nur wünscht und sucht,
Will ich dir spenden herzlich gerne. —
Ich brauche nichts, so spricht sie kalt,
Als wenig Mäuse auf dem Tische
Und diesen stillen Aufenthalt:
Reichthümer sind mir faule Fische! —

Bedenke, schmeichelt Minnewin,
Dein Dasein welket nutzlos hin,
Nutzlos sind deine edeln Gaben,
Gedanken, Wissenschaft und Geist,
Wenn du sie nicht dem Leben weihst!
Der Weise muß auch Thaten haben!
Mein Haupt wird einstens ja gekrönt.
O, leih mir deine reichen Mittel,
Und die verlorne Zeit versöhnt
Dereinst ein Orden und ein Titel.

So traf der Prinz den rechten Ton.
Man weiß, des Wissens klarster Sohn
Ist für die Ehre doch empfänglich;
Denn die Diogenes im Faß
Sind seltne Vögel. Schein macht Spaß,
Ob auch das Flitterwerk vergänglich!
Schon schleicht dem nächtlichen Kumpan
Der Ehrgeiz in die trockne Seele;
Er lächelt schlau den Jüngling an,
Als ob er höflich sich empfehle.

Noch manches „Aber“, manches „Doch“
Entfährt ihr wol. Allein ein Loch
Weiß sie schon in des Parkes Mauer.
Sie überlegt sich rasch den Weg
Durch Wald, Gebirg und Wiesensteg —
Und sie erweist sich immer schlauer.
Bevor's der Jüngling noch gedacht,
Ist schon geplant die ganze Sache;
Sie wollen fort noch diese Nacht,
Wenn alles ruhet unterm Dache.

Gleich pfropfet Gold und Edelstein
Der Prinz in seine Kleider ein,
Und thut, als legt' er still sich schlafen.
Um Mitternacht schwingt er ein Seil
Vom hohen Fenster, das in Eil
Ihn führt aus seines Thurmes Hafen.
Der Garten ist im Lauf durchflohn,
Die Wand durchbrochen ohne Stocken,
Bald wehet ihm die Nachtluft schon
Im freien Forst durch blonde Locken.

Sie eilen durch Gebirg und Thal
Beim selig süßen Vollmondstrahl
Auf tief geheimen Waldespfaden.
Die Nacht ist weich und balsamvoll,
Jedoch den Gram, der ihn durchschwoll,
Kann nicht des Jünglings Brust entladen.
Ihm ist im Herzen eng und fest,
Die Angst macht oftmals ihn ermatten,
Sein Athem stöhnet tief gepreßt,
Er fürchtet seinen eignen Schatten.

Es treibt ihn auf nach kurzer Ruh,
Ihm flüstert scharfe Worte zu
Das wache, folternde Gewissen.
Oft wird gestürmt, oft wird geweilt,
Oft wär er gern zurückgeeilt, —
Ach, all sein Willen war zerrissen!
O welch ein Kampf, o welch ein Streit!
Hier Pflichtgefühl, dort Herzenstriebe.
Doch ihn bekehrt im Walde weit
Die Nachtigall, sie singet: Liebe!

Der Morgen kam. Da floh der Gram,
Und Furcht und Zweifel, Angst und Scham
Verscheuchen schnell des Ostens Strahlen.
So siegreich wirkst du, holdes Licht:
Wenn hell dein Quell den Raum durchbricht,
Dann fliehn Gespenster, Schrecken, Qualen.
Doch sucht das Paar nun müd die Ruh:
Versteckt im Wald, so will's die Weise.
Der Eule sagt die Nacht nur zu,
Auch bringt Gefahr bei Tag die Reise.

Schon manche Mondnacht gingen sie,
Dem Prinzen thaten weh die Knie,
Zerrissen waren Schuh und Strümpfe —
Da machten einst die Wandrer Halt
An einem Abhang. Feld und Wald,
Gebirge, Ströme, Bäche, Sümpfe
Sind ohne viel Gefahr durchstrebt, —
Es liegt, so weit die Augen schauen,
Die schönste Ebne, duftumwebt,
Mit Städten, Dörfern, Strom und Auen.

Der Jüngling war vom Weg gedrückt,
Dem ungewohnten. Hoch entzückt
Sieht er die endlos weite Runde.
Vom üppig fruchtgeschwellten Land
Mit ferner Berge blauem Rand
Erhält sein Blick zuerst die Kunde.
Nach manchem schweren, harten Pfad
Durch ödes, unfruchtbar Gelände,
Erquickt die Schau ihn wie ein Bad,
Ihm ist's, als ob all Wirrsal schwände.

Ihm ist, als öffnete sich hell
Die Zukunft nun. — Schau zu, Gesell,
Wir sind dem Ziel um vieles näher!
Siehst du im Thal den blauen Strom,
Dran eine Stadt mit Thurm und Dom?
Ich bin bei Tag ein schlechter Späher.
So sprach die Eule. Köln am Rhein,
Die heil'ge Stadt, muß vor uns ragen. —
Ich seh es! rief der Prinz darein,
Sind nun zu Ende unsre Plagen?

Die Antwort tönt: Ein weiser Mann
Wohnt dort, der hohen Ruhm gewann
Im Land der Christen und der Heiden.
Man nennt mit großem Pomp und Schall
Albertus Magnus überall;
Er ist so weise, wie bescheiden.
In Erd- und Himmelswissenschaft
Ist wie kein andrer er erfahren,
Der Zauberkünste Wunderkraft,
Sie mußte sich ihm offenbaren.

In seiner dunkeln Zelle lebt
Ein alter Rabe. Einzig webt
Er in der Weisheit, wie der Meister.
Die Welt sah nie ein seltner Thier!
Er ist der Vogelweisen Zier,
Er ist der tiefste Geist der Geister.
Albertus selber lernte viel
Aus dieses Raben klugem Munde,
Zumal der Schwarzkunst dunkles Spiel,
Der Zauberei geheime Kunde.

Du weißt, die Raben leben lang.
Man sagt von seinem Lebensgang,
Daß er sich zieht durch manch Jahrhundert.
Aegypten ist sein Vaterland;
Es wurde dort schon sein Verstand
Von alten Gnostikern bewundert.
Dort hat er Mumien zerlegt,
Durchstöbert alle Pyramiden,
Und in das Leben oft bewegt
Die Geister, welche längst geschieden.

Sein Wissen, maßlos, wunderbar,
Hat ihn vor manchem langen Jahr
Mit jenem weisen Mann verbunden.
Er ist ihm Freund, ist ihm Genoß:
Was tief dem Orient entsproß,
Das treiben sie in nächt'gen Stunden.
Der Rabe pflegt als Archivar
Der Bücher, Manuscripte, Rollen,
Er ordnet ihm als Antiquar
Gebild der Kunst, der wundervollen.

Ich kenne ihn. Mein Name wird
Dich ihm empfehlen. Ungeirrt
Beginne nun dahin die Reise;
Du triffst ihn in der Abendzeit
Allein. Dann ist Albertus weit
Und betet in der Priester Kreise;
Denn er ist Mönch. Benutze klug
Die Stunden. Zeig ihm nur das Bildniß;
Er kennet sicher jeden Zug
Und weist den Pfad uns in der Wildniß.

Sie gibt ihm noch ein Zeichen an,
Ein tief geheim Symbol, woran
Freimaurer sich vielleicht erkennen;
Denn Weihe liegt in solchem Dunst!
Ist er auch ohne Sinn und Kunst —
Man pflegt ihn heilig gar zu nennen.
Dann zeigt er ihm noch Pfad und Ort,
Dem alten Raben zu begegnen,
Und schließt mit einem ernsten Wort,
Des Jünglings neues Werk zu segnen.

Und dieser ist entschwunden kaum,
Da sucht sie einen hohlen Baum,
Um über Tag darin zu ruhen.
Zur Nacht will sie zum Stelldichein
Selbst an dem alten Thurme sein
Im raschen Flug. — Mit leichten Schuhen
Und gutem Muth zieht Minnewin.
Je weiter führen seine Wege
Zur alten heil'gen Stadt dahin,
Je lust'ger wird das Leben rege.

Was aber schiert ihn Mensch und Vieh,
Da ihm nur Eine Melodie,
Die Melodie der Sehnsucht, klinget!
So manches ist ihm nagelneu,
Doch blieb er seinem Plane treu;
Und als die Nacht sich niederschwinget,
Hat er durchfahren schon den Fluß,
Durchfragt der Stadt verwirrte Orte,
Und bei des Ave Glockengruß
Klopft er an die beschriebne Pforte.

Wie von geheimer Geisterhand
Wird aufgemacht. Der Jüngling stand
Vor einer Treppe, die gewunden
Durch Mauern, massig, feucht und dick,
Ihn führt, bis endlich dann sein Blick
Am Lichtspalt eine Thür gefunden.
Ein alterthümliches Gemach
Empfängt ihn: Bücher, Instrumente,
Gerippe, Schlangen, bis ans Dach
Gehäuft, des Wissens Elemente!

Und mitten drin zu gleicher Frist
Erschien der alte Kabbalist,
Der urgeheimnißvolle Rabe.
Die Federn struppig, grau das Haupt,
Die Füße überaus bestaubt,
Sah seltsam aus der alte Knabe.
Ein Augenlid, gelähmt wie Blei,
Erschien wie ein geschlossnes Fenster:
Er schaute drein — Gott steh uns bei —
Als zählt' er unter die Gespenster.

Dabei saß er auf einem Bein
Bewegungslos, gleich einem Stein,
Den Kopf zur Schulter hingesenket.
Mit seinem einz'gen Auge schaut
Er auf den Boden. Was erbaut
Den Geist, der so tiefsinnig denket?
Dort sieht der Prinz ein Diogramm,
Darauf des Raben Blicke starren.
Wär' er berühmt nicht wundersam,
Man hielt' ihn wol für einen Narren!

Du Wunder der Gelehrsamkeit —
Begann der Jüngling —, weit und breit
Ertönt dein Ruhm durch alle Lande,
Wo nur die Vogelsprache klingt.
Dem Fremdling, welcher zu dir dringt,
Verzeih; verzeih dem Liebesbrande,
Der glühend ihm das Herz verzehrt,
Wenn er in deine tiefen Studien
Sich störend mischt! — Der Greis macht kehrt
Und unterbricht gleich die Präludien.

Da ihm die Störung nicht behagt,
Krächzt er: Du wünschest wahrgesagt
Aus deiner Hand der Zukunft Walten?
Gib her, mir ist ein Kinderspiel
Die Chiromantik! — Nein, mein Ziel
Mag Gott, so wie er will, entfalten!
Spricht fromm der Prinz. Ich komme nur
Als Liebespilger, dich zu fragen,
Ob du mir eines Mädchens Spur
Und meines Pilgerns Ziel kannst sagen?

Der Alte ruft voll Ironie:
Es fehlet nirgendwo und nie
An Mädchen, und zumal am Rheine!
Aus jedem Garten, jedem Haus,
Da schaun sie braun und blond heraus
Beim Morgen- und beim Abendscheine! —
Doch jener meinet, roth vor Scham:
Die such ich nimmer; nur die Züge
Im Bild hier sind mir Lust und Gram!
Find ich sie, hab ich all Genüge. —.

Was weiß ich denn von Jugend! — tönt
Die Antwort barsch. Werd ich verhöhnt
Mit Flitterwerk, das ich nicht kenne?
Ich weiß nicht, was da draußen geht;
Denn nur, was in den Büchern steht,
Ist meine Scheune, meine Tenne.
Komm ich hinaus, so geht mein Flug
Hin zu Ruinen, dumpf, verwittert;
Zu Leichenhäusern ist mein Zug,
Wo Tod und Krankheit ächzend zittert!

Drum such von Schönheit und von Lust
Dir andre Kunde! — Wohlbewußt
Such bei der Weisheit ich alleine! —
Spricht Minnewin. Und kurz und klar
Erzählt er, wer sein Führer war
Zum weisen Raben an dem Rheine.
Sein ganzes Leben liegt enthüllt
Dem Alten. Der Prophetin Sprüche,
Sein Schicksal, das sich treu erfüllt,
Paßt in des Nekromanten Küche.

Hier lag vom alten Schicksalbuch
Ein Blatt geöffnet. Jeder Spruch
War nun dem Raben hochwillkommen.
Aufmerksam lauscht er auf. Vielleicht,
Daß auch der Ehrgeiz ihn beschleicht,
Da heut ein Prinz zu ihm gekommen.
Sein schroffer Ton wird plötzlich zart,
Es werden fein die groben Sitten;
Denn eines Fürsten Gegenwart
Macht glatte aus den plumpen Schritten.

Und endlich spricht er höfisch fast:
Bei Damen geh ich nie zu Gast,
Ich meide Gärten und Paläste,
Ich selbst bin ohne Kunde ganz;
Doch lebt in Thüringen im Glanz
Des Hofs ein Vogel, der die beste
Und rechte Auskunft sicher gibt:
Ein Papagai, der stets auf Reisen
Gelebt. Allwärts bekannt, geliebt,
Wird er dich auf die Fährte weisen.

Und ein Empfehlungsbriefchen dann
Schreibt er noch schnell dem jungen Mann.
Kratzfüße sind's, ein bunt Geschmiere:
Ist's Keilschrift, Koptisch, ist's Sanskrit —
Ich weiß es nicht; doch seltsam glitt
Des Vogels Klau auf dem Papiere.
Als er geendet, klopft auch schon
Die Eule an den alten Scheiben,
Und mahnt mit nächtlich schrillem Ton,
Zu lange müßig nicht zu bleiben.

Der Rabe schreitet zum Empfang
Entgegen ihr, umarmt sie lang;
Sie wechseln manche Redensarten:
Wie geht's? — Ei nun, wie soll es gehen! —
Wir haben lang uns nicht gesehn! —
Sie fragen sich nach ihren Fahrten.
Derselbe Wortkram überall,
Bei Weisen hier und dort bei Thoren!
Erzählt' ich Hans' und Kunzens Schwall —
Die Mühe wär fürwahr verloren.

Wohlan, des Abschieds Stunde schlägt,
Und Minnewin dankt froh bewegt
Dem alten Vogelhexenmeister.
Pilgrim der Liebe, fahre wohl!
So tönt sein Wort noch dumpf und hohl.
Und wieder sammelt er die Geister,
Stellt wieder sich aufs linke Bein,
Das Diogramma tief beschauend. —
Die beiden ziehn ins Land hinein,
Der neugegebnen Spur vertrauend.

Und mancher Tag und manche Nacht
Ward auf der Wandrung hingebracht;
Durch Sonnenschein, durch Sturm und Regen,
Durch Blitz und Donner zieht das Paar
Stets unverdrossen, selbst Gefahr
Nicht scheuend auf den wilden Wegen.
Das Ziel lacht endlich ihrem Fleiß:
Thüringens Hof erhebt sich prächtig.
Wer ausharrt, dem gebührt der Preis!
So spricht die Eule ernst, bedächtig.

Und da im Ost der Tag sich regt,
Verbirgt sie sich, so wie sie pflegt,
In einen alten Mauerkerker.
Der Prinz beschaut des Schlosses Bau,
Der in das dunkle Himmelsblau
Aufragt mit Zinne, Thurm und Erker.
In große Gärten tritt er ein —
Es ist noch früh — er legt sich nieder —
Hoch schließt das Sommergras ihn ein.
So stärkt der Schlaf die müden Glieder.

Und als er neu erquickt erwacht,
Scheint durch der Bäume hohe Pracht
Die Mittagssonne strahlenglutig.
Ein Summen tönt ihm in das Ohr,
Nicht ferne steht ein bunter Chor.
Er springet auf und naht sich muthig.
Dort wirren sich mit Anmuth frei
Die feinen Herren, schönen Damen:
Auf jenem Holz der Papagai
Ist wol der Grund, warum sie kamen!

Das muß der kluge Vogel sein!
Denkt er, und mischt sich in die Reihn,
Und tief erstaunt er in der Seele,
Daß alles in der Runde hier
Belauschte das geschwätz'ge Thier
Mit seiner fix geläuf'gen Kehle.
Der Papagai im grünen Rock
Mit klugem Blick scheint sehr gesellig,
Und schwatzt von seinem hohen Stock,
Durchs Haar sich fahrend, selbstgefällig.

Wer ist der Redner? Also spricht
Der Prinz zum nächsten. — Kennt ihr nicht
Ruft jener, den erfahrnen Wandrer,
Der alle Länder hat durchreist,
An allen Höfen hat gespeist,
Und klug und weis' ist wie kein andrer?
Er ist aus altem Perserstamm!
Wie Tausend eine Nacht, die Märchen,
Erzählt er bunt, und wundersam
Kennt er die Sprachen auf ein Härchen.

Die Prosa und die Poesie,
Wie man es will, versagt ihm nie;
Er gibt die seltensten Geschichten
In allen beiden. Dazu kennt
Die Hofkunst er. Sein Element
Ist feine Sitte. Nach ihm richten
Die Moden sich. Ja, allerwärts
Ist er der Liebling zarter Schönen,
Die harrend lauschen seinem Scherz
Und seiner Verse langem Tönen.

Denn Damen lieben Papagain
Mit ihren ew'gen Plauderein
Absonderlich. — Genug, ich danke!
Ruft Minnewin. Ich muß allein
Ihn sprechen! — Kräftig dringt er ein
In diesen Kreis bis vor die Schranke,
Wo zungenflott der Vogel spricht
In breit erzählender Entfaltung.
Der Prinz, der keck ihn unterbricht,
Fleht ihn um eine Unterhaltung.

Sie sei privatim, zeugenlos! —
Der Redner läßt sich aus dem Schos
Der Hörer ziehn mit Widerstreben.
Es ist, wer selbst sich gerne hört,
Nicht gern im Redeact gestört,
Er folgt nur, weil er weiß zu leben.
Der Jüngling stellet sich ihm vor
Als Liebespilger. — Saubre Sachen!
So fährt der Vogel laut empor:
Bei Gott, der Casus macht mich lachen!

Mein Zwerchfell schüttelt sich nicht zart,
Hör ich von Liebe. Meine Art
Ist dies einmal. — Du mußt verzeihen! —
Der Prinz steht ganz und gar erstarrt.
Ist er verhöhnt, wird er genarrt?
Wie — fraget er den Papagaien —,
Ist Liebe nicht des Daseins Grund?
Nicht tiefstes, größtes Lebenswunder? —
Doch jener ruft mit keckem Mund:
Die Lieb' ist nichts wie reiner Plunder!

Solch Zeug zu hören macht mir Qual!
Mein Sohn, du bist sentimental;
Längst ist die Liebe aus der Mode!
Was geht den Weltmann an das Herz!
Ein feines Haupt voll Witz und Scherz
Ist der Gefühle Antipode.
Veraltet dünkt der Haute-Volée,
Gemein sogar, so Lieb' wie Glaube. —
Der Jüngling denkt mit stillem Weh
An die Gespräche mit der Taube.

Ein gut Gesicht zum bösen Spiel
War hier am Ort. Er denkt: Ans Ziel
Kommst besser du mit frischem Drange.
Drum barg er fürder sein Gefühl
Dem Hofmann, der so kalt und kühl
Hier witzelt nach dem neusten Schwange.
Kennst du, mein Freund, dies Bildniß nicht?
So fraget er, indem er's zeiget. —
Ein allerliebstes Milchgesicht!
Spricht jener, drüber hingeneiget.

Sehr hübsch — charmant — ei, in der That!
Doch sah ich auf dem Lebenspfad
Manch schönes Weib. Ei, wart ein wenig:
Das ist, beim Himmel, Milika,
Die kleine Freundin ist es ja,
Die Tochter vom Zigeunerkönig! —
Wo find' ich sie, wo steht ihr Haus?
So ruft der Jüngling in Ekstase. —
Man geht bei ihr nicht ein und aus!
Trumpft jener ihm in kalter Phrase.

Die alten Weiber dort im Land,
Sie prophezeiten aus der Hand
Des Mädchens kunterbunte Dinge.
Weil ihn der Aberglaube neckt,
Drum hält ihr Vater sie versteckt,
Daß die Gefahr vorbei sich schwinge.
Um was sich's handelt, weiß ich nicht,
Doch ward ich hingeführt vom Alten,
Und hab das süße Angesicht
Mit meinen Scherzen unterhalten. —

So hör ein Wörtchen im Vertraun
Spricht Minnewin. Des Rheines Gaun
Werd' ich als Herrscher einst regieren.
Du bist voll Wissenschaft und Kunst;
Ich werde dich mit Ehr' und Gunst
Und mit den reichsten Würden zieren,
Wenn du mir hilfst, du list'ger Gast,
Daß ich die schöne Maid gewinne! —
Das ist es, was dem Grünrock paßt;
Nach Ehren stehen ihm die Sinne.

Ich helfe dir! Hier meine Hand!
Was angeht meinen künft'gen Stand,
So machst du mich zum Ordensmeister,
Zum Präses der Akademie!
'ne Sinecur für mein Genie!
Arbeit ist nicht für witz'ge Geister! —
Was du verlangst, wohlan, es sei!
Ruft aus der Prinz und weckt die Weise.
Bald sind Prinz, Eule, Papagai,
Zum Böhmerlande auf der Reise.

Siebente Romanze.

Das Turnier.

Das Reisen wär ein lustig Ding,
Wenn es nur immer vor sich ging
Ohn alle bösen Zwischenfälle.
Man sieht sich an die Gotteswelt:
Tiefblau Gebirg, saatwogend Feld,
Waldschluchten, Felsen, Wasserfälle;
Zugvögel fliegen durch die Luft,
Waldhörner durch die Auen klingen.
Wie alles das ins Weite ruft!
Das Menschenherz beginnt zu springen.

Jedoch manch kitzlicher Moment
Kommt auch dazwischen. Oftmals brennt
Der Tag zu heiß, die Nacht ist schaurig,
Die Mahlzeit ist nicht immer recht,
Der saure Wein schmeckt herzlich schlecht;
Das Bett — es klingt dem Müden traurig —
Ist hart, uneben; schlimmer ist,
Wenn wüste Regengüsse schwellen;
Am schlimmsten, wie ihr selber wißt,
Sind unverträgliche Gesellen!

So war es hier. Euch ist bekannt
Die Eule. Ihr entgegen stand
Recht in Gesinnung, Bildung, Wissen
Der Papagai. Er sah auf Glanz
Und Toiletten-Eleganz;
Sie war der Einfachheit beflissen,
Oft schmuzig gar. Feinschmeckerei
Zeigt er bei Weinen und bei Speisen;
Sie haßte jede Leckerei,
Um ihre Cynik recht zu preisen.

Sie wollte nächtens alles thun
Und dann im hohen Mittag ruhn;
Er schlief bis in den hohen Morgen.
Ihm sprudelte stets Wort auf Wort;
Sie redete nur hier und dort,
Und hielt die Meinung oft verborgen.
Und kam es endlich zum Disput,
So war die Ansicht stets verschieden;
Sie redeten sich in die Wuth,
Und oft gestört war so der Frieden.

Als Witzbold schwatzt der Papagai;
Wie ein Weltweiser thut dabei
Die Eule. In der Belletristik,
Kritik, Rhetorik, Poesie
Will er erscheinen als Genie,
Dabei übt er die Journalistik;
Sie aber hat für alles das
Die größte gründlichste Verachtung,
Und meint, das würde bleich und blaß
Vor metaphysischer Betrachtung.

Sie weist auf Alterthümer hin,
Bespricht der Vorzeit tiefen Sinn,
Und bringt Geschichte, Märchen, Sagen.
Wortspiel und Anekdoten warf
Er ihr ins Wort; und suchet scharf
Sie zu bewitzeln und zu plagen,
Und schallend lacht er noch zum Schluß.
So weiß er sie zuletzt zu zwingen,
Daß beide endlich voll Verdruß
Stillschweigend, trotzend weiter gingen.

Der Jüngling hatte Noth und Leid,
Der beiden ew'gen Zank und Streit
Auf gutem Wege beizulegen.
Ist er auch grad kein Diplomat,
Den grauen wie den grünen Rath
Strebt er doch immer zu bewegen
Zur Friedlichkeit. Bald hier, bald dort
Weiß er ein freundlich Wort zu raunen,
Und also scheucht er allwärts fort
Der hitz'gen Kämpfer üble Launen.

Buntwechselnd ward die Wanderschaft
Durch diese Scenen. Saft und Kraft
Kommt erst der Reise durch Genossen.
Je scheckiger an Haupt und Herz
Die Schar, je bunter wird der Scherz,
Ist man zuweilen auch verdrossen.
Langweilig war des Prinzen Weg
Einst mit der Eule. Neues Feuer
Ward durch den grünen Schwätzer reg.
Es gab sogar oft Abenteuer.

Des Papagai's Geschwätzigkeit
Verrieth den Vögeln weit und breit
Des Prinzen Rang. Bald ging die Reise
Nicht mehr incognito durchs Land,
Wie sonst die Herrn vom hohen Stand
Sie pflegen in bequemer Weise;
Es hieß ringsum durch Feld und Wald:
Ein Kronsohn suche im Geflügel
Sich seinen Hofstaat. Und alsbald
Hob an Geschwirr durch Thal und Hügel.

Das liebe bunte Federvieh,
Das rings im Luftreich pfiff und schrie,
Ließ sich dem Prinzen präsentiren.
Bittsteller waren sie zumal,
Und wahrlich dient es ihm zur Qual,
Zu hören ihr Petitioniren.
Sie wünschten in dem Vogelreich
Der Zukunft sämmtlich Amt und Titel;
Sie thaten es den Menschen gleich,
Und brauchten auch dieselben Mittel.

Es ist ein eigenthümlich Ding
Um Rang und Aemter. Immer ging
Nach ihnen unermüdlich Trachten.
Bringt es noch goldne Münzen ein,
Ein Lohn, der klingt, dann geht's; allein
Selbst Weise mögen nicht verachten
Im Knopfloch farbig buntes Band,
Hochtrabend eitel Titelwesen;
Denn stets noch macht von solchem Tand
Die dumme Welt viel Federlesen.

Hoch im Gebirg empfahl ein Aar
Sich zum Feldmarschall in der Schar
Der kriegerischen Luftsoldaten;
Die Elster, die als Golddieb man
Im Lande kennt, sie bot sich an
Als Bankminister aller Staaten;
Als Oberjäger rühmte sich
Ein Wilddieb mit dem Namen: Geier;
Ein Reiher sagte: Prinz, nimm mich
Zum Hüter deiner Teich' und Weiher!

Der saubre Bursche Wiedehopf
Empfahl sich als ein feiner Kopf
Zum Redacteur der Adelszeitung.
Es krähte vor dem Prinz der Hahn;
O, stell mich als Nachtwächter an!
Ein Puter prustete: Die Leitung
Des Marschallamts gebühret mir;
Denn ich versteh die steifen Sitten!
Der Pfau rief: Ich, der Vögel Zier,
Komm, um den Kammerherrn zu bitten!

Als Hofdame erbat die Gans
Das Amt sich in des Hofes Glanz;
Als Kinderfrau erschien die Henne.
Sieh, auch der Storch, er ist nicht faul,
Er bittet mit dem Klappermaul,
Daß man zur Hebamm' ihn ernenne.
Doch soll vor jedem Prädicat
Das Wörtchen „Hof" besonders stehen.
Den Titel als Geheimerrath
Und Orden kommt man auch erflehen.

Der alte Stil', der alte Zopf!
Das Steckenpferd für jeden Tropf,
Der überragen will die Massen,
Regt hier auch auf die Vogelwelt.
Ei, Dinge hört der junge Held,
Die er nicht recht vermag zu fassen;
Zuletzt gibt er dem Papagai
Das Amt, die Vögel abzuweisen,
Der trefflich weiß, mit süßem Brei
Sie auf die Zukunft abzuspeisen.

Als Hüter seines Amts erwies
Er sich, daß man ihn billig pries;
Kein Hofvertröster noch war besser!
Beim Starken ging mit Höflichkeit
Er stets zu Werk, und schwellend breit
Floß seiner Phrasen seicht Gewässer!
Dem Schwachen aber war er grob,
Dem Niedern nüchtern, kalt, gemessen,
Bis ganz und gar der Schwarm zerstob,
Der haschte nach des Hofes Tressen.

Im bunten Allerlei der Fahrt,
Die lang sich hinzieht, offenbart
Sich stets des Jünglings tiefe Neigung:
Oft träumt er weiter stundenlang,
Oft jauchzt er laut, oft seufzt er bang,
So wills der Phantasien Verzweigung;
Ihr wißt es, Furcht und Hoffnung schwellt
Ein liebend Herz zu vollen Strömen,
So geht's einmal in aller Welt! —
Und endlich kamen sie nach Böhmen.

Ein seltsam Land! Es hebt sich hier,
Es senkt sich dort, — ein wild Revier,
Von Berg und Thälern schroff zerklüftet.
Felskämme sind der Adler Horst;
Dumpf rauscht der dunkle Tannenforst,
Der sich an öden Halden lüftet;
Waldströme schreien jäh im Fall
Durch ewig stille Einsamkeiten:
Zauber beschleicht euch überall
In diesen wunderbaren Weiten!

Dazwischen aber geigt und singt
Ein schwarzbraun Volk. Es schallt und klingt
Oft in den Thälern und den Bergen;
Es rauschen Märchen wundervoll,
Bald schaurig, trüb, bald bunt und toll,
Von Rittern, Frauen, Hexen, Zwergen.
Wohin ihr kommet, nah und fern,
Da hört ihr Zauber, Sagen, Wunder.
Die Eule lauschet ihnen gern,
Doch nennt der Papagai sie Plunder.

Nach manchem krausgewundnen Weg
Verlieret plötzlich sich der Steg
An hochgethürmten Felsenmassen.
Der Grüne spricht: Wohlan, es gilt!
Die Wände hier sind Schirm und Schild,
Die fest den Edelstein umfassen,
Nach dem du suchst. Mit diesem Kitt
Hält sie der Vater abgeschlossen
In Gärten, die kein Fuß betritt,
Umspielt von wenigen Genossen.

Das Wild, das Pfad und Höhle kennt;
Der Vogel, der das Element
Der Luft durchschweift, erreicht alleine
Den einsam tief verborgnen Ort.
Man sagt, nur einem Zauberwort
Eröffnet sich der Fels. Der Eine,
Der diesen Hexenlaut versteht,
Er ist des Mädchens strenger Vater,
Der immer von und zu ihr geht,
Als einz'ger Hüter, einz'ger Rather.

Mir gab Natur des Fluges Kraft;
Weltbildung, Umgang, Wissenschaft,
Sie lehrten mich die Menschensprache.
Wohlan, laß mich Gesandter sein! —
Er denkt dabei: Das Amt ist fein!
Und Würden sind so feine Sache. —
Dem Jüngling pocht das Herz. Er ruft:
Frisch auf, so mach dich auf die Sohlen,
Und sag ihr dort in jener Schluft:
Prinz Minnewin kommt, sie zu holen! —

Der Papagai schwang sich empor
In eitelm Flug, und bald verlor
Er sich auf hohe Lüftepfade.
Als er den Aether so durchschwamm,
Schwoll ihm von Dünkel hoch der Kamm;
Denn eine Fürsten-Ambassade
Ist kein geringes Ding, zumal
In Herzensangelegenheiten;
Hier gilt es stets die feinste Wahl:
Man nimmt die Klügsten der Gescheiten.

Verklärt durch seines Amtes Strahl,
Gelangt er ins verborgne Thal.
Gleich dem verlornen Paradiese
Erstreckt es sich im Sonnenglanz,
Ein wilder, frischer Blütenkranz
Durchstricket Garten, Wald und Wiese,
Es plaudert rieselnd mancher Quell,
Von Vögelliedern kommt's gezogen.
Ach Einsamkeit, so süß und hell,
Hat nie des Dichters Blick durchflogen!

Des Boten scharfes Auge schaut
Sich forschend um, die künft'ge Braut
Von seinem Fürsten aufzufinden.
Vergebens mühet er sich lang.
Zuletzt in einem Laubengang
Trifft er sie zwischen Weingewinden.
Stumm sitzt sie, wo der Bronnen schäumt,
Der Busen hebt sich, Seufzer schwellen,
Die Blicke starren mild verträumt
Auf einen Brief, die süßen, hellen.

Ei, das ist Minnewinn's Billet!
So denkt der Grüne, und kokett
Wirft er sich in die Brust, erhebet
Des schlanken Federbusches Zier
Und tritt in höflicher Manier
Hinzu. Als ob sein Herz erbebet
Von überzartem Mitgefühl,
So spricht er: Trockne deine Thränen!
Ist dir das Herz von Kummer schwül,
Ich bringe Tröstung deinem Sehnen! —

Verwundert schaut das Mädchen um
Und bleibt vor lauter Staunen stumm,
Als sie kratzfüßelnd, scharrend, nickend
Den seltsam grünen Vogel sieht,
Und da der erste Schreck entflieht,
So fragt sie, furchtsam um sich blickend:
Wie willst du kühlen, kleines Thier,
Die Gluten, die dies Herz durchbrennen? —
Da gibt er, aller Damen Zier,
Als alter Freund sich zu erkennen.

Ich komme — fährt er redend fort —
Als Abgesandter hier zum Ort.
Mein Fürst, Prinz Minnewin vom Rheine —
Der Name bringt ein flammend Roth
In ihr Gesicht —, gab das Gebot,
Daß ich botschaftend hier erscheine;
Ihn hat die Liebe so gerührt,
Daß er sich aufgemacht nach Böhmen.
Wenn er dich nicht als Weib entführt,
Will er sein Herzblut hier verströmen. —

Wie wächst dem Kinde da der Muth!
Es leuchtet wunderbar in Glut
Ihr dunkles Auge voller Funken.
So blitzt, wenn er das Licht empfand,
Ein hell geschliffner Diamant
Von Regenbogenfarben trunken;
So strahlet nach der Wetternacht
Ein blütenreicher Frühlingsmorgen.
Ihr Wesen, das in Wonne lacht,
Läßt plötzlich fahren Gram und Sorgen.

O süßer Bote! ruft sie aus,
Du bringest Segen diesem Haus,
Ein ungehofftes neues Leben!
Mir war, als ob mein Sternbild sank,
Ich fühlte mich zum Tode krank;
Ach! an der Treu des Freundes eben
Hab ich gezweifelt. Eitler Schmerz!
O, künd ihm: seine holden Worte
Sind eingezogen in mein Herz
Und ruhen dort in sicherm Porte!

Sie waren meiner Seele Brot,
Ach! meine Lust und meine Noth
In lang erwartungsvollen Tagen,
Mein Glück, mein Schmerz in mancher Nacht,
Die ich mit Weinen hingebracht!
Ein glühnder Blitz hat eingeschlagen
Sein schwungvoll Wort in meinen Geist.
O wunderbarliche Verkettung!
Wo mich die Zeit verzweifeln heißt,
Da ist am nächsten mir die Rettung!

Denn morgen sind die Tage voll,
Daß in die Welt ich treten soll;
Ich zähle siebzehn Jahre morgen;
Doch morgen auch ist das Turnier,
Aus dessen Kampf der Gatte mir
Erstehen wird. Mit trüben Sorgen
Ging ich entgegen diesem Tag;
Denn viele Werber sind erschienen,
Mit Lanzenschwingen, Schwerterschlag
Im Kampf als Braut mich zu verdienen.

Mein Vater, welcher keine Gunst
Ausüben will, läßt durch die Kunst
Der Waffen, durch den Muth entscheiden.
Es zittert mir noch Nerv und Blut!
Doch nun ist alles wieder gut,
Es ist geholfen nun uns beiden.
Eil denn zu Minnewin zurück:
Er rüste sich für mich als Krieger!
Den Liebenden ist hold das Glück.
Ich bin die Braut, ist er der Sieger!

Rasch folgt dem Wort der Papagai.
Er schwingt sich in die Lüfte frei,
Hinrauschend hoch ob Busch und Klippen.
Schon harret ohne Ruh und Rast
Der Jüngling. Eine schwere Last
Drückt ihm das Herz, schließt ihm die Lippen.
Und als sein Bote nun erscheint
Mit der Geliebten Liebeskunden,
Da löst sein Wesen sich — er weint
In Wonnen, die er nie empfunden.

O wirrer, seltsamer Moment,
Wenn einem Geist, der liebend brennt,
Aufgeht das erste süße Zeichen
Der Gegenliebe! Wie ein Stern,
Der uns in Meereswüsten fern
Erscheint, so strahlst du sondergleichen!
Da wir verloren uns geglaubt,
Ist nah der Port. — die ersten Grüße
Verwirren schon des Prinzen Haupt.
O Gott, was drohen einst die Küsse! —

Doch als er vom Turniere hört,
Da steht er plötzlich bleich, verstört;
Nicht feige Furcht macht ihn erschlaffen.
O Gott, so ruft er aus, mein Haupt
Ist voll von Wissenschaft geschraubt,
Doch fremd ist mir der Dienst der Waffen!
O, lernt' ich führen Pferd und Schwert
Statt Algebra, Philosophemen!
O, wär ich jetzt ein Ritter werth!
Ich muß mich meiner Schwachheit schämen. —

Und dennoch soll die Wissenschaft
Dir heute helfen! ruft mit Kraft
Die Eule drein. Hält auch geringe
Der Grüne sie mit bitterm Spott,
Sie bringt dir Hülfe. Groß ist Gott!
In seiner Hand sind alle Dinge!
Läg dies geheimnißvolle Land
Mit seinen Mythen mir nicht offen,
Du wärst an der Verzweiflung Rand
Und könntest keine Rettung hoffen!

Drum höhnet nicht den Antiquar;
Denn was ich sage, das ist wahr:
In diesen Bergen eingeschlossen
Liegt eine Höhle, tief und grau,
Verborgen vor der Menschen Schau,
Von zauberischem Licht durchflossen.
Drin ragt ein schwerer Tisch von Stein,
Darauf gefeite Waffen blitzen!
Daneben stehend ladet ein
Ein Zauberroß, um aufzusitzen. —

Mit Staunen starrt der Prinz empor.
Die Eule hebet Ohr um Ohr,
Glotzt mit den Feueraugen nächtig
Und redet: Vor geraumer Zeit
Gab ich dem Vater das Geleit.
Ich war ein Eulchen. Ernst, bedächtig
Ging unser Zug. Vom Alterthum
Erforschten wir geheime Sagen,
Hier im Gebirg sahn wir uns um
Nach Kunden aus vergangnen Tagen.

Da klang die Mär: In Rothbart's Heer
Gab's eine Rüstung, stark und schwer,
Getränkt in rothem Drachenblute;
Und wer sie trug, der focht und schlug
Sich stets zum Sieg. Den Reiter trug
Ein Roß von ungezähmtem Muthe.
Gefeit für jeden Stich und Schlag,
So waren beide Zauberwerke;
Vom Morgenroth zum hohen Tag
Erwies sich ihre Wunderstärke.

Gebrauchen kann sie nur ein Christ!
Doch wer sie trägt zu jener Frist,
Schlägt alle Feinde siegend nieder.
Wir suchten stets der Dinge Grund
Als treue Forscher. Und im Schlund
Der Höhle fanden wir sie wieder. —
Genug! so rief der Prinz; du weißt
Den Ort, so zeig uns nun die Stege! —
Aufs neue hoffnungsvoll im Geist
Macht er mit ihr sich auf die Wege.

Schwer war der Pfad, verschlungen, krumm,
Abschüssig, steil. Hinkletternd stumm
Ging's durch Gerölle, Klippen, Schlüfte;
Hier hemmte sie des Waldstroms Flut,
Ein Abgrund dort. Mit straffem Muth
Betraten endlich sie die Klüfte
In das Gestein. Nachtvögel nur
Durchschwirren solche schaur'gen Orte.
Doch auch die Liebe folgt der Spur
Durch diese dunkle Höllenpforte.

Sie sind am Ziel. Unheimlich schleicht
Ein mattes Licht hindurch, und leicht
Gewahrt der Blick Tisch, Roß und Waffen.
Blank ist die Lanze und das Schwert,
Der Harnisch roth, so unversehrt,
Wie sie ein Waffenschmied mag schaffen
An glühnder Esse. Kräftig stark
Erscheint des Pferds Araberrasse.
Der Prinz fährt zu mit frischem Mark,
Ob ihm die schwere Rüstung passe.

Im Eisen kommt ein neuer Geist
Auf ihn herab, und keck und dreist
Klopft er dem Rappen auf den Rücken.
Der stampft den harten Boden schnell,
Der wiehert in die Lüfte hell; —
Es schwingt der Prinz sich mit Entzücken
Hinauf. Der Morgenröthe Licht
Dringt leuchtend plötzlich durch die Spalten.
Er grüßt die Eule. Länger nicht
Sind Roß und Reiter aufzuhalten.

Hei, welch ein Ritt! Durch Berg und Thal
Geht's wie im Flug. Fort ist die Qual,
Vergessen sind die jungen Leiden.
Es fliegt sein Haar in frischer Luft,
Er kann nicht Fels und Wald und Kluft,
So stürmt der Renner, unterscheiden.
Der Jüngling fühlt sich nun als Mann:
Statt weicher Sehnsucht will er Thaten.
Der Kerker hielt den Keim im Bann,
Die Freiheit schwellt ihn froh in Saaten.

Wie sicher lenkt er schon das Roß!
Wie übt er sich in Schlag und Stoß
Mit scharfem Schwert und blanker Lanze!
Sieh, Pferd und Mann und Speer und Schild
Sind wie Ein Guß! Ein herrlich Bild,
Flieht er dahin im Morgenglanze.
Es ist, als wüßt' er seine Bahn,
Und dennoch saß er nie im Bügel.
Bald hält er auf dem Kampfesplan,
Inmitten schöner, grüner Hügel.

Ihr denket wol, ich führ euch nun
An einen Hof. Eur Blick will ruhn
Auf tausend goldbedeckten Zelten,
Drauf munter bunte Fähnlein wehn,
Will sich durch Galerien ergehn
In überreiche Wunderwelten
Voll Perlen, Edelstein und Gold,
Voll stolzen Rittern, süßen Frauen, —
Jedoch das Bild, das sich entrollt,
Läßt euch von diesem Glanz nichts schauen.

Mein Lied bringt euch in andre Welt,
Zu einem Volk, das Wald und Feld
Zu seinem Wohnsitz auserkoren,
Das ewig in die Ferne streift,
Das rastlos hier- und dorthin schweift,
Nicht wissend, wo es ward geboren.
Es lacht, es singt, es geigt, es springt
Nachts um die lust'gen Reisigfeuer;
Tags schläft es. Alle Zeit verbringt
Es nur durch leichte Abenteuer.

Wo ist sein Reich, wo ist sein Staat?
In aller Welt! — Wo hält es Rath?
Auf brauner Heide! — Nenn' den Namen!
Die flüchtigen Zigeuner sind's,
Die wilden Söhne jedes Winds!
Es ist ein weit verstreuter Samen.
Ihr Lager findet sich zumeist
An schatt'gen Halden, stillen Strömen,
Drum liebt ihr ungebundner Geist
Das wald- und hügelreiche Böhmen.

Die träge Ruh, die matte Rast
Ist nicht für sie; sie ziehn in Hast,
Der Wandrung Seligkeit zu schlürfen.
Sie klopfen selten an ein Thor;
Auf allen Fluren sprießt empor,
Was sie zur Lebenslust bedürfen.
Ein buntes Flickwerk ist ihr Kleid,
Ihr Schmuck ist glänzend eitler Flitter,
Doch dünkt sich Edelfrau die Maid,
Der Bursche dünkt sich edler Ritter.

Sie heben voller Stolz und Muth
Ihr Haupt empor, wie jeder thut,
Der sich berühmet hoher Ahnen.
Dem tiefen Orient entstammt
Ist ihr Geschlecht. Ihr Auge flammt,
Wenn ihre alten Lieder mahnen
An die vergangne schöne Zeit;
Ach, längst ist sie dahin gesunken!
Doch wie der Märchen Süßigkeit,
So macht sie noch die Seele trunken.

Wie fabelhafte Märchen sind
Sie selbst. — Da er den Plan gewinnt,
Hält Minnewin in bunter Mitte
Von einem solchen flücht'gen Stamm.
Ei, wie gemahnt ihn wundersam
Hier Antlitz, Kleidung, Anstand, Sitte!
Nicht minder ist der Kreis erstaunt,
Den rothen Ritter zu erschauen.
Ei, wie das flüstert, wie das raunt,
Besonders in dem Kranz der Frauen!

Denn keinem andern gleicht er hier
Im Aussehn. Ringsum das Revier
Durchmustern seine Augen offen:
Die Wiese wimmelt voll und bunt.
Sie, die er trägt im Herzensgrund,
Zu sehen, ist sein einzig Hoffen. —
Er ist getäuscht! Doch tummeln sich
Viel Reiter auf gelenken Pferden,
Geschickt, gewandt in Stoß und Stich,
Den Kampf nachahmend in Geberden.

Ihr Kleid ist, wie der Orient
Es anbefiehlt. In Farben brennt
Die Mütze keck, die Kleider faltig.
Sind das Rivalen rings, bereit,
Zu messen sich mit ihm im Streit? —
So ist's. Buntscheckig, vielgestaltig,
Zigeunerprinzen sind sie all,
Aus altem Stamm mit edeln Namen;
Sie lockte dieses Festes Schall,
Daß sie als kecke Werber kamen.

Denn ward auch des Turnieres Preis
Niemals erschaut, ein jeder weiß
Von der Prinzessin Wundersachen.
Mit süß geheimer Lockung reizt
Verborgnes stets. Wer kärglich geizt,
Der pflegt die Neugier wach zu machen.
Doch sieh, da kommt vom Wald ein Zug,
Drauf plötzlich sich die Blicke wenden.
Er forscht, er sieht, er schaut genug:
Nichts Schönres kann die Wildniß senden!

Auf einem flinken Zelter naht
Ein holdes Weib. Glas und Granat
Umblitzt sie fern in heller Sonne;
Die farb'gen Kleider wehen weit
Im leichten Ritt. Holdseligkeit,
Reiz, Schönheit, Anmuth, Jugendwonne,
Poetisch süße volle Lust
Zeigt fern schon jegliche Bewegung.
Ist sie's? Hoch klopft ihm auf die Brust!
Ist sie's? O selig holde Regung!

Sie ist's, des Bildes Eignerin!
Sie ist's, die Herz und Haupt und Sinn
Gefesselt ihm seit langen Tagen!
Sie ist's, die, unerkannt gekannt,
Sein ganzes Wesen hat entbrannt,
Sie ist's, für die die Pulse schlagen!
Sie ist's, für die er, hold verwirrt,
Zerbrochen seiner Jugend Bande!
Sie ist's, für die er hingeirrt
Durch unwirthbare, fremde Lande!

Und doch, wie steht das Bild zurück
Vor diesem Glanz! Ein Meisterstück,
Das alle hellen Reize schmücken,
Das mit verschwenderischer Hand
Natur begabt, das unverwandt
Den, der's beschauet, muß beglücken,
Das ist sie. So sieht man das Gold
Vor anderm Erze hell erscheinen,
So strahlt der Demant rein und hold,
Prachtfunkelnd glüh vor allen Steinen.

Geblendet steht er vor dem Licht!
Das sich in tausend Blitzen bricht,
Die reich und voll und üppig streiten
In der Natur geweihter Braut.
Was Wunder, daß er kaum erschaut
Den Vater, der an ihrer Seiten
Hinjagt in toller Flitterpracht,
Ein seltsam fabelhafter König! —
Sie sind zur Stell'. Musik erwacht
In Geig' und Cymbal wundertönig.

Den tief versunknen Prinzen weckt
Zuletzt der Kampfruf. Fast erschreckt
Mischt er sich zu den andern Streitern.
Ein Herold nimmt die Namen an.
Da sprengt er an auf grünem Plan,
Und ist der letzte von den Reitern. —
Wer bist du? fragt man ihn zuletzt. —
Der Liebespilger bin ich! spricht er. —
Der kecke, muth'ge Ton verletzt
Die Nebenbuhler, Kampfesrichter.

Sie fragen ihn nach Stand und Rang
Und Glauben, da der Sprache Klang,
Anzug und Sitte fremd erscheinen. —
Er gibt sich kund. — Sieh, Purpurglut
Umströmt in hold entfachter Flut
Das Angesicht der Maid, der reinen.
Die Gegner aber stehn voll Hohn
Genüber ihm mit frecher Rede.
Da quillt der Zorn dem Fürstensohn:
Auf! ruft er, und beginnt die Fehde!

Und glaubst du an den Christengott —
Ruft einer ihm mit bitterm Spott —,
So ziehe hin; Ungläub'ge kämpfen
Nicht hier am Ort! — Doch Minnewin
Erhebt den Speer mit keckem Sinn,
Unzeit'gen Uebermuth zu dämpfen. —
Sein Gegner sinket in den Sand.
Ein andrer naht mit ihm zu ringen;
Doch hält auch der nicht lange Stand
Der Zauberlanze kühnem Schwingen.

Ein Dritt' und Vierter reitet her —
Sie stürzen leicht, sie stürzen schwer,
Unblutig hüben, drüben blutig.
Der Fünfte stürmt, der Sechste rennt,
Ob es dem Siebten, Achten brennt?
Er wirft sie nieder keck und muthig, —
Sie fallen all. Die Zauberkraft
Der seltnen Waffen wirkt unendlich.
In Gang gebracht, hält keine Macht
Sie mehr, — sie treffen unabwendlich.

Die Gegner krümmen sich im Staub.
Ei, das ist schnöder Mord und Raub!
Schreit der Zigeunerkönig zornig.
Er zieht sein Schwert, legt ein den Speer,
Er spornt das Roß mit Macht daher,
Doch sind auch ihm die Wege dornig.
Der Kampf entglüht: der Jüngling fällt
Den alten König kecklich nieder.
O Gott, o unheilvolle Welt!
Verflucht: der Zauber ruht nicht wieder.

Und wie auch er am Boden liegt,
Da tobt die Menge. Alles fliegt,
Den frechen Gegner aufzuhalten.
Allein zur selben Stunde funkt
Die Sonne hoch im Mittelpunkt
Von ihrer Bahn, — und die Gewalten
Des Zaubers brechen jäh entzwei.
Das stolze Roß entflieht von hinnen,
Nicht Pfeil und Schwert, nicht Wurf und Schrei
Kann es im wilden Lauf gewinnen.

Wie wenn der Sturm die Saat durchfegt,
Die Halme legt und rauh zerschlägt,
Und dann sie trägt in Luft und Winde,
Daß nur ein Bild der Oede bleibt:
So ist es hier. Denn alles treibt
In Hügel, Thal und Wald geschwinde
Zorn, Rache, Furcht. Ringsum zerstiebt
Das Fest, das freudig angefangen. —
Wie seid ihr, die ihr Rosen triebt,
So bleich, ihr Lippen und ihr Wangen!

Die Ritter stehen fluchend auf,
Indeß in wirrem, wildem Lauf
Die zügellosen Rosse jagen.
Ei, wie das in die Kniee sinkt;
Der eine lahmt, der andre hinkt,
Sie alle sind gebläut, zerschlagen;
Doch mehr vernichtet ist ihr Muth:
Denn auch die Braut ist heut verloren.
In ungehemmter Worte Flut
Wird laut der Gegner rings verschworen.

Am schlimmsten aber bricht der Zorn
Des Königs aus. Ihm sitzt der Dorn
Tief in dem wuthgequälten Herzen.
Er fühlt als Fürst sich lächerlich!
Das gibt dem Herzen Stich um Stich,
Zur Rache eint er Wuth und Schmerzen.
Die Tochter aber starret stumm;
Ihr Aug' ist todt, Marmor die Wangen:
Ach, im geheimen Martyrthum
Ist ihr die Lebenslust vergangen!

Man fraget sich: Wo ist er hin,
Der Arge, der mit schnödem Sinn
Verhöhnte Glauben, Anstand, Sitte? —
Doch keiner weiß es. Endlich kehrt
Der Haufe, welcher Mann und Pferd
Umsonst verfolgt mit schnellem Schritte. —
Rings tönt's, daß er ein Zaubrer war;
Dem Rosse wuchsen Feuerflügel,
Die Luft durchflog es wie ein Aar
Und schwand am Rand der blauen Hügel.

Achte Romanze.

Das geheilte Herz.

Unfälle kenn' ich mannichfach,
Doch gibt's kein schlimmer Ungemach,
Als wenn man sich ans Ziel des Strebens
Gekommen glaubt und plötzlich schaut,
Daß man zu früh dem Glück vertraut,
Und sagen muß: Es war vergebens!
Ach Gott, wie hat das Herz verlangt!
Wie stand es sehnsuchtschwellend offen!
Nichts kränket dich, der hoffend bangt,
So tief, wie ein zerstörtes Hoffen.

Wen packt's nicht, der beim Sonnenschein
Ausreitet und im Feld allein
Sich sieht vom Wetter überfallen?
Es lacht nicht, wer im Regensturm
Sich flüchtet rasch zum nahen Thurm —
Schon steht er vor den sichern Hallen —
Da vor der Nase schlägt ihm jach
Die Thüre zu. Auch ist es bitter,
Sieht drinnen er: es fehlt das Dach,
Und vor wie nach tobt das Gewitter!

Doch Spaß beiseit'! Arm ist der Mann,
Der, fern der Heimat, lang im Bann
Umhergestreift, und endlich wieder
Heimkehren darf zum theuren Haus.
Er naht dem Heerd — o Gram und Graus!
Ihm brannte Gut und Habe nieder. —
Ein andrer kommt nach langer Fahrt
Und sucht beim treuen Weibe Ruhe;
Ach! die er glaubte wohl bewahrt,
Liegt, eine Leich', in dunkler Truhe.

Kaum anders fiel des Prinzen Los.
Mit Hoffnungen unmäßig groß
War er ins Lager hingeritten.
Fast unbewußt ward er ein Held:
Er staunte selbst, wie er im Feld
Die Gegner auf den Grund gestritten.
Er ist so jung, so frisch, so roth,
Er weiß so keck des Schwerts zu walten.
Kein Wunder, daß sie ihn in Noth
Für einen klugen Zaubrer halten!

Ein Zaubrer? — Ach, der Jüngling saß
Jetzt in der Höhle fahl und blaß,
Woher er jugendroth gekommen!
Der Tisch trägt wieder Panzer, Schwert,
Helm, Lanze, und das Zauberpferd
Hat wieder seinen Platz genommen.
Und Minnewin, vom Rausch erwacht,
Statt schlagend fühlt er sich geschlagen.
Was half ihm nun das Glück der Schlacht?
Die Siege, ach, sind Niederlagen!

Den Vater der geliebten Maid
Warf nieder er im jähen Streit,
Und alles ist damit verloren!
Er ist der Liebe Störenfried,
Er ist sein eigner Unglücksschmied.
Das Schicksal scheinet ganz verschworen
Gen alles, was er unternimmt.
Fast war zum Hafen er gezogen —
Ach Gott! und ziellos wieder schwimmt
Sein Lebensschiff auf weiten Wogen.

Und grade jetzt, wo ihm so nah
Die Rast erscheint, wo Milika
Als fester Leuchtthurm ihm, dem Schwimmer,
Nur Glück verheißt! So licht, so rein,
So hold wie junger Blüten Schein
In wunderbarem Frühlingsschimmer,
Hat sie gelockt. Sein schlimm Geschick
Im Kampfe kann er wol verscherzen,
Doch nie, seit sie erschaut sein Blick,
Wird er die schöne Braut verschmerzen!

Ach, wär er die Gedanken los,
Die wie Gespenster dunkelgroß
Die trüben Sinne ihm umfliegen!
Umdüstert, traurig, voller Pein,
So finden ihn beim Stelldichein
Die Vogelfreunde klagend liegen.
Doch aller Tröstung ist er taub,
Nichts kann den Brand der Seele kühlen;
Es ward sein junges Herz zum Raub
Den trostlos bittersten Gefühlen.

So endete des Tages Lauf.
Da machte sich die Eule auf
Zu der Zigeuner Lagerstellen.
Bald blinken durch den weiten Raum
Die Feuer ihr. Ein Eichenbaum
Beut auf die flüchtigen Gesellen
Ihr sichre Schau. Mit scharfem Blick
Durchforschet sie die dunkle Runde.
Als sie vollendet mit Geschick,
Da bringet sie dem Jüngling Kunde.

Mein Prinz, ich trage schlechten Trost,
So spricht sie, bitter ist die Kost,
Die ich nun deinem Geiste reiche:
Ich sah sie, die das Herz dir nahm,
Doch, ach! so schaut der Schmerz und Gram
In glanzlos stiller, öder Bleiche.
Erloschen ist ihr Augenlicht,
Zur weißen ward die rothe Rose,
Gleichwie ein Leben, das zerbricht,
So lag sie in des Waldes Moose.

Es standen ringsumher im Kreis,
Die sie geliebt. Mit stillem Fleiß
Ward da gepfleget und geheget.
Sie starrte sie wie Fremde an,
Indeß zu reden sie begann,
Von Fieberphantasien beweget:
„Du nie Gekannte, tief erkannt,
Du nie Berührte, fest Erfaßte,
Dein Bild hat mir das Herz entbrannt,
Auf daß es nimmer ruh' und raste.“

Und weiter sprach sie: „Du, das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht,
O, mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der bist du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erschein, so wird mein Frühling schwellen!
Du bist die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirst entfalten,
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten."

So trieb sie's ohne Rast und Ruh.
Die Aerzte traten ernst hinzu,
Die weisesten vom ganzen Stamme;
Doch zuckten sie die Achseln nur
Stillschweigend; denn des Leidens Spur,
Die Funken, welche diese Flamme
Gezündet, keiner kannte sie.
Man sagt wol, daß wir stets verneinen,
Wir Philosophen; aber nie
Sah ich solch Bild, — ich mußte weinen.

Auffährt der Prinz. Es wird ihm wach,
Was Weisheit von der Liebe sprach —
Wol war es weisem Mund entsprossen:
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die hellen Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdrossen.
Krank machet sie manch junges Blut
Sie ist der Grund von vielen Schmerzen.
Ach Gott, die soviel Unheil thut,
Nagt geiergleich an seinem Herzen.

So ging's die Nacht. Beim Hahnenschrei
Da macht sich auf der Papagai,
Um neue Botschaft einzuholen.
Er findet, wie die Eule fand,
Kraus und verwirrt der Dinge Stand.
Als rückt' die Erde aus den Polen,
So sah er alles rings zerstört
Am Königslager. Nur der Kranken
Gilt, was er sieht und was er hört:
Gespräch, Vermuthung und Gedanken.

Wohin er horchet hier und dort,
Da tönet ihm manch flüsternd Wort.
Was der Prinzessin doch wol fehle?
Besprechen sie. Das Mannsvolk meint,
Daß sie vor Schrecken klagt und weint,
Und daß sie drum das Fieber quäle.
Die alten Weiber raunen leis,
Daß sie vom bösen Feind besessen.
Die Jugend, die vom Herzen weiß,
Ist schlauer noch, und denkt: Indessen! —

Indessen? — Weiter spricht sie nicht,
Doch daß ein Liebesschmerz sie sticht,
Das ist die klug verhüllte Meinung. —
Am Königshof alleine hegt
Man keine Ansicht; denn man pflegt
Das kranke Kind. Da die Erscheinung
Der Krankheit keinem Arzte weicht,
Greift man geheim zu andern Mitteln,
Weil ein Hausmittel oft erreicht,
Was fehlschlägt viel gelehrten Titeln.

Die Aerzte schütteln wol den Zopf,
Sie drehn des Stockes goldnen Knopf
Mit weisen Mienen an der Nase;
Doch alle Kunst schlägt hier nicht ein,
Es ist zu Ende ihr Latein,
Es hilft hier eben keine Phrase.
Und hinter ihrem Rücken bringt
Man Priester, Schäfer, alte Weiber,
Von deren Ruhm man Wunder singt,
Als Krankheitsbanner und Vertreiber.

„Es ist des Glaubens liebstes Kind
Das Wunder ja!“ Wer taub und blind,
Durch Wissenschaft nicht kann genesen,
Ergibt sich der Quacksalberei,
Dem Magnetismus nebenbei,
Und anderm bunten Fabelwesen.
So ging's auch hier. Man ließ den Muth,
Man ließ den Eifer nicht erkalten.
Ihr wißt, was Glaub' und Hoffnung thut!
Allein das Uebel bleibt beim alten.

Das Uebel bleibt und droht den Tod.
Ob auch der König reichlich bot
Die größte Nationalbelohnung,
Hausorden, Adel, Titelklang,
Selbst Gut und Geld bei hohem Rang
Mit freier Kost und freier Wohnung,
Recht wie es liebt ein eitler Knecht, —
Kein Retter in der Noth will kommen.
Wol naht ein gieriges Geschlecht,
Doch niemand mag der Kranken frommen.

Das war nun für ein Lästermaul
Die rechte Kost. Drum ist nicht faul
Der Grüne, allwärts hinzulauschen.
Thut ihm auch leid des Prinzen Pein,
Stets mischt die Ironie sich ein;
Denn tausend Neckereien rauschen
Durch eines Weltmanns fein Gemüth
Recht dämongleich. Wenn hoch erhaben,
Wenn schmerzbewegt ein Busen glüht:
Gleich will er seinen Witz dran haben.

Nichts ist so schön, so tief, so groß,
Man kann ihm bald den Todesstoß
Mit einem scharfen Spotte geben;
„Denn vom Erhabnen führt ein Schritt
Zum Lächerlichen.“ Diesen Tritt
That gern der Grüne all sein Leben.
Und als er drum zum Prinzen kam,
Will er den Jammer fort ihm scherzen;
Doch den Humor verkennt der Gram,
Zumal der Gram verliebter Herzen.

Ob er sich plagt, ob er sich müht,
Daß gleich dem Feuerwerke sprüht
Sein glänzender Bericht, — vergebens!
Kein Lächeln spielet um den Mund
Des Jünglings; zum Versiegen wund
Ist ihm das Herz, der Sitz des Lebens.
Stumpf macht die Theilnahmlosigkeit
Den regsten Geist. Der Grüne schweiget
Zuletzt, froh, als zur Abendzeit
Die Eul', der Philosoph, sich zeiget.

Sie spricht, hintretend zu dem Paar:
Mein letzter Rath hat viel Gefahr,
Die nimmer ich geträumt, erwiesen;
Doch Kampfglück ist stets zweifelhaft,
Und hat dies Tadel mir verschafft,
So werd' ich einstens doch gepriesen.
Ich meditirte treu gesinnt
In lang gedankenvollen Stunden,
Und aus dem wirren Labyrinth
Hab ich den Ausweg jetzt gefunden.

Das alte Prag, es liegt nicht fern
Von diesem Ort. Es ist ein Stern
Vom hellsten Glanz im Städtekreise.
Die Vorzeit hat es würdig grau
Geschmückt mit manchem hehren Bau,
Der Ahnen stolzer Kunst zum Preise.
Der Alterthümler wallt entzückt
Durch Kirchen, Häuser, Straßen, Plätze,
Und tiefen Staunens voll entrückt
Er aus den Trümmern Wunderschätze.

Es ging schon manches Jahr ins Land,
Daß ich mich in der Stadt befand,
Zum antiquarischen Congresse.
Viel Eulen tief- und hochgelehrt
Erschienen dort, — ein Kreis so werth,
Daß ich ihn nimmermehr vergesse.
Wir saßen im Collegium
Oft nächtens in verborgner Klause,
Auch brachten wir die Stunden um
Mit manchem leckern Doctorschmause.

Wir untersuchten lang und breit
Die Ueberbleibsel alter Zeit:
Gefäße, Urnen, Tafeln, Mäler,
Viel Münzen, manch geschnittnen Stein,
Zierath und Friese sahn wir ein;
Auch Säulenschafte, Kapitäler;
Die Zeichen wurden durchstudirt,
Inschriften tief und klug gelesen,
Und aus der Form ward judicirt
Der Dinge Ursprung, Alter, Wesen.

Doch was zumeist den Geist gewann,
War dazumal ein Talisman
Mit wunderbaren reichen Gaben.
Er lag in einem alten Thurm,
Bedeckt von Schutt. Der Zeiten Sturm
Der hatte tief ihn uns vergraben.
Von Cedernholz ein kleiner Schrein,
Umfaßt mit festen Eisenringen,
Erschien er, drauf in eignem Schein
Buchstaben mystisch sich verschlingen.

Sie zu entziffern war nicht leicht,
Doch endlich ward das Ziel erreicht:
Es stammt von Salomo dem Weisen
Das seltne Werk. Aus Heil'gem Land
Kam's durch des Ew'gen Juden Hand
Zum Occident. Den alle preisen,
Dem großen Zauberer Merlin,
Galt es gleichwie ein Gut der Güter,
Darauf beerbte Klingsor ihn,
Faust aber war sein letzter Hüter.

Ist es Faust's Mantel? fragt ihn Hast
Der Prinz, der aufglüht und erblaßt. —
Du sagst es! spricht der Mund des Grauen.
So rasch dringt durch die Luft kein Pfeil,
Es fliegt nicht so in flücht'ger Eil
Ein Vogel über Wald und Auen,
Der Wind jagt schneller kaum durchs Land,
Wie auf des Mantels breiten Falten,
Wenn ihn der mächt'ge Zauber spannt,
Du jäh den Aether kannst zerspalten! —

Das ist die Macht, die uns befreit!
So ruft der Prinz. Wo ist das Kleid?
Mein Philosoph, du sollst mich führen
Zu jenem Schatz! — Ich bin bereit,
Erwidert voller Würdigkeit,
Weil sie gelehrte Titel rühren,
Die Eule. Sie beginnen bald
Zu wandern, wie so viele male,
Und ziehen ohne Aufenthalt
Durch Böhmens dunkle Berg' und Thale.

Glück auf, sie sind im alten Prag!
Und an derselben Stelle lag
Der Talisman. Erfolg bekränzet
Die Bahn. Das Glück ist ihnen hold:
Was glänzet, ist nicht alles Gold,
Doch Gold ist oftmals, was nicht glänzet.
Kein Bauer speist, was er nicht kennt,
Sonst wäre längst dies Gut gestohlen.
Der Schatz, der unterm Schutte brennt,
Kann ungestört der Prinz nun holen.

Es haben Geister mich umwebt
Mit heil'gen Schauern. Tief durchbebt
Ward oft die Brust durch ihre Klänge.
Wenn nachts der Himmel sich besternt,
Wenn hoch die Sonne glüht, erlernt
Die Seele herrliche Gesänge;
Und klingen sie, so folgt das Thier,
Das wilde, mir auf meinen Schritten,
Den Vogel lockt's, der das Revier
Der Luft mit scharfem Flug durchschnitten.

Nicht mir allein, dem ganzen Stamm,
Dem ich entsproß, ist wundersam
Verliehn die Kraft der Geisterlieder.
Wir scheuchen Wuth- und Zornesnoth,
Wir scheuchen Krankheit, Uebel, Tod,
Und bringen Heil und Sühne wieder.
Zu deiner Tochter führ mich hin,
Ich sing ihr zu ein neues Leben,
Und wenn ich nicht ihr Retter bin,
So will ich gern mein Haupt dir geben! —

Des schönen Jünglings Auge schaut
So tief und treu; es klingt so traut
Sein sicher Wort, daß voll Vertrauen
Der König lauscht. Er weiß zugleich,
Daß Hirten oft ins Geisterreich
Mit weisen Seherblicken schauen,
Daß ihre Hand voll Wunderkraft,
Ihr Geist voll Gaben der Propheten:
Drum, daß er schnelle Rettung schafft
Heißt er ihn zu der Tochter treten.

Ach Gott, wie blaß und bleich sie liegt!
Das süße Leben scheint versiegt,
Der Strahl im Antlitz ist verglühet.
Sie athmet sterbensmüd und matt,
Und doch sieht kaum der Blick sich satt
An dieser Lilie, die verblühet.
Sie schaut ihn nicht, sie hört ihn nicht,
Es ist, als ob auf Luftgestalten
Hinstarrt ihr glanzlos Angesicht,
Wie sie im Fieber sich entfalten.

Geheimnißvoll in jedem Zug
Enthüllt er, die er bei sich trug,
Die Kapsel mit dem Zauberkleide.
Er breitet weithin das Gewand,
Grau, unscheinbar; nimmt seinen Stand
Inmitten auf der alten Seide,
Und singt dann Töne, schwellend, voll,
Tiefreiche Melodien verschlingend,
Bis plötzlich es aufjauchzend schwoll,
In seine Liebesreime klingend:

„Ich bin das Dunkel, du das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht!
O, mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der bist du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erschein, so wird mein Frühling schwellen!
Du bist die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirst entfalten!
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten!" —

Sie horcht. Es zieht ein flüchtig Roth
Durchs Antlitz ihr, drauf schon der Tod,
Ein Geier, saß. Glüh kommt geschossen
Ein Blitz durch ihren starren Blick.
Sie schauet auf. O süß Geschick!
Die hoffnungsvollsten Bilder flossen
Dem alten König durch die Brust,
Als er erblickt die Lebenszeichen;
Die Diener theilen all die Lust,
Die sorgenvoll den Kreis beschleichen.

Der Jüngling aber hört nicht auf:
In der verschlungnen Töne Lauf
Kehrt immer wieder jene Weise,
Die diese Herzen treu verband.
Die Kranke hatte tief erkannt
Das süße Lied zu ihrem Preise,
Und in dem braunen Angesicht
Fand sie des Liebespilgers Mienen;
Doch sich und ihn verräth sie nicht,
Der hier mit holdem Trug erschienen.

So mächtig klopft ihr Herz empor
Mit neuem Schwung! Ein frischer Flor
Von Rosen blüht auf ihren Wangen.
Die Thräne rinnt so süß und mild:
So ist es, wenn der Frühling schwillt,
Nachdem der Winter fortgegangen.
Durch ihre ganze Seele fließt
Ein Meer von seligen Gedanken;
Doch ist sie klug, und treu verschließt
Sie dieser Wogen wildes Schwanken.

Der ersten Liebe Schüchternheit
Gibt selbst der Kranken ihr Geleit;
Der Jüngling naht indeß der Süßen.
Er weist die andern alle fort,
Und flüstert ihr ein holdes Wort —
Du weiter Himmel, welch ein Grüßen! —
Sie hebet sich vom Lager leis,
Sie folget ihm in stillem Bunde
Zum Zaubermantel. Und zum Kreis
Umher spricht er mit hellem Munde:

Zur rechten Zeit das rechte Wort,
Das schaffet Wunder immerfort,
Drum darf euch nicht der Glaube schwinden.
Es leuchtet Freude aus der Noth,
Es blühet Leben aus dem Tod,
Was sich gehört, das muß sich finden!
Und that das Schicksal einen Spruch,
Ihr werdet nimmer ihm Vertilger!
Wir zwei sind eins! So steht's im Buch
Der Gottheit! spricht der Liebespilger.

Und plötzlich strebet in die Luft
Das schöne Paar. Gleichwie ein Duft
Umhüllt der Mantel ihre Glieder.
Stets kleiner wird's am Wolkensaum,
Dann schwindet es im blauen Raum
Des tiefen Aethers. Immer wieder
Schaut man hinauf, als wäre nur
Ein Traum lebendig aufgezogen. —
Umsonst. Verwischt ist jede Spur
Am endlos weiten Himmelsbogen.

Neunte Romanze.

Luftfahrt.

Es schwirrt wie kecker Flügelschwang
Durchs Volk ein alter, schöner Sang:
„Wenn ich ein wilder Falke wäre!“
Oft schnitt er tief mir in den Geist.
So traurig trüb, so kühn und dreist
Lockt er in ferne Lüftemeere.
Er webt die Sehnsucht mir ins Herz
Nach hohem, weitem Aetherleben,
Er webt hinein den ew'gen Schmerz,
Ach, daß wir an der Scholle kleben!

Glücksel'ger frischer wilder Flug
Der Vögel! Ungehemmter Zug
Zum heißen Süden, kalten Norden,
Rechts in den Ost, links in den West.
Ihr bauet Frühlings nur das Nest,
Und singt in klingenden Accorden
Dann eure Fahrten. Mit der Brut,
Die ihr erzogen, fliegt ihr weiter,
Wohin ihr wollt! O Jugendmuth,
O Leben frühlingshell und heiter;

So wie ihr schweift durch Meer und Land,
Kennt ihr nicht Fessel und nicht Band —
Die rechte Freiheit ist euch eigen.
Uns aber haftet stets der Fuß
Am Boden. Unser Sehnsuchtsgruß
Darf kaum mit euch zum Himmel steigen.
Die Phantasie nur gibt Geleit
Euch hoch auf eurer Aetherfähre.
Flug in die Luft, du bist mein Neid!
„Wenn ich ein wilder Falke wäre!"

O, jenen leichten Vögeln gleich
Ziehn himmelhoch durchs Lüftereich,
Den Zaubermantel umgeschlagen,
Prinz Minnewin und Milika.
Die Erde weit, die Sterne nah!
Wie sind sie weich und sanft getragen!
Gleich Balsam fließt ein leiser Wind,
Umhauchend sie mit warmer Regung;
Ihr Luftschiff schwankt wollüstig lind
In wonnig welliger Bewegung.

So prächtig zieht kein weißer Schwan,
Kein dunkler Adler himmelan,
Wie diese beiden. Ferne Sagen
Verkünden aus vergangner Zeit
Und alter Märchenherrlichkeit
Von roß- und greifbespannten Wagen.
Es glich dies Kleid mit weitem Saum
Den bunten Zauberein von weiland,
Gleichwie entrückt von Zeit und Raum,
Schien es ein fliegend Lüfte-Eiland.

Der Wüstenaraber im Zelt
In der Oase grüner Welt
Fühlt sich, wie sie, nicht abgeschieden
Von allen Menschen. Auf den Höhn
Des Urgebirgs ist nicht so schön
Der unermeßlich tiefe Frieden.
Hoch angelacht von Alpenschnee
Und tief umstarrt vom Felsgeriffe,
Schwankt einsam so auf blauem See
Kein Liebespaar in schlankem Schiffe.

Und schaut ihr in den Lüftekahn,
Wie hold und rosig weht's euch an
Aus diesem stillen Heiligthume!
Hat wol eu'r trunken Aug' geruht
Auf jener jungen Farbenglut
Im kaum gelösten Kelch der Blume?
Im tiefen, reichen Grunde stehn
Der Blütenstengel holde Paare,
Geheimnißheilig Düfte wehn
Dort an der Liebe Lustaltare.

Geheimnißheilig thun sich kund
Tief in dem stillen Blütengrund
Viel hohe Wunder. Hold ergeben
Neigt dort des Kelches Wohnerin
Sich zu des Kelches Wohner hin.
Wie sie sich küssen und umweben,
Entsprießen — ob's auch niemand sah —
Zukünft'ger Lenze tiefe Keime. —
O Minnewin, o Milika! —
Eilt nicht zu mächtig, meine Reime.

Als sie zuerst so ganz allein
Im hohen Aether, blau und rein,
Entrückt den Menschen und der Erden,
Sich angeschaut — du Augenblick
So schwer und bang! — O, welch Geschick
Wird diesen beiden Kindern werden?
Wie hangen sie, wie bangen sie
In stillem Zittern, leisem Beben!
Die Thränen, ach, wie drangen sie
Dem Mädchen aus dem tiefsten Leben!

Sie weint, sie schluchzt. Der Jüngling starrt
In wirrer Angst. — O Gott, wie hart
Ist diese Prüfung! — Fühlt sie Reue?
Will sie zurück? Liebt sie mich nicht?
Sieht sie nur Dunkel, wo ich Licht?
Ach, jammert sie, wo ich mich freue? —
Er sah auf seiner Liebesfahrt
So manches Unglück vor sich gähnen,
Jedoch — wer zürnt ob dieser Art? —
Noch nie der ersten Liebe Thränen.

Oft hat das Schicksal ihm gedroht,
Doch was ist alle frühre Noth,
Ja, selbst der Kampf um seine Süße! —
Wie soll er thun? — Nimm dir ein Herz! —
Er naht ihr, die gleichwie voll Schmerz
Da sitzt, als ob sie Frevel büße.
Er suchet leis nach ihrer Hand,
Sie läßt ihn Lilienfinger pflücken —
Ach, ohne allen Widerstand.
Er wagt, die weiße Hand zu drücken! —

O selig erster Händedruck!
O krampfhaft wilder heißer Druck,
Du zuckest durch die Glieder mächtig,
Du bringst in Aufruhr alles Blut,
Du jagest in die Wangen Glut,
Du machst zum Sieger stolz und prächtig!
Die Thräne hemmt den Perlenlauf,
Die Holde trocknet sich die Augen
Und schaut mit dunkeln Blicken auf.
Rasch weiß er Strahl um Strahl zu saugen.

O selig erster Liebesblick!
O sieghaft kühner stolzer Blick,
Du köstlich Zeichen der Verständniß!
Du fegest alle Zweifel weg,
Du führest auf den breiten Steg
Der hellen klaren Geisterkenntniß.
Schon schaut getröstet ganz die Maid.
Ihr holdes Lächeln gibt ihm Kunde:
So öffnet sich der Himmel weit! —
Und sieh, jetzt neigt sich Mund zum Munde!

O selig erster Liebeskuß!
O treuer, innig tiefer Gruß,
Darin zwei Seelen sich begegnen,
Darin zwei Seelen herrlich hell
Zu einer werden! Süßer Quell
Von Zeiten, die wir ewig segnen!
O erster Kuß, du flammst so lang,
Als die dich spendet, flammt: die Seele.
Und sieh, jetzt folgt ein andrer Klang:
Das Liebeswort steigt in die Kehle!

O selig erstes Liebeswort!
Wenn du ertönst, sind schon im Port
Die Herzen, die sich angehören.
Ein traulich Plaudern hebet an,
Das erst mit Stammeln leis begann,
Und das mit Rufen und Beschwören
Den Fortgang nimmt, und nimmermehr
Zurückkehrt in das alte Schweigen,
Indeß oft rauschend zwischenher
Die Küsse durch die Lüfte steigen.

Jedoch was plaudr' ich alles aus?
Auch mir wuchs dieser Blütenstrauß;
Und wer die Wunder nicht genossen,
Versteht sie nicht. Im flücht'gen Wort
Erklärt sie niemand. Ihr Accord
Ist der Erkenntniß erst erschlossen,
Wenn einer wahrhaft sie erlebt.
Wol klangen tausend Dichterzungen,
Die, wie sie liederreich gebebt,
Des Räthsels Lösung nie gesungen.

Wie Liebe wird dem Herzen kund,
Das redet auch kein ird'scher Mund.
Heil euch, die glücklich ihr gewesen!
Ja, selig ohne Maß und Ziel,
Wer Lieb' erlebt in Ernst und Spiel,
Wer sie im tiefen Blick gelesen,
Im Wort gehört, geschlürft im Kuß,
Gefühlt in glühender Umarmung! —
Ach, wie er bettelnd klagen muß
Der Sprache gänzliche Verarmung! —

Drum bin ich nimmermehr so kühn,
Der Wangen Glühn, der Augen Sprühn,
Der Zunge wirre wilde Laute
Hier nachzureden. Als das Paar
Geopfert vor dem Brautaltar —
Es war ein Fest, das keiner schaute.
Sie waren Blütenstengel da,
Ausstreuend süße Frühlingskeime. —
O Minnewin, o Milika!
Hier schweigen machtlos meine Reime.

In allen Himmeln hingen sie,
Die beiden; es umfingen sie
Die endlos tiefen Seligkeiten.
Das Irdische war abgestreift,
Das Ewige war rasch gereift
Hoch in der Lüfte klaren Weiten.
Im Herzen Sternenmelodie
Und volle, warme Himmelsträume, —
So lebten, schwebten, strebten sie
Fern durch die stolzen Aetherräume.

Kein liebend Aelternpaar war dort,
Das zärtlich, weich in Blick und Wort,
Sie hinwies zu des Lebens Wegen;
Kein Priester hatte sie getraut,
Und doch, wohin das Auge schaut,
Umgab sie reicher Himmelssegen.
Die heiß entflammende Natur,
Sie war's, die heut das Bündniß weihte
Und, ihre Räthsel im Azur
Auflösend, Wonn' an Wonne reihte.

So kam's, daß er sein Weib gewann;
So kam's, daß sie gewann den Mann,
So mußten alle Wände fallen.
Verströmt war die Vergangenheit;
Bald schien's, als ob sie allezeit
Zusammen saßen. Küsse schallen,
Als wär es immer so geschehn;
Sie knüpfen selige Umschlingung. —
Doch auch zur Erd' hinab zu sehn,
War oftmals dringende Bedingung.

Man sagt, von Liebe und von Luft
Kann man nicht leben! Und so ruft
Die Erde sie herab zuweilen,
Herab aus ihren Sternenhöhn.
Und sieh! die Erde auch ist schön,
Und werth ist sie, darauf zu weilen.
Wenn sie vom Luftschiff abwärts sehn,
Welch saftig Bild gibt's da zu schauen:
Urstolz Gebirg, tiefblaue Seen,
Wald, Felder, Wiesen, Heiden, Auen.

O reiche Welt! Wie herrlich spannt
Der bunte Teppich sich durchs Land!
Wie farbenblühend! Düster strebet
Der starre Fels zur Höh empor,
Indeß ein grüner Wälderflor
Als heller Kranz sich um ihn webet.
In Wies' und Feld das sanfte Grün,
Es lächelt durch die Ebnen heiter;
Die Flüsse blitzen keck und kühn,
Der Ocean blaut weit und weiter.

Und unsre Schiffer hoch im Raum,
Sie suchen oft vom Wolkensaum
Sich eine traulich stille Stelle
Zur Rast. Bald ist's am Waldesrand,
Bald hoch an steiler Felsenwand,
Bald an des Baches kühler Welle,
Bald in den Wiesen, in der Flur,
Bald an des weiten Meers Gestaden,
Wo Schatten, Kühlung, Frieden nur
Zu wonnigen Genüssen laden.

Bald gibt ein wilder Buchengrund
Erdbeeren für den trocknen Mund,
Bald saft'ge Kirschen eine Halde;
Bald lockt der Aepfel rothe Frucht
In Gärten sie. Auf weitrer Flucht
Ruhn sie in dem Orangenwalde
Hesperiens. Sie ziehn gepaart
Zum Land der Palmen und der Datteln —
Doch wag' ich nicht, zu solcher Fahrt
Mein deutsches Flügelpferd zu satteln.

Ob Minnewin zugleich studirt,
Was Weisbold ihm vor Zeit docirt:
Geographie, so wie Geschichte?
Zog er in Palästina um
Zum bessern Bibelstudium?
Holt er in Griechenland Berichte
Fern aus der classisch edeln Zeit?
Dacht' er der Römer bei Italien?
Wer sagt's? — Doch die Gelehrsamkeit
Meint wol: er trieb gewiß Lappalien.

Was er in England hat gemacht,
Was er in Frankreich hat erdacht,
Und gar in Portugal und Spanien? —
Man fröhnt nicht sehr der Wissenschaft,
Wo man genießt der Weine Kraft
Und gut gebratene Kastanien! —
Durchstreiften sie die neue Welt?
Deß gibt die Sage keine Kunden.
Sie weiß nur, daß im seidnen Zelt
Sie pflegten süßer Liebesstunden.

Wer selten kommt aus seinem Haus,
Bleibt gern als Wandrer länger aus,
Besonders auf der Hochzeitreise.
Hier ist sie doppelt angenehm;
Denn niemals wird sie unbequem
Durch Extrapost und Trank und Speise!
Ganz ohne Kosten ziehen sie,
Umsonst wird allwärts eingesprochen.
Man suchet auch die Menschen nie
In junger Liebe Flitterwochen.

Doch weiß man: Morgen ist nicht heut!
Der Römer sagt: Der Wechsel freut!
Man kann nicht stets dasselbe treiben.
Der schönsten Reisen wird man müd,
Drum wollen auch in Nord und Süd
Nicht ewig unsre Wandrer bleiben.
Gut ist es nur im Vaterland,
Das Vaterland nicht, wo es gut ist!
Zuletzt zieht doch der Heimatstrand. —
Wie es dem Brautpaar nur zu Muth ist!

Ach, nur ins deutsche Land zurück,
Dort blühet Seligkeit und Glück! —
Fast wächst die Sehnsucht auf zum Kummer.
Nicht aber stürmt auf Minnewin
Der innig tiefe, edle Sinn
Der Aelternliebe. Seinen Schlummer
Hat nie ein Mutteraug' bewacht,
Er ruhte nie an Mutterbrüsten;
Denn als zum Leben er erwacht,
Da stieß man ihn in öde Wüsten.

Sein geistig innres Auge hängt
An zeit'gen Aeltern nicht; drum drängt
Ihn kein Gefühl zum Vaterherde.
Sein Herz ist gut, sein Kopf ist licht;
Doch auch der Kinderlieb' und Pflicht
Thut noth, daß sie entwickelt werde.
Ach, hätt' er um die Pein gewußt,
Die er den Aeltern hat gesendet,
Wol wär dann gleich in laute Lust
Des Vaterhauses Leid gewendet!

Das Sprichwort kennet Mann und Greis:
Was man nicht weiß, das macht nicht heiß!
So ging es ihm. Das Mädchen theilte
Hier ganz des Partners lau Gefühl.
Ihr Herz schlug für den Vater kühl,
Weil in der Einsamkeit sie weilte,
Durch den Orakelspruch verdammt;
Weil sie, die von der Welt getrennet,
Nie für das Vaterhaus entflammt,
Da sie das Vaterhaus nicht kennet.

Dennoch zur Heimat geht der Zug.
Doch wohin spannt der Prinz den Flug
Des Mantels, welcher seinem Worte
Urplötzlich folgt? An Weishold denkt
Bald Minnewin, und fröhlich lenkt
Er seine Segel nach dem Orte,
Wo er die Jugend hingeträumt:
Zum Odenwalde geht's im Sturme.
Er senkt sich, wo der Forst umsäumt
Die Gärten mit dem alten Thurme.

Doch, ach, wie öde, still und leer
Ist alles hier, als läge schwer
Ein Bann auf diesen Einsamkeiten!
Durch das verlassne weite Haus
Ziehn Wind und Vögel ein und aus;
Epheu- und Rebenranken gleiten
Neugier'gen Blicks ins Fenster fort;
Die Gärten strotzen laubverwildert.
Ist das der selig stille Ort,
Den er dem Mädchen oft geschildert?

Er findet kaum sich selbst zurecht;
Denn Hand und Fuß kommt ins Gefecht
Mit regellos gewachs'nen Zweigen,
Unkraut und Ranken. Mühsam bahnt
Er Milika den Pfad. Er mahnt,
Derweil sie auf zum Söller steigen,
Sie an die treue Nachtigall,
Die Liebeslehrerin, die süße;
Die Taube, die mit holdem Schall
Ihm brachte erste Liebesgrüße.

Doch abgerissen tönt sein Wort;
Dazwischen sucht er immerfort
Nach Weisshold's Spur — allein vergebens.
Wenn er den theuren Namen ruft,
Verklingt er weit in öde Luft.
Vom Hüter seines jungen Lebens
Spricht selbst das Echo nicht. Es sind
Die stummen Diener all verschwunden.
Wohin, wohin in Welt und Wind?
Die Wildniß sagt ihm keine Kunden.

Doch sieh, ihm bleibt der Zauberhort.
Spricht er zum Mantel nur ein Wort,
So muß er wol ans Ziel gelangen.
Mit seinem Schatz besteigt er bald
Das Aetherschiff; Zum Aufenthalt
Des alten Lehrers! — also klangen
Die Worte hell aus seinem Mund.
Bald ziehn sie wieder durch die Lüfte,
Und senken sich in einem Grund,
Umragt von Wald und Felsgeklüfte.

Dort liegt, einsiedlerisch versteckt,
Weisshold der Alte, hingestreckt
Auf Stein und Moos. In Fluten wallen
Ums edle Haupt ihm Haar und Bart;
Es hüllt das Kleid in wirrer Art
Die Glieder ein. Man sieht an allen,
Daß er sich wenig Achtung schenkt. —
Ob ihn des Zöglings Flucht noch peinigt?
Ob er der Welt Geheimniß denkt? —
Man hat sich drob nicht recht geeinigt.

Doch als, zu seinem Platz gelenkt,
Der luft'ge Kahn sich niedersenkt,
Fährt er empor; denn ohne Schrecken
Sah keiner wol den jähen Fall
Von einem solchen luft'gen Ball,
Und zählt er immer zu den Kecken.
Wie aber flammt sein Aug' in Glut,
Als er den Zögling, den verlornen,
Herfahren sieht mit jungem Muth,
Zur holden Seite der Erkornen!

Wie Kind und Vater in den Arm
Sich stürzen, freudig, stürmisch, warm,
So liegen Brust an Brust die Beiden.
Die alte Liebe flammt empor,
Als ob das Paar sich nie verlor, —
Es sind vergessen alle Leiden.
Dann führt der Jüngling seine Braut
Dem treuen Lehrer froh entgegen,
Der, wie sie süß holdselig schaut,
Sie grüßt mit seinem besten Segen.

Nun ward erzählt. Der Jüngling spart
Kein Abenteuer seiner Fahrt,
Bis er die süße Maid errungen.
Der Alte horcht dem bunten Zug
Mit stillem Ernst. Er weiß genug:
Niemals wird das Geschick bezwungen!
Die Lose, die ein Gott verhängt,
Wir müssen immer sie durchleben;
Ob man in andre Bahn uns drängt,
Zuletzt hilft doch kein Widerstreben.

Und als der Prinz vollendet, spricht
Der Weise: Eine große Pflicht
Ist dennoch übrig dir geblieben.
Es ringt in schwerer Angst und Noth
Dein Aelternpaar, grämt sich zu Tod:
Ach, den zumeist die Herzen lieben,
Ihr einz'ger Sohn, er ist entflohn.
Lebt er wol noch? Ist er gestorben?
Sie quält die Sorge lange schon,
Daß er an Seel' und Leib verdorben.

Zu reißen sie aus dieser Pein,
Das soll die erste Fahrt nun sein.
Bring ihnen Trost, bring ihnen Sühne!
Zeig ihnen, daß noch blüht das Haupt,
Das längst verloren sie geglaubt,
Und daß es neu in Zweigen grüne!
Zu zwei'n schlug euch der Mantel ein,
Er wird auch drei geduldig tragen.
Frisch auf, frisch auf, zum grünen Rhein!
Frisch auf, entgegen goldnen Tagen!

Der Herbst ist da: Weinlesezeit!
Da schwillt durch Berg und Thäler weit
Das jubelfrohste Fest der Feste.
Wir laden auf der Eltern Schloß
Die Freunde ein zu Kahn und Roß,
Und sitzen sie im Kreis der Gäste,
Dann fährst du ein mit deiner Braut —
Und licht wird es im dunkeln Kreise.
Wie wird die Seligkeit dann laut!
Frisch auf, wir rüsten uns zur Reise! —

Gesagt, gethan. Sie sind zu drei
Bald in den Lüften hoch und frei.
Wie staunt im Aethermeer der Meister!
Ihm gehen neue Sonnen auf.
Es klebte ja bisjetzt sein Lauf
Tief an der Erde. Weltallsgeister
Umwehen ihn. Er ist entzückt
Durch Wunder, die ihm rings entsprießen.
Wie sich die Schöpfung endlos schmückt!
Es kann kein Mensch ihr All genießen!

Jedoch genug! Bald blickt der Rhein
Mit blitzend goldig grünem Schein,
Mit Bergen, Städten, Dörfern, Pfaden
Zu ihnen auf. Der Mantel senkt
Sich leis herab. Der Alte denkt,
Sogleich die Gäste einzuladen.
Das Brautpaar schwärmt noch hier und da,
Aussäend süße Zukunftskeime —
O Minnewin, o Milika! —
Doch wieder schweigen meine Reime.

Zehnte Romanze.

Heimkehr.

Es ragt ein Felsen steil und kühn,
Umrauscht von Wäldern dicht und grün,
Weiß blinkt ein Schloß vom grauen Riffe,
Im Flusse spiegelt sich's voll Pracht,
Daß hell das Herz dem Wandrer lacht,
Fährt er vorbei auf schwankem Schiffe;
Des Steuers vergessen staunt er hin:
Wer wohnt so licht auf dunkelm Steine? —
Das ist der Herzog Friedemin,
Der edle Herzog ist's am Rheine!

Ihr kennt ihn schon! Doch manches Jahr
Verging indeß. Sein braunes Haar
Fliegt nun in silberweißen Locken,
Voll Falten ist sein Angesicht,
Es fehlt die Glut dem Augenlicht;
Als wollte drin das Leben stocken,
Beweget sich der edle Leib;
Der Stimme volle Klänge weichen:
Es ist ein schlechter Zeitvertreib,
Mühsam dem Grab entgegenschleichen! —

Er sitzet heut mit dem Gemahl,
Das auch den Lenz schon manches mal
Erblühen sah, auf den Terrassen
Der Gärten, die im Abendschein,
Voll Glanz des Herbstes, hell und rein
Kunstreich das alte Schloß umfassen.
Durch saft'ge Rebenranken sprüht
Die Sonne letzte warme Strahlen;
Vor ihnen, goldenfarbig, glüht
Der Wein in blinkenden Pokalen.

Doch Berg und Thäler tönt's entlang:
Festschüsse, Jauchzen und Gesang!
Die Winzer und die Winzerinnen
Am Weinberg klettern keck empor
Und bilden diesen heitern Chor,
Indeß sie rings die Trauben winnen.
Die buntbeflaggten Schiffe ziehn
Im breiten Strom. Man grüßt, sie grüßen.
Hei, Farben hier, dort Melodien,
Das paßt zur Lust, zur frischen, süßen!

O, wie man weich und wohlig schwimmt
Im Wonnemeer, wenn alles stimmt,
Natur und Mensch, in gleiche Klänge!
Es einet sich zum schönsten Bild
Hier fruchtgesegnetes Gefild,
Dort fröhlich emsiges Gedränge
Der erntenden Bewohnerschaft!
Wir segnen alle diese Sonne!
Doch sieht das Fürstenpaar erschlafft,
Müd, theilnahmlos, versiegt die Wonne.

Ist es, weil des Genießens Lust
Zu früh erstirbt in jeder Brust,
Die für den Purpur ward erzogen?
Weil durch vorzeitigen Genuß
Abstumpft der Geist? Ist dieser Kuß
Des Lebens drum umsonst verflogen?
Ist's, weil das lange Ehejoch
Langweilig beide machte schweigen? —
Nie sah ich Jubilare noch,
Die sich wie Braut und Bräut'gam zeigen!

Ihr Schweigen, nein, hat guten Grund:
In tiefster Seele trüb und wund
Sind beide. Ach, die Aelternherzen
Verströmen blutig hin in Pein:
Der Sohn soll ihre Freude sein,
Und gibt den Alten nichts wie Schmerzen.
Sein Schicksal bringet viele Noth!
So hat die Lorelei gesprochen;
Blaß macht er mancher Wange Roth! —
Die Aeltern, ach! hat es gebrochen,

Sie wissen's lange Monde schon:
Er ist entflohn, der theure Sohn!
Weisshold, der Lehrer, ist verschwunden.
Wohin, wohin? Ach, niemand sagt
Den Greisen es! Der Vater klagt,
Die Mutter weinet lange Stunden.
Zuweilen tönet Kunde nur
Von Abenteuern aus der Ferne,
Gleichwie von des Verlornen Spur. —
Ach Gott, ihm leuchten schlimme Sterne! —

Ob er noch lebt? Wo mag er sein?
Stets fällt das Kind den Aeltern ein.
Unselige Gedanken lasten
Auf ihren Geistern, schwarz und dumpf.
So hangen Wetter überm Sumpf,
Wenn alle Winde bleiern rasten. —
Die ganze Schar der Schranzen sinnt
Alltäglich auf des Paars Zerstreuung, —
Umsonst! Denn wie die Zeit verrinnt,
Sie bringt dem Jammer nur Erneuung.

Wie mag bestehen nur der Staat?
Der Herzog meidet längst den Rath,
Dem er so weise präsidiret;
Ob ein Ministervortrag eilt —
Heim wird der Redner unverweilt
Geschickt: Man ist nicht disponiret!
Jedoch der Karren blieb im Gleis;
Leicht ließ sich damals noch regieren,
Dieweil nicht jeder Naseweis
Politisch wollte raisonniren.

Es galt noch gute Monarchie!
Constitutionentheorie:
Das Gleichgewicht der Staatsgewalten —
Ein Unding mit zwiefachem Kopf —
Gab es noch nicht. Auch kam kein Tropf
Auf den Gedanken, zu gestalten
Blutrothe Communisterei,
Ein Machwerk — ach! ein garstig Lungern. —
Jetzt macht der Ehrgeiz viel Geschrei,
Und auch das Dürsten und das Hungern.

O Menschenthum!! — Doch kommt ins Haus!
Da wandert mancher ein und aus,
Der Fürsten Launen umzukehren.
Galt's wirklich, ihre Noth und Pein
Zu heben? Webte sich hinein
Ein eigensüchtiges Begehren?
Ich weiß es nicht. Doch leicht erringt
Man Nutz und Vortheil von den Schwachen.
Die Selbstsucht, glaub' ich unbedingt,
Beginnt bei vielen zu erwachen.

Voll Schlauheit schleicht zur Herzogin
Wol manche Dame, um den Sinn
Der hohen Greisin hell zu stimmen.
Für Moden ist sie viel zu alt,
Für Hofbelustigung zu kalt:
Auf dieser Leiter hilft kein Klimmen.
Ist nicht ihr Herz dem Glauben weit?
Drum sprechen sie von frommen Orden,
Von Werken der Barmherzigkeit, —
Doch keiner war Erfolg geworden.

Der Herzog ritt manch Steckenpferd,
Wie andre, welche hier gelehrt,
Dort dumm sich um die Zeit betrügen.
Er machte sonst Modell und Norm
Für seiner Krieger Uniform
In stillem Cabinetsvergnügen,
Er malt in Oel, macht Siegellack,
Und meint, kein andres gehe drüber;
Doch jetzt verlor er den Geschmack,
Er wird von Tag zu Tage trüber.

Auch bracht' ihn keiner aus dem Haus.
Er ging nicht mehr zur Jagd hinaus,
Wie sonst, um manchen Bock zu schießen;
That zur Parade keinen Tritt,
Um seiner Tapfern Gänseschritt
Und schönen Zopfwuchs zu genießen.
Er schwärmte früher fürs Ballet,
Für blühnder Tänzerinnen Fülle,
Für Tricotbeine, stramm und nett;
Jetzt liebt er mehr des Schlafrocks Hülle.

Der Hofrath Herr Romantikus
Kam richtig, wie er kommen muß,
Zu lesen nach des Herrn Gebote;
Doch hier, an diesem Jammersitz,
Hilft weder Fallstaff's dicker Witz,
Noch auch der Ritter Don Quixote;
Sogar das Büchlein: „Lacht euch todt!"
Wird angeschafft und vorgelesen,
Doch, ach, es taucht kein Morgenroth
Aus dieses Hofes Nebelwesen!

Dem Bischof Herrn von Schleicher frommt
Es auch nicht, wenn er würdig kommt
Mit salbungsvollem Angesichte
Und meckernd süß im Predigtton
Sie tröstet mit Religion.
Schon aus dem Glaubensunterrichte
Kennt ihr die Formeln. Mag, wer will,
Breitspurig hier sie wiederkauen.
Die Fürsten bleiben eben still,
Es schluchzen nur die Kammerfrauen.

Das Paar ist theilnahmlos und starr.
Selbst nicht der gute lust'ge Narr,
Der kunterbunte Hans von Fabel,
Thaut auf das Eis und schmelzt das Erz.
Er hält verzweifelnd seinen Scherz
Am Ende selbst für miserabel!
Ach, wo die Thorheit gar ihr Spiel
Verloren gibt, ist nichts zu holen!
Und alles denkt: Wir sind am Ziel,
Und damit Amen! Gott befohlen!

Ob er noch lebt? Wo mag er sein?
So tönt am grünen Rhein allein
Der Fürsten herzgequälter Kummer.
Für alles, was er auch verbrach,
Für jeden Tag voll Gram und Schmach,
Für alle Nächte sonder Schlummer
Verzeihung ihm! — Dazwischen quält
Die Pein, daß sie ihn von sich gaben
In fremde Hut. — O Gott, wer zählt
Die bösen Stunden, die sie haben!

Und heute grade war ein Tag,
Wo schwer der Schmerz auf ihnen lag.
Und heut hat Weisholb auch geladen
Zur Herzogsburg die holden Fraun
Und stolzen Ritter aus den Gaun
An herbstdurchrauschten Flußgestaden.
Heut war es, wo das Fürstenpaar
Sich sonnte auf den Schloßterrassen,
Ach! aller Erdenfreude bar,
Von jeder Hoffnung schier verlassen.

Sieh, plötzlich wird es laut im Land!
Da bringt der Rhein zum grünen Strand
Manch buntes Schifflein angefahren.
Scharf durch die Fluten rauscht der Kiel,
Die Segel sind der Winde Spiel,
Die Gäste steigen aus in Scharen.
Landeinwärts her zieht mancher Zug
Heran auf Zeltern, Rappen, Schecken,
Bunt wallt der Fahnen lust'ger Flug,
Die mit der Luft sich kräuselnd necken.

Und herrlich wogt's in buntem Lauf
Den Wald hindurch, den Fels hinauf,
Man fühlt die Erde mürrisch zittern.
Roßwiehern, Rufen und Gesang
Tönt laut die Herbsteswelt entlang:
Die Frauen scherzen mit den Rittern.
Wie Duftgewölk die Schleier wehn,
Helmbüsche flattern bunt und bunter,
Bis sie am hohen Schlosse stehn:
Thurmwart, die Brücke laß herunter! —

Was bringt die schönen Gäste her
Zur Hofburg, welche freudeleer
Gestanden, weil ein schwarzer Kummer
Sein trostlos dunkles Lager schlug
In diesen Hallen? Welch ein Zug! —
Gleichwie erweckt aus tiefem Schlummer,
So steht erstaunt die Dienerschaft;
Nicht minder sind erstaunt die Fürsten.
Und alles ringsum harrt und gafft,
Indeß die Fremden hungern, dürsten.

Für solche Schar ist nichts bereit!
Allwärts erscheint Verlegenheit,
Beim Gastfreund hier, dort bei den Gästen,
Zumal, da jeglicher Moment
Die Anzahl schwellt. Man läuft und rennt,
Wie zu des Herzogs größten Festen.
Doch Friedemin und sein Gemahl
Sie fassen sich: Ei, welche Ehre! —
Und rings erwidern sie zumal,
Daß ihrerseits die Ehre wäre. —

Ein Irrthum waltet hier fürwahr!
Doch wer erklärt ihn? — Offenbar
Dem Gastfreund ziemt es nicht, zu fragen;
Doch auch discret erscheint ein Gast,
Weil es für ihn noch minder paßt,
Dem Herzog gradeaus zu sagen,
Daß jeder einen Ruf empfing
Von seinen rheinischen Vasallen,
Zu kommen heut. — Von wem erging
Die Ladung nur in diese Hallen?

Es sind die hellsten Feste oft,
Die ungeahnt und ungehofft
Sich bieten. Anfangs schweigt und zaget
Der ganze Kreis. Doch der Humor
Schießt dann in einem Witz hervor,
Bis Spaß auf Spaß sich hetzt und jaget.
So ging's auch hier. Der Herzog war,
Der überrascht sich sah, erheitert,
Und überrascht war auch die Schar,
Daß ihre Fröhlichkeit nicht scheitert.

Man trug nicht auf das feinste Mahl,
Nicht herrlich war geschmückt der Saal,
Doch that der alte Kellermeister
Nach bester Kraft. Der stärkste Wein
Floß perlend in die Becher ein
Und weckte lichterloh die Geister.
Was hier die Küche nicht vermocht,
Vermochte doch der gute Keller!
Das Glas macht hell der Seele Docht,
Doch trübe macht ihn oft der Teller.

Nur eines fehlt: Musik, Musik!
Du hellster Strahl im Silberblick
Des Festes! Sel'ger Duft der Düfte
Im Lenz des süßen Frohsinnsspiels,
Du klingst, stets sicher deines Ziels
Durch frischer Kreise frische Lüfte!
Was rauschest du nicht kühn und toll,
Hinjauchzend über diesem Flore!
Doch, horch! mich dünkt, ein Reigen schwoll,
Die Töne klingen vor dem Thore!

Und sieh, ein günstiges Geschick
Entsendet uns Musik! Musik
Bringt klingend die Zigeunerbande,
Die dunkel vor dem Schlosse steht.
Ein Meer von Tönen webt und weht
Phantastisch in die weiten Lande:
Die Geige rauscht, die Flöte tönt,
Das Cymbal klingt als Taktes Zeiger.
Herein, daß ihr das Fest verschönt,
Du bunte Schar mit deinem Geiger!

Mit deinem Geiger, der dich führt,
Der ringsumher die Herzen rührt
Mit düstern, lang gezognen Klängen,
Mit kecker, wilder Neckerei,
Als ob es Höll' und Himmel sei,
Was sich erklärt in diesen Sängen!
Er ragt so groß und stolz hervor
Vor all den anderen Gesellen,
So wie hervor aus ihrem Chor
Hoch seiner Geige Lieder schwellen. —

Bald hat ein Rausch den Kreis erfaßt.
Seht zu, ihr kennt schon manchen Gast!
Ihr kennet Hochheims Domdechanten,
Ihr kennt vom Drachenfels die Frau,
Ihr kennt den Ritter auch genau,
Den vom Johannisberg sie nannten!
Der Hofnarr und der Hofpoet,
Und selbst die alten Reichsminister,
Sie kamen all. Wie das sich dreht!
So macht die Freude rings Geschwister.

Im glühendsten Moment der Lust,
Als fröhlich bebte jede Brust,
Erscheint mit einmal in dem Kreise
Weishold der Alte. Eil und Hast
Beflügeln seinen Schritt. — Wie paßt
In diese Runde denn der Weise? —
Schreckhafte Störung! — Friedemin
Hebt zornig sich mit wilden Blicken,
In Ohnmacht sinkt die Herzogin.
Gleich muß man nach dem Arzte schicken.

Aufschreit der Fürst: Du Bösewicht,
Vergessen hast du jede Pflicht:
Durch dich ging mir der Sohn verloren!
Gab ich ihn drum in deine Hut?
Hielt ich dich drum für treu und gut?
Man nennt euch Weise — ihr seid Thoren!
Und dennoch wagst du dich hieher?
Willst du mich würgen mit Bedrängniß?
Fühl meinen Zorn, und büße schwer
Die That im düstersten Gefängniß!

Der Weise schweigt. Die Diener nahn,
Den Greis, den edeln, einzufahn,
Sie legen ihn in schwere Ketten.
Und alle stehn umher zerstört:
Kalt diese, andre sind empört;
Ach! Keiner hier vermag zu retten:
Die Herrschaft ist zu absolut!
Ich bin der Staat! war ja das Motto
Des Herzogs immer. Gut und Blut
Setzt hier kein Unterthan aufs Lotto. —

Der Becher steht unangerührt
Der Reigen schweiget, und schon führt
Der Häscher Schwarm hinweg den Alten, —
Da rauscht es plötzlich in der Luft,
Da tönt es her aus blauem Duft!
Sind's flücht'ger Wolken weite Falten?
Ist's wilder Schwäne lauter Zug,
Die durch den Aether schwirrend tönen?
Nein, Minnewin lenkt her den Flug;
Der Mantel bringt ihn mit der Schönen;

Er senkt sich mitten in den Kreis,
Und plötzlich stehet vor dem Greis
Und vor der Greisin nun der Sprosse,
Der Längstvermißte. Alles staunt
Und alles flüstert, alles raunt
Hier bei dem Adel, dort im Trosse:
Welch zauberhaftes Wunderbild!
Ein Jüngling, herrlich, schlank, erhaben!
Ein Mädchen, süß und hold und mild!
Beide begabt mit höchsten Gaben!

Wer sind sie? — Weishold kündet laut:
Das ist dein Sohn und seine Braut,
O Fürst! — Des Alten Augen glühen,
Sein Gram entweicht, sein Zorn entflieht,
Und in der Fürstin Antlitz zieht
Wie Abendroth ein leises Blühen.
Mein Sohn? ruft er. — Mein Sohn? ruft sie,
O Minnewin! so rufen beide. —
Die Kinder sinken auf die Knie.
O süße, sel'ge Augenweide! —

Die Thräne schwillt, der Seufzer quillt, —
Dann bricht ein Lächeln rosig mild
Dazwischen. Schönres gibt es nimmer,
Als wenn der Himmel Thränen weint
Und Sonne doch dazwischenscheint!
Dann fehlt des Regenbogens Schimmer
Als Zeichen der Versöhnung nicht.
Vergangne Wirrsal ist vergessen.
O, wie dies Treiben wortlos spricht,
Dies sel'ge Küssen, holde Pressen!

Und wie sich neiget Mund an Mund
Und Brust an Brust, drängt in den Bund
Der Neugefundnen sich zum Gruße
Ein brauner Mann. Das ist fürwahr
Der alte Geiger aus der Schar
Zigeuner! Seht, mit keckem Fuße
Gesellt er sich den Fürsten da!
Stumm staunen Ritter und Berather.
Doch liegt aufschreiend Milika
An seiner Brust —: es ist ihr Vater!

Zu suchen das verlorne Kind,
Zog er mit seinem Ingesind
Zum schönen Rhein. Die süße Geige,
Die seines Stammes Liebling ist,
Läßt tönen er zu jeder Frist,
An jedem Ort, ob sich nicht zeige
Der vielgeliebten Tochter Spur.
Und ihn begleiten die Gesellen,
Indeß auf jedem Schritt der Tour
Des Böhmerlandes Lieder schwellen.

Der Zufall hat ihn recht geführt:
Drei Aeltern stehen tief gerührt,
Zwei Kinder stehen freudeglänzend.
Sie, die bisher sich kaum gekannt,
Umschlingt dasselbe süße Band,
Mit Liebesrosen sie umkränzend.
O, seht den seligsten Verein,
Sich freundlich an die Herzen drückend,
Beglückt durch Freude, hell und rein,
Durch Freude hell und rein beglückend!

Entbunden seiner Kette, tritt
Weisshold heran mit würd'gem Schritt,
Wie allwärts hier auch Geist der Geister.
Seht, auch die Eule fand sich ein,
Um Hofarchäolog zu sein!
Als Oberceremonienmeister
So meldet sich der Papagai;
Es rauscht noch mancherlei Gefieder,
Hier mit Gesang, dort mit Geschrei;
Sie singen, heißt es, Hochzeitlieder!

Doch kamen sie nach tieferm Plan;
Denn allwärts fliegen sie heran,
Dem Papagai sich zu verbünden,
Der hier am Hof nach gutem Rath
Gedachte, einen Vogelstaat,
Großartig, herrlich, zu begründen.
Natürlich will er selbst darin
Die erste, höchste Rolle spielen!
Ihr wißt, er mühte stets sich hin
Nach hoch erhabnen, würd'gen Zielen.

Die Eule, die er sonst nicht mag,
Hat er beschwatzt an manchem Tag,
Bis sie zuletzt sich willig zeiget.
Drum dieser Lärmen und Gesang,
Der wie ein jubelvoller Klang
Den Gästen in die Ohren steiget!
Es war ein Glück, das Minnewin
Und Weisshold nur die Vogelsprache
Verstanden. Manche Nachbarin,
Sie hätte sonst belacht die Sache.

An Neidern fehlt es ohnedies
Im Garten nicht. Das Paradies
Sogar beschlich die arge Schlange!
Wie sollte Tücke, Bosheit, Hohn
Hier fehlen, wo um einen Thron
Die laute Lust mit hellem Klange
Bacchantisch jauchzt! Manch scharfes Wort
Hob sich in der und jener Ecke
Und schlich durch all die Reihen fort,
Manch schärferes blieb im Verstecke.

Denn es behagt der braune Wicht,
Der Führer der Zigeuner, nicht
Den alten Rittern. Alle sprechen:
Das ist 'ne seltne Majestät,
Der Schwiegervater! Ei, das geht
Doch übers Bohnenlied! Beim Zechen
Und Geigen mag er König sein,
Doch sehen möcht' ich wol sein Wappen!
Sein Land, sein Gold und Edelstein
Paßt wohl zu seinen bunten Lappen! —

Die Frauen stehn matronenhaft;
Doch bleibt die Zunge nicht in Haft:
Sie hätten selber gern gegeben
Dem Fürstensohn ein Töchterlein
Zum Ehgemahl. Sie reden drein:
Von hohem Stamm scheint sie nicht eben,
Der Anstand ist der beste nicht,
Die Toilette ist nicht würdig.
Hört, wie sie so natürlich spricht,
Sie ist gewiß nicht ebenbürtig!

Die Frommen fragen eifrig schon
Nach Glauben und Religion:
Sie hassen die gemischten Ehen;
Sie wittern aus dem Angesicht
Schon Heidenthum — so unrecht nicht.
Die alten Staatsminister sehen
Mistrauisch auf den Weisen hin:
Er liebet freiere Systeme!
Sie fürchten, daß ihn Minnewin
Dereinst zu seinem Rather nehme.

Doch alle dies Geschwätz, was kehrt
Es hier die Glücklichen? Es mehrt
Im Gegentheil sich unermeßlich
Der greisen Aeltern hohe Lust;
Denn wieder ruht an ihrer Brust,
Was sie verloren, unvergeßlich.
Wer denkt an Schmerz und Gram und Hohn,
Tritt uns die Freude hold entgegen!
Das Gleichniß vom verlornen Sohn,
Ihr müßt es hier am Ort erwägen!

Dem Herzog, der vor aller Pein
Sich einst gefürchtet, fällt nicht ein,
Mit Einem Wort den Sohn zu strafen;
Er fraget nicht um Rang und Stand
Der süßen Braut. — So rufet: „Land!"
Der Schiffer, wenn er naht dem Hafen.
Nach manchem Sturm, nach manchem Blitz
Hat er die Ruhe doch errungen.
Und, ach, wie freuet der Besitz!
Wie halten sie sich fest umschlungen!

Drum rauscht und klingt das Fest so frisch
Im wilden Taumel. Schwärmerisch
Will sich die Freude offenbaren.
Die Lorelei, das süße Weib
Mit üppig wonnevollem Leib,
Mit lang gestrählten goldnen Haaren,
Sie ruft: Hab ich nicht wahrgesagt?
Stets rein sind der Propheten Triebe!
Das Licht, das aus dem Dunkel tagt,
Es ist die süße, süße Liebe!

O, es gewann der Jüngling=Mann
Was alle Herzen streben an:
Viel süße, süße, süße Liebe.
Sein Schicksal brachte viele Noth,
Blaß macht' es mancher Wangen Roth,
Das thut die süße, süße Liebe.
Nun glücklich die Gefahr vorbei,
Da kam es, daß der Sturm zerstiebe.
Wahr sprach vor Zeit die Lorelei, —
Ihr seht nun selbst die süße Liebe! —

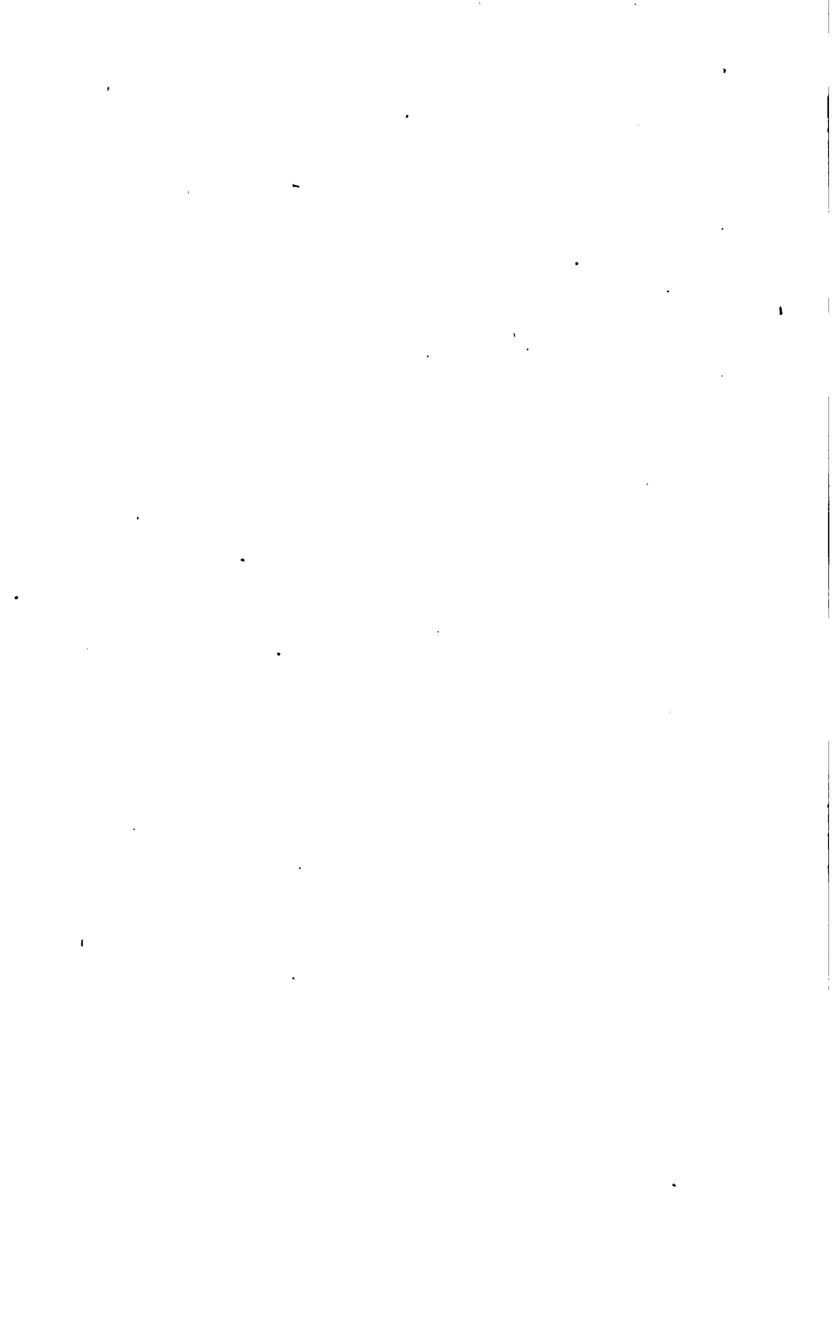
Da klang es wie ein Sturm empor;
Der Ritter Kraft, der Frauen Flor,
Das drängt sich um die Fei im Kreise:
Auf, Lorelei, auf, Lorelei!
Nun prophezei, nun prophezei
Die Zukunft heut in gleicher Weise! —
Die Zaubrin mit tiefblauem Blick,
Sie schaut so ernst, so hoch, so mächtig,
Als sähe sie ein groß Geschick:
Niemals stand eine Frau so prächtig!

Sie spricht: Blüht nicht die Gegenwart
Euch paradiesisch? Warum starrt
Ihr in der Zukunft trübes Dunkel?
Kein Keim, der erst in Blüten bricht,
Wächst hier herauf. Ringsum ist Licht,
Ringsum strahlt holden Glücks Gefunkel.
Wir leben in der goldnen Zeit,
Und wollen selbst es doch nicht wissen;
Es wäre wahrlich Sündlichkeit,
Würd dieser Vorhang heut zerrissen!

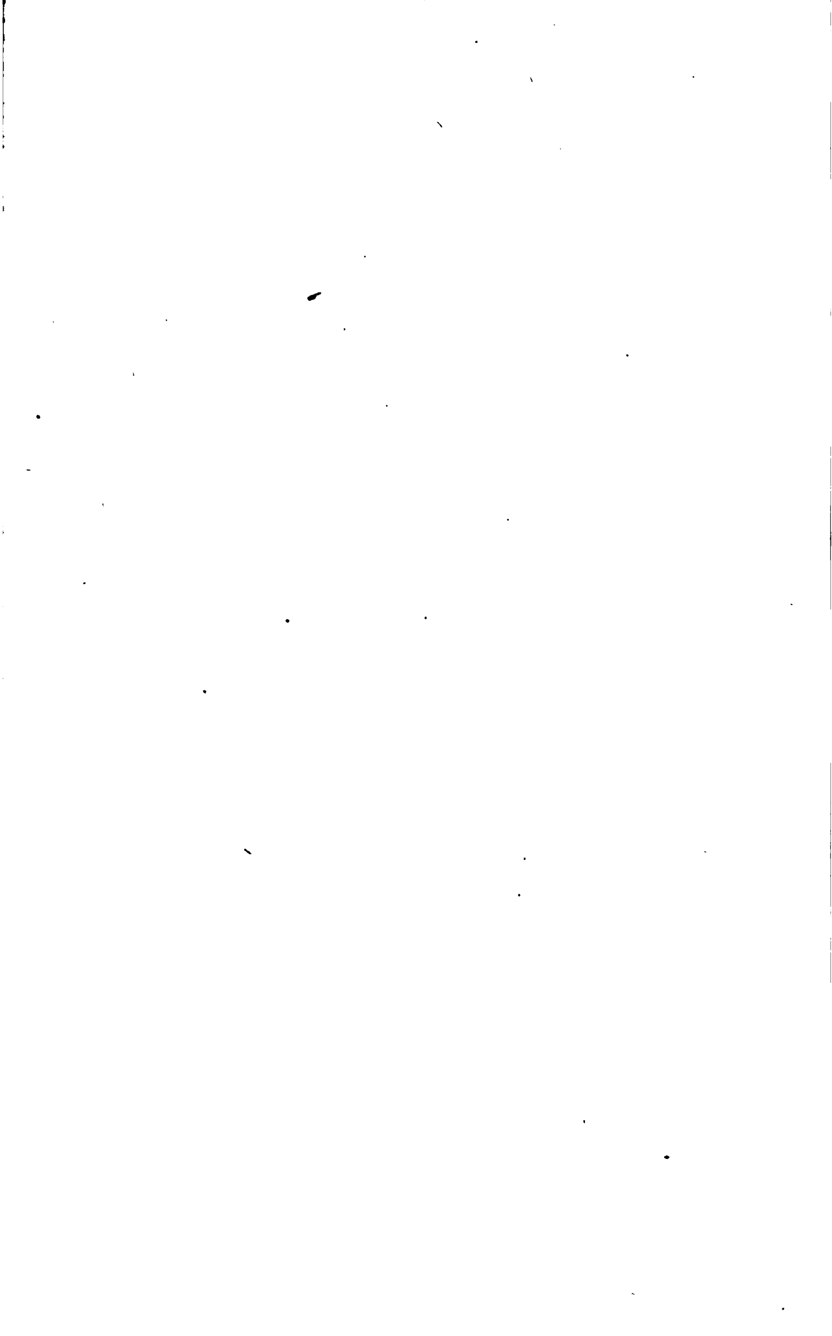
Das aber wißt: Die Dichtung wird,
Wenn trüb die Menschheit sich verirrt,
Von unsern Tagen Lieder singen;
Es wird noch Kind und Kindeskind,
Die Jugend frisch, das Alter blind,
Um diese Zeiten Kränze schlingen.
Wir alle sind alsdann im Lied
Verherrlichet als Märchenhelden;
Solang am Rhein man wandelnd zieht,
Wird Sang und Sage von uns melden!

Man wird uns neiden, daß wir frisch
Hintraten zu des Lebens Tisch
Und harmlos, freudig, frei genossen;
Daß uns in Abenteuerlust
Die Zeit verrann; daß unsre Brust
Des Lebens vollster Strom durchflossen;
Daß wir die Niedrigkeit verbannt;
Daß Haß und Neid uns nie getroffen,
Und daß wir Selbstsucht nie gekannt, —
Dann wird man beßre Zeiten hoffen!

Sie schweigt. — Doch aus dem Ernste ringt
Ein Jauchzen sich, das lautauf dringt
Rings in die Berge und die Thale.
Bald flammet durch die tiefe Nacht
Der steile Berg voll heller Pracht,
In tausendfachem Lichterstrahle.
Wie lang es ward, ich weiß es nicht,
Ich bin zur rechten Zeit geschieden;
Doch als erglüht das Morgenlicht,
War allwärts Segen, Lust und Frieden!



Märchenbuch für meine Kinder.



An Max, Paul, Hans, Else und Toni.

Ich leg' euch auf den Weihnachtstisch,
Ihr Kinder, diese Mären,
Les't sie mir fleißig, froh und frisch,
Und merkt euch, was sie lehren.
Ich nahm sie aus des Volkes Mund,
Der ist von Gold, wahr und gesund;
Aufs neue thu ich hier sie kund
Im lust'gen Spiel der Reime.

Es stärk' euch Hermel's starker Muth
Und seine Treu die Herzen,
Er weiß zu kämpfen kühn und gut,
Er weiß mit Lust zu scherzen.
Das Unrecht macht ihn tobend wild,
Es macht die Güt' ihn sanft und mild;
Er ist des deutschen Volkes Bild —
Steht fest bei Recht und Wahrheit!

Seid klug gleichwie der schlaue Hick,
Scharf achtsam geht durchs Leben,
Doch seid mir brav bei allem Schick —
Auch fleckt das Glück beineben.

Es gilt ein Spruch in unserm Land:
Mehr frommet als ein Pfund Verstand
Ein Löthchen Glück — drum bei der Hand
Und faßt das Glück beim Schopfe!

Die sieben Schwaben geb' ich feil
Mit ihren Abenteuern,
Daß sie euch grad zum Gegentheil
Von ihrem Thun befeuern.
Im Denken sind sie blöd und dumpf,
Im Handeln sind sie tappig stumpf —
Spielt mir im Leben lieber Trumpf,
Als daß man Trumpf euch spielet!

Viel schöner als ein reiches Kleid
Und Schmuck und Tand und Trödel
Ziert liebliche Bescheidenheit;
Das lehrt euch Aschenbrödel.
Sie blieb in Freundlichkeit sich gleich,
In Demuth hold, in Güte weich;
So fand sie denn ein Königreich,
War glücklich, wie im Himmel.

Die Mär vom treuen Schwesterlein
Und von den sieben Raben,
Sie gilt den Mädchen nicht allein,
Sie gilt auch meinen Knaben.
Ihr seid Ein Fleisch, ihr seid Ein Blut,
So seid euch auch von Herzen gut
Und haltet euch in treuer Hut;
Das Beste ist die Liebe!

Die Liebe hat auch mich geführt,
Dies Buch für euch zu machen;
Wie freu' ich mich, wenn es euch rührt,
Wenn es euch bringt zum Lachen. —
So les't Gedicht nun um Gedicht,
Doch denkt auch an der Arbeit Pflicht:
Genuß und Arbeit gibt erst Licht
Den goldnen Jugendtagen.

Der starke Hermel.

1. Wie der Herzog vom starken Hermel hörte.

Das waren die Besserlinge; sie kamen mit Ritter und Troß
Aus Welschland hergefahren; gewappnet Mann und Roß,
Zogen sie in der Berge üppiges Wälderland,
Das überm grünen Rheine sich hügelwogend spannt.

Sie sprachen: „Wir sind die Herren, der ganzen weiten Welt!“
Dann haben sie zur Veste sich hohe Eichen gefällt
Und derbe Steine gebrochen; das gab ein starkes Haus,
Weit sah es in die Lüfte, weit in die Winde hinaus.

Dort saß der schwarze Herzog. Es folgten seinem Geheiß
Rings die blonden Bauern; mit ihrem Fleiß und Schweiß
Mußten sie ihm dienen. Ihm gehörte Wild und Frucht
Und Erz und Wein und Thiere und die ganze Schweinezucht.

Sie mußten die Schollen zerreißen mit dem scharfen Pflug,
Er trieb zum Säen und Mähen und Ernten sie genug,
Er hieß sie die Wege bauen, er ließ sie hegen den Forst
Und Hämmer und Mühlen betreiben. So herrscht' er auf seinem Horst.

Wie es ging in den Gauen, in den Gehöften stand,
Deß brachten ihm Kunde die Vögte. Er setzte sie über das Land,
Zu schinden und zu plagen. Da kam auch einer her,
Ei, was bracht' er zum Throne für seltsamliche Mär!

Er sprach: „Tief im Walde, da wohnt ein altes Weib,
Frau Mark, die hat einen Knaben mit wunderbar starkem Leib;
Man sagt, die Mutterbrüste sog er sieben Jahr,
Jetzt mißt er sieben Ellen, vielleicht noch drüber ein Haar.

„Hermel heißt der Junge; ob seiner gewaltigen Kraft
Nahm ihn ein Bauer in Dienste, dem er für funfzig schafft;
Doch auch für zwanzig speist er an Fleisch, Gemüse und Brot!
Hermel, der ist ein Bursche von echtem Korn und Schrot!

„Abends kam er zum Hofe und schnarchte die ganze Nacht,
Daß der Bau erzittert. Als er spät erwacht,
Da riefen sie: «Du Faulpelz, was schläfst du nur so lang!»
Er aber ging zur Scheuer, wo man die Flegel schwang.

„Und als er den Haufen Getreide auf der Tenne erschaut,
Da sprach er zu den Knechten: «Ihr seid mir das rechte Kraut!
So arbeiten die Zwerge! Verlasset rasch den Ort!»
Und einen nahm er beim Flügel, die andern stoben fort.

„Dann aber ging er eilig in den dunkeln Tann,
Eine schlanke Fichte schnitt der starke Mann,
Dazu einen knorrigen Eichblock, beides band er zurecht:
«Nun hab' ich den echten Flegel!» rief fröhlich der junge Knecht.

„So kehrte er zum Gehöfte. Das breite Scheunendach
Nahm er von Mauern und Balken vorsichtig und gemach;
Dann gab er sich ans Dreschen, die ganze Garbenwucht
Verlor in einer Stunde des Weizens goldne Frucht.

„Und als er das Stroh beseitigt schob er das Scheunenthor
Aus den festen Angeln und hob es leicht empor,
Und braucht es dann als Wanne, er schwang es hin und her,
Da sah man im Getreide bald keinen Unrath mehr.

„Zur Mittagszeit war Hermel schon an der Arbeit Ziel,
Dach und Thür war gefüget aufs neu', als wär's ein Spiel,
Und in üppigen Haufen lag auf der Tenne das Korn;
Die Knechte kamen gelaufen, ihnen war's in den Augen ein Dorn."

Der Herzog hört mit Staunen die wunderbare Mär.
„Auf", so spricht er zum Vogte, „schaff' mir den Burschen her!
Der Bauer soll ihn senden, gehorsam meinem Gebot;
Wir schreiten bald zur Ernte, da thut uns Hülfe noth!"

---

2. Wie Hermel an den Hof kam und die Heuernte vollbrachte.

In hoher Sommerfülle stand prächtig der ganze Gau,
Sammtgrün, laubwogend, üppig lagen Wald und Au,
Durch die blumigen Wiesen rauschte die Sense scharf,
Der Duft stieg aus den Schwaden, die der Mäher warf.

Da stieg zum Herzogsschlosse Hermel der Starke hinauf;
Sein Gang war wol bedächtig, doch schien er allen ein Lauf,
So streckten sich lang die Beine. Weit holte aus sein Tritt
Wie mit Siebenmeilenstiefeln, es hielt ihm niemand Schritt.

Arm' und Schenkel schwollen wie Marmorsäulen voll,
Die athmende Brust von Stärke wie ein Feuerberg quoll,
Wie eine Burg auf Felsen saß auf den Schultern das Haupt,
Umfangen von wirren Locken, wie Hügel von Wäldern umlaubt.

Also groß gestaltig mit dem Riesenbau,
Bot er schreckhaft gewaltig eine furchtbare Schau;
Aber das milde Auge, der rothe lachende Mund
That dem prüfenden Blicke lauter Güte kund.

Der Herzog sah ihn vom Fenster herschreiten aus der Fern,
Da bebte doch in Aengsten das Herz dem schwarzen Herrn,
Es war ihm der Bauernjunge zu hoch und ungeschlacht,
Er meinte: „Solcher ein Dutzend gefährden meine Macht!“

Und als er ihn empfangen, da rief er: „Frisch, Gesell!
Mach' dich auf die Sohlen in die Wiesen schnell!
Unten im tiefen Thale heuet mein Ingesind,
Spute dich, damit es deine Hülfe gewinnt!“

Mit gutmüthigem Lächeln zog hinab der Fant,
Wo die Leute schafften. Es wurde grad bespannt
Ein himmelhoher Wagen von ungeheurer Last,
Vier breitstirnige Stiere holte man von der Rast.

Die sollten ihn heimwärts ziehen. Man fügte ihnen das Joch,
Dann trieben rufend die Knechte, sie schwangen die Peitschen hoch;
Vergebens war die Mühe, den Thieren fehlte die Kraft,
Auch hielt der sumpfige Boden die eisernen Räder in Haft.

Sobald die eitle Arbeit der starke Hermel erschaut,
Ein hellschallend Gelächter erhob der Bursche laut,
Rings schimpften ihn die Knechte: „Hemme das freche Maul!
Du möchtest besser helfen, als zu stehen träg' und faul!“

Nicht zweimal ließ er sich's sagen. Er nahte dem Wagenzug.
Hei, wie er mit den Fäusten auf die Ochsen schlug!
Doch statt weiter zu ziehen, stürzten sie zu Grund',
Die Thiere waren erschlagen, — die Knechte hielten den Mund.

Sie stierten mit Nas' und Augen: seltsam war der Genoß,
Den all ihr Schelten und Drohen nicht kränkte und verdroß;
Er blieb bei seinem Werke und warf das todte Vieh
Noch auf den beladenen Wagen. Solch Stücklein sahen sie nie.

Dann griff er an die Deichsel, er that es ganz allein,
Und zog die Wucht der Bündel, ohne Gram und Pein,
Aus den feuchten Wiesen; er stapfte den Bergpfad fort;
Bald hielt er vor dem Schober beim Schloß am rechten Ort.

Die ganze Heuernte lagert' er singend über den Stall,
In die Küche trug er die todten Ochsen all',
Und lange war er fertig mit seinem Meisterstück,
Da kehrte bleich vor Schrecken das Ingesind zurück.

Es ward die mächtige Kunde vom Herzog kaum geglaubt,
Zuletzt da schüttelt der Schwarze mürrisch das wirre Haupt,
Er sprach: „Der rohe Bursche sei von der Wirthschaft entfernt!
Ich stell' ihn an, wo er besser Anstand und Sitte lernt!"

---

3. Wie Hermel Stalljunge wurde.

Am andern Morgen rief er den starken Hermel herein
Und sprach mit falt'ger Stirn: „Solch Werk kann nicht gedeihn!
Vier Stiere hast du erschlagen, — du erschlügest die Heerden all,
Wenn du beim Landbau bliebest, öd' würden Weide und Stall.

„Drum hab' ich mich besonnen auf einen andern Plan,
Da du in den Wiesen mir solchen Schaden gethan,
Meinen Rittern und Reitern geb' ich dich als Knecht;
Die rauhen Fäuste und Sinne setzen sie dir zurecht.

„Hundert Mannen und Rosse beherbergt jener Bau,
Die mir die Ordnung wahren als Hüter im weiten Gau,
Stalljunge sollst du werden dort unten heut zur Frist,
Für Streu und Futter sorgen, auskehren sollst du den Mist.“

Gutmüthig lächelt Hermel zu dem barschen Gebot,
Furchtlos vor dem Herzog steht er, der polternd droht.
Dann wendet er ihm den Rücken und geht in den Hof hinab,
Wo er sich schweigsam geduldig zu den Reitern begab.

Ihm sah der schwarze Herzog befreit von Aengsten nach,
Aufathmend daß der Bauer ihm nicht widersprach,
Sondern fröhlich folgte. Höflinge priesen den Rath,
Und nannten sein Denken Weisheit, sein Handeln rettende That.

An der reichen Tafel vernahm er fröhlich sein Lob,
Sie becherten heut viel länger, weil man ihn erhob
Hoch zu Sonnen und Sternen. Bei Wild, Geflügel und Wein
Schwärmten alle heiter in den hohen Tag hinein.

Und nach Tisch da standen sie am Fenster im Kreis,
Durch alle Reden tönte noch hell des Herzogs Preis:
Sieh, da gab es im Hofe plötzlich seltsame Schau,
Es wandten sich die Blicke drüben zum Ritterbau.

Aus dem Thor flog jählings ein derber Reitersmann,
Ganz in Stahl gerüstet. Eh' er den Grund gewann,
Schlug er in den Lüften die Beine kreuz und quer,
Hände und Arme griffen wie Windmühlflügel umher.

So wunderlich war der Anblick, die Höflinge lachten hell
Und hielten sich die Rippen, da schauten sie zur Stell:
Es flog ein zweiter und dritter durch das offne Thor,
Bald war es ein ganzes Dutzend, endlich ein ganzer Chor.

Da ward der Scherz zum Ernste. Der Herzog mit den Herrn
Stürmte zum Hof hinunter, sie wollten erfahren gern,
Wer den Lärm bereitet; da sahen sie zur Frist:
Es zappelten hundert Reiter lahmgliedrig auf dem Mist!

Doch aus dem Thor trat lachend Hermel der Starke heraus
Und rief in den bunten Haufen, der sich verwirrte kraus:
„Ihr wolltet mich vernichten mit eurem Spott und Hohn?
Ei, ihr kecken Gesellen, da habt ihr euern Lohn!

„Ihr meint: ein Bauer vermöge nur zu fegen den Stall!
Da warf er als eitel Mist euch auf den Mist nun all!
Heut hab' ich nur gescherzet, doch kommt einst sicher der Tag,
Da merkt ihr, was der Bauer mit den Fäusten vermag!"

Wie Donner war die Stimme, die Reiter zitterten sehr,
Der Herzog mit den Herren, sie zitterten noch mehr.
Er sprach: „Der Bursche taugt nicht für den Hof und das Schloß,
Jüngst schlug er mir die Stiere, jetzt prügelt er mir den Troß.

„Ich will ihn nützlich machen als Knecht im tiefen Wald,
Bei den Förstern draußen sei fürder sein Aufenthalt!
Wo Wölfe und Bären hausen, wo der Eber wühlt,
Bedroht von wilden Bestien wird ihm der Muth gekühlt."

---

4. Wie Hermel im Walde schaffte und den Eber jagte.

Es dauerte nicht gar lange, da schritt in rüstigem Gang
Zum Forst der starke Hermel; die Buchen und Eichen entlang
Zog er mit heiterm Muthe. Ihm ward das Herz so weit
In der schönen, grünen, duftvollen Einsamkeit.

Ihn heimelt an so innig des Waldes gewölber Bau:
Die Stämme mit hohen Laubkronen bieten so stolze Schau,
Es blitzt der Thau an den Gräsern wie lauter Demantpracht,
Es geht so heimlich Leben durch die goldfunkelnde Nacht.

Hoch aus den schwanken Gipfeln tönt der Drossel Gesang,
Unten rauschen die Bäche mit süß murmelndem Klang,
Hirsche und Rehe durchgrasen der Halme schlanken Wuchs,
Neugierig schaun sie herüber, es flieht der Wolf und der Fuchs.

Die frommen Thiere hegen nicht Furcht vor dem Gesell,
Es leuchtete ihm die Güte auf Stirn und Augen hell:
So klug ist stets die Einfalt. Was raubet und zerreißt,
Das war ihm Stand zu halten nicht kühn genug und dreist.

So fand er bald die Förster; sie waren bieder gesinnt:
Im Wald und auf dem Meere da bleibt der Mensch wie ein Kind.
Sie trugen weiche Herzen unter Kleidern haarig, roh,
Da ward auch Hermel der Starke seiner Arbeit froh.

Mit den Waldleuten sandten sie ihn ins Forstbereich,
Daß er Stämme fälle mit hocherhobnem Streich.
Hei, wie klang sein Axtschlag durch den Eichendom!
Die Holzung rollte flößend er nieder an den Strom.

Das war so recht sein Leben. Da kam ins Försterhaus
Die Kunde, der Herzog zöge mit den Herren hinaus,
Den großen Eber zu fällen, welcher ohne Rast
Die Felder der Gegend verwüste, ein viel unsaubrer Gast.

„Groß ist er schier wie ein Ochse", so sagten, die ihn geschaut:
„Es prallen Pfeil und Speere ab an seiner Haut;
Er reißt mit gekrümmten Zahne, der groß wie ein Auerhorn,
Junge Eichen nieder, reizt man den Borst'gen zum Zorn.

„Wer das Unthier töötet mit Stich oder Stoß,
Den ehrt und rühmt der Herzog vor allen andern groß!“ —
Als das die Förster hören, naht schon der prächtige Zug,
In duftiger Waldesstille blitzten der Waffen genug.

Da wurden die Treiber gesendet, Hermel war dabei,
Die schlugen an die Stämme und huben ein laut Geschrei,
Die muthigen Rüden bellten hell und heißer und dumpf,
Sie fanden die Spur des Thieres in einem verwachsenen Sumpf.

Bald war es aufgestöbert. Hei wie es wild und scharf
Windhunde und heulende Bracken mit blutigem Hauer warf!
Roth funkelten die Augen. Hermel sah die Flucht;
Da jauchzte er auf und stürzte ihm nach in die waldige Schlucht.

Er hetzte das Thier ins Dickicht, durch Tiefen und über Höhn,
Fern und ferner verklang ihm der Jagdhörner Getön.
Weit flogen ihm nach die Haare, die Brust hob mächtig sich auf.
Sein Fuß klang donnernd am Boden, es war ein stolzer Lauf.

Den schwarzen borst'gen Gesellen griff er endlich am Schweif,
Die andre Faust dann setzt er ihm in den Nacken steif,
So hob er das Thier in die Lüfte. Als es den Boden verlor,
Da sträubt es sich dumpf grunzend, Schaum dringt am Maul
hervor.

Doch was hilft ihm die Stärke? Hermel ist stärker noch,
Es lasten seine Hände wie ein ehernes Joch;
Er lacht und spricht: „Lebendig bring' ich den Jägern das Thier!“
Bald schritt er mächtig vorwärts durch das grüne Revier.

Mit dem Eber kommen sahn ihn die Jäger von fern,
Frisch und unbefangen trug er ihn vor die Herrn.
Sie bebten vor Angst und riefen: „O du Unverstand!
Gleich entreißt sich die Bestie der ungeschickten Hand!

„Wehe dann uns allen! Kommt dieser Hauer zum Stoß,
Dann sind wir todte Leute — Verderben ist unser Los!“
Doch Hermel spricht: „Ihr Hasen!“ Und im Augenblick
Zerret er an dem Thiere und bricht ihm das Genick.

Dann wirft die todte Sau er auf den Boden hin.
Da wird den furchtsamen Herren wieder wohl im Sinn;
Sie messen des Thieres Länge, sie wiegen das schwarze Haupt,
Befühlen die Hauer, — niemand hat solche Größe geglaubt.

Doch in seinem Schrecken bleibt der Herzog erstarrt:
Hermel's, des starken Recken, bloße Gegenwart
Macht ihm das Blut gerinnen. Er bedachte des Burschen Tod,
Da von seiner Stärke allen das Ende droht.

---

5. Wie Hermel den Schloßbrunnen fegte.

Als der Herzog heimkam, sann er lang und breit,
Wie er den Hermel verderbe. Ihn im offnen Streit
Zu bekämpfen und zu tödten, dazu war keiner stark,
Es hätt' ihm alle Mannen erschlagen der Sohn der Frau Mark.

So saß er brütend und sinnend, da trat in das hohe Gemach
Der alte Vogt vom Hofe, der also zum Herzog sprach:
„Der Brunnen bei dem Schlosse ist voll Schlamm und Koth,
Trübe quillt das Wasser, die Reinigung thut noth!“ —

Da fuhr ein kühner Gedanke dem Herzog durch das Hirn,
Es flammen ihm die Augen, es glühet ihm die Stirn.
Er rief: „Ich meine, der Hermel ist grad der rechte Mann!
Wir tödten ihn in der Erde, wo er nicht rühren sich kann!“ —

Der Vogt that wie ihm befohlen und sandte in den Wald;
Ungern verließ der Starke den heimlichen Aufenthalt,
Der ihm lieb geworden. Doch sträubte er sich nicht:
Er hielt ein streng Gehorchen für seine erste Pflicht.

Auf dem Hofe stieg er gleich in den Brunnen hinab,
Wo ihm der falsche Herzog erdacht ein düstres Grab.
Hundert Klafter ging es in die Erde hinein,
Es fiel aus den Sonnenhöhen kaum der Strahlenschein.

Da wälzten die Edelinge Gesteine dick und groß
Nieder auf den Gesellen und jauchzten: „Jetzt sind wir ihn los!"
Doch rief er lustig: „Jagt mir die Hühner vom Brunnenrand,
Sonst kann ich nicht schaffen, sie scharren in die Augen mir Kies und Sand!"

Wie war man rings verwundert! Indeß der Herzog ruft:
„So schleudert rasch den Mühlstein auf den Kopf dem Schuft!"
Mit mächtigem Hebebalken holten ihn zwanzig Mann,
Und donnernd polternd rollt er in den Brunnen sodann.

Aber Hermel jauchzte: „Ich dank' euch dort in den Höhn,
Das ist ein prächtiger Kragen dauerhaft und schön!"
Sie schauten hinab, da stand er, im Loche des Steins den Kopf,
Es sang ein Lied bei der Arbeit der unbefangene Tropf.

Wol faßte sie das Entsetzen ob solcher Körperkraft.
Der Herzog schrie: „Vom Thurme jetzt schnell die Glocke geschafft!"
Wol fünfzig Männer schleppten sie an mit Hebel und Seil,
Sie schrien im Fallen, da hieß es: „Jetzt hat er sicher sein Theil!"

Doch Hermel hielt nur ein wenig in seinem heitern Gesang
Und meinte: „Gestrenge Herren, ich dank' euch mein Leben lang
Für die herrliche Mütze! In Regen und Wettergraus
Soll sie treu mir dienen, sie hält mir ewig aus;"

Und als sie niederblickten, da saß ihm wie ein Hut
Die Glocke auf den Haaren; doch mit gutem Muth
Sang und schaffte er weiter. Die drohende Gefahr,
Der Besserlinge Verruchtheit entging ihm ganz und gar.

Sie eilten in die Küche, zu sieden Oel und Blei,
Es trugen rasch die Köche die großen Pfannen herbei,
Dazu die riesigen Kessel, die Flammen glühten hell:
„So erstick' in Qualm und Hitze", so knirschten sie, „der Gesell!"

Schier waren sie zu Ende, fast kam die Brühe zu Stand,
Indeß schuf unverdrossen des Knechtes nervige Hand;
Rüstig aus dem Brunnen warf er Schlamm und Stein,
Bald floß unten die Quelle wie Krystall so rein.

Und als man glühend brachte das teuflische Gebräu,
Da trat der starke Hermel ans Tageslicht aufs neu
Den Mühlstein trug er als Kragen, die Glocke trug er als Hut,
Seltsam anzuschauen. Den Feinden entwich der Muth.

---

6. Wie Hermel den Drachen erlegte.

Und wieder saß der Herzog auf seinem hohen Saal,
Ihm machte Hermel's Stärke noch immer Pein und Qual.
Er sprach: „Durch Menschenhände geht er nicht zu Grund,
Ihr Herren, redet, wer thut hier den besten Ausweg kund?"

Da hob einer die Stimme: „In den rheinischen Gaun
Liegt ein steiles Gebirge, weit ist's im Land zu schaun,
Dran ragt ein starrer Felsen, eine Höhle führt hinein,
Es haust ein wilder Drache im klüftigen Gestein.

„Noch nahte ungestrafet sich keiner des Unthiers Schlucht,
Wenige sahen es von weitem und retteten sich durch die Flucht,
Der Drache zerstörte Schiffe, und Krieger fraß er manch Heer;
Mit dem laßt Hermel streiten, dann kehrt er nimmermehr!“

Der Rath gefiel dem Herzog, man rief den Burschen herein,
Da hieß es: „Du sollst den Drachen tödten am grünen Rhein!“
Deß freute sich der Recke; die Kraft verlangt nach That,
Man zeigte ihm die Wege, die er mit Lust betrat.

Am Strand des Stromes schritt er mit klingendem Fuß hinauf,
Die Flüsse, die thalwärts tobten, hemmten ihm nicht den Lauf,
Nicht dichtverworrne Wälder, auch schilfige Sümpfe nicht
Hielten ab den Recken, nimmer vergaß er der Pflicht.

Nun war es gegen Abend beim rothen Sonnenglühn,
Als er die Berge erreichte, die sich stolz und kühn
In die Lüfte heben und sich spiegeln im Fluß;
Alles war vergoldet von des scheidenden Lichtes Kuß.

Voll Aerger merkte Hermel, das zu spät er kam,
Weil schon im tiefen Felsen der Drache sein Lager nahm,
Denn nur bei hellem Tage kroch er aus dem Grund;
Der Recke sah der Höhle funkelnd glühenden Schlund.

Kalt pfiff der Wind von den Höhen, eisig kam er vom Rhein,
Da zündet Hermel ein Feuer von häuserhohem Schein,
Tannen und Eichen warf er in die mächtige Glut,
Rings die Gegend lohte, es flackerte hell in die Flut.

Herrlich war der Anblick. Doch war zu lang die Nacht
Dem kühnen jungen Burschen; als kaum der Tag erwacht,
Da wog er einen Felsblock gewaltig in der Faust,
Den donnert er in die Höhle, daß er tief in der Erde braust.

„Ich muß den Alten wecken!“ rief er. „Nicht so faul!“
Und am Schlunde zeigte sich feuersprühend ein Maul,
Augen groß wie Teller, Zähne gewaltig scharf, .
Hei, wie er den zweiten Felsblock auf das Unthier warf!

Der Stein fuhr in den Rachen, ein spitzer mächt'ger Keil,
Da nahm sich erst zum Sturze der Drache neue Eil;
Man sah ihn wachsen und schwellen, ein laut Gebrüll erklang,
Wol an hundert Ellen schien das Unthier lang.

Mit festen Schuppen gepanzert war der Leib ihm steif,
Weite Ringe schlug er mit dem schlängelnden Schweif,
Es trugen ihn Krallenfüße; so schoß er pfeilschnell her,
Wo Hermel der Starke sich rüstet zur kühnen Gegenwehr.

Der Knecht nahm eine Tanne, oben stand sie in Brand,
Die hub er aus dem Feuer. „Nun komm' mir angerannt“,
Rief er, „du tolle Bestie!“ — Ruhig hielt er sie vor;
Dann stürzt' er sie riesenmächtig in des Rachens feuriges Thor.

Tief stieß er den Stamm ins Gefräße, er stieß ihn bis ans Herz.
Da bäumte sich der Drache in ungeheurem Schmerz,
Hoch auf schlugen die Flammen, der Athem verging dem Thier,
Wie Sturmwind flog das Röcheln durch das Waldrevier.

Hermel aber lachte: „Das schadet weiter nicht!“
Dann sah er Blut hinströmen im ersten Sonnenlicht,
Es floß in rothen Fluten das Thal hinein,
So wurde purpurfarbig plötzlich der grüne Rhein.

Da hieb er eine Tatze von dem todten Leib,
Groß war sie zwanzig Fuße. „Die trag' ich zum Zeitvertreib
Als Wahrzeichen nach Hause, den Herzog zu erbaun!“
Rief's und rüstig schritt er in die heimischen Gaun.

Dort aber von den Bergen sahn sie den Rhein voll Blut.
„Was hat das zu bedeuten? Ward an seiner Flut
Eine Schlacht geschlagen, die wegfraß ein ganzes Geschlecht?“
So fragten die Besserlinge, sie dachten nicht an den Knecht.

Mit in ihren Zweifeln sahen sie Hermel von fern,
Der zeigte im Triumphe die Kralle den blassen Herrn;
So löste sich das Räthsel, warum der Strom so roth.
Da wurden sie erst furchtsam, als sähn sie den leidigen Tod.

---

7. Wie Hermel in die Hexenmühle ging und was er dort that.

Als nun ins Schloß gekommen der Herzog mit seinem Staat,
Da sprach er: „Setzt euch nieder, wir halten heute Rath!
Wir müssen ihn verderben, mehr drängt es von Tag zu Tag,
Weil er sonst uns alle jählings verderben mag!

„Bedenkt, selbst Ungeheuer bringen ihn nicht zu Fall.“
Da nickten mit den Köpfen die strengen Herren all;
Doch ein alter sagte: „So sendet ihn hinab
In die Hexenmühle, dort findet er sicher sein Grab!“

Und allwärts fand er Beifall. Da rief man den Hermel ins Haus,
Der Herzog sprach: „Die Mühlen im Lande reichen nicht aus,
Um das Mehl zu liefern, wo du sitzest am Tisch;
Drum geh' zur Hexenmühle und laß da mahlen frisch!“

Und jener meinte lustig: „So gebt die Frucht nur her!“
Bettsäcke faltig und bauschig füllte man ihm schwer
Mit goldenem Getreide. Zwei legte man ihm aufs Haupt,
Zwei gab man ihm zu Händen. Wer hätt' es wol geglaubt,

Daß er die Lasten trüge? Doch ging er leicht und schnell;
An der Hecke pflückte der harmlose Gesell
Noch die Haselnüsse. Da lief der Besitzer zum Hag
Und schimpfte und hob den Prügel zu einem tüchtigen Schlag.

Als er den Hermel schaute mit der mächtigen Last,
Da bracht' er den Mund zum Schweigen und den Stock zur Rast.
Der Bauer schlich nach Hause, der Kecke lachte auf,
Und als er sich satt gegessen, schritt er fort im Lauf.

So kam er in den Thalgrund, wo die Mühle stand.
Es war ein grau Gebäude, weit gefürchtet im Land,
Weil dort ein Zauber wohnte, wol ließ er manchen ein,
Der nie wiederkehrte an den hellen Tagesschein.

Drum stand das Haus so verödet, täglich zerfiel es mehr;
Doch trat der Knecht ganz furchtlos durch die Thüre her,
Er schüttet auf die Körner, er setzte das Werk in Gang,
Das Wasser rauscht, die Räder klappern das Thal entlang.

Da kam gestürzt der Unhold in furchtbarer Gestalt,
Es saß in den dürren Gliedern wahre Teufelsgewalt;
Sie rangen miteinander, es war ein kurzer Krieg,
Hermel trug wie immer von dannen den guten Sieg.

Dann schob er den Zaubrer nieder an dem mahlenden Stein.
Und preßte an die Rolle des Unholds linkes Bein.
Da stob ihm aus Fleisch und Knochen feurige Funkenglut,
Um Erbarmen bat er, geknickt war ihm der Muth.

Aber Hermel hörte mit lautem Lachen zu,
Er schliff das ganze Bein ihm ab in guter Ruh,
An dem rollenden Steine zerging der Fuß und das Knie
Und der ganze Schenkel. Der Hexenmeister schrie:

Und dann ließ er ihn laufen; der tobte und fluchte heiß
Und hüpfte fort mit Heulen wie ein Kreisel im Kreis,
Bis er in eine Ecke sich jämmerlich verkroch;
Er kehrte nimmer wieder aus seinem dunkeln Loch.

Hermel fuhr fort mit Mahlen, bis die letzte Frucht
In luftig Mehl zergangen. Dann hub er auf die Wucht
Und trug sie fröhlich singend heimwärts in das Schloß;
Aufs neue sahn ihn mit Zittern die Herren und der Troß.

Der Herzog sprach: „Ein Ausweg bleibt uns in der Noth,
Nur der leibhafte Satan bringt dem Burschen den Tod!
Senden wir den Starken zur Hölle nicht hinab,
Dann stürzt er uns gewaltsam einst selber in das Grab!"

---

8. Wie Hermel in die Hölle stieg und mit dem Satan wettete.

Der Herzog und die Herren dünkten sich alle klug,
Sie saßen lang im Rathe, und als sie geredet genug,
Da riefen sie den Hermel aufs neu' zu des Dienstes Pflicht;
Sie dachten im falschen Sinne: „Diesmal entgehst du uns nicht."

Es sprach der Fürst: „Mein Junge, du bist in der Arbeit nicht faul,
Aber du wirst uns verderben mit deinem gefräßigen Maul
Und unersättlichen Magen. Die Scheunen frißest du leer;
Dauert's noch eine Weile, so haben kein Vieh wir mehr.

„Um deinen Hunger zu stillen, thuet Geld uns noth!
Drum mach' dich auf die Beine beim frühen Morgenroth,
Du findest dort im Gebirge einer Höhle Schlund,
Dort steige hinein und wandre in der Erde Grund.

„In den finstern Tiefen trifft du Feuer und Glut,
Bunte Fratzen tanzen drum mit tollem Muth,
Dort liegt das Gold in Haufen; fülle die Säcke zumal
Und bringe sicher sie heimwärts hierher in meinen Saal!“

So dachten sie ihn zu bringen in des Teufels Gewalt;
Hermel aber lachte, indeß sie heiß und kalt
Gänsehäute hatten. Was wußte der Recke auch
Von Hölle und von Teufel, die Angst war nicht sein Brauch.

Früh in des Tages Dämmern begab er sich auf den Weg,
Zu der Höhle kam er auf steinigem, hartem Steg,
Dann stieg er durch die Gänge tief und düster hinab;
Lang war es kalt und schaurig, als ging es in das Grab.

Endlich kam lichte Helle ihm ins Auge gebrannt.
„Jetzt bin ich an der Schwelle!“ rief der kühne Fant.
Da sah er zahllose Feuer in dem fernen Schlund,
An der Thür das Ungeheuer war ein dreiköpfiger Hund.

Dem gab er einen Fußtritt; da kamen seltsam her
Geschwänzte, glühnde Gesellen in Sprüngen kreuz und quer,
Sie grinsten tolle Grimassen und huben ein schrilles Geschrei;
Zuletzt rannte der Satan selber grimmig herbei.

Hermel hielt den Bauch sich, sonst hätt' er sich todtgelacht:
Es hatte so wunderlich Wesen noch keiner ihm vorgemacht.
Da rief der Oberteufel, wie Donner klang der Ton:
„Was willst du in der Hölle, nichtsnutziger Erdensohn?“

„Ich will dein Gold!“ rief Hermel und trat mit keckem Schritt
Zwischen das Höllengesindel. Es dröhnte so mächtig sein Tritt,
Der Fürst der Finsternisse ward wie Kreide so weiß,
Schnell ändert er vor dem Starken sein mächtiges Geheiß.

Denn der Hexenmeister mit dem abgeschliffnen Bein
Aus der verfallenen Mühle hüpfte aus den Reihn
Der grünen und blauen Teufel, und flüsterte ins Ohr
Des Obern seltsame Worte, daß er die Kühnheit verlor.

Drum hob er also bescheiden zum starken Hermel an:
„Wir setzen eine Wette; wenn sie dein Muth gewann,
So nimm des Goldes Fülle, so viel dein Nacken trägt,
Doch sollst du mir gehören, wenn meine Stärke dich schlägt!"

Das war der Knecht zufrieden. Satan ließ bringen ein Horn,
Wie ein Färberkessel hinten, wie eine Flasche vorn; —
Der Teufel blies es mächtig, es bebte das Höllenhaus,
Und in der Nähe gingen zehn große Feuer aus.

„Laß sehen", rief er freudig, „verstehst du solchen Schall?"
Da blies auch Hermel ein wenig. Ha, das gab einen Knall!
Gleich Seifenblasen zersprang es, ein Stück traf auf die Stirn
Des Höllenfürsten, ihm wackelten Schädel und Horn und Hirn.

Zugleich erloschen hundert Feuer von dem Wind.
Da sprach der Oberteufel: „Mein Sohn, nun folge geschwind!"
Und über ein breites Flußbett, das brannte von Pech und Glut,
That er einen Sprung, der Sprung war untadelig gut.

Das ließ sich nicht zweimal sagen der unfurchtsame Knecht.
Wie spannten sich ihm die Waden! Die Füße setzte er recht,
Und hat er auch keine Flügel wie der schwarze Gesell,
Den Sprung des Oberteufels überholte er schnell.

Ja, am andern Ufer ersprang er noch einen Berg!
Herr Satan wurde demüthig wie vor dem Riesen ein Zwerg.
Zum dritten einen Felsblock griff er mit der Hand
Und warf ihn zwanzig Ellen in die Lüfte gewandt.

Nun sollte auch Hermel schleudern. Wie einen Kegelklotz
Nahm er den Stein in die Fäuste, dann aber sprach er mit Trotz:
„Ehe ich werfe, stütze mir die Gewölbe dort
Mit hohen Eichenstämmen, sonst ist nicht sicher der Ort.

„Schleudr' ich mit vollen Kräften, so stürzt die Decke ein,
Und wir alle werden Kinder des Todes sein!"
Da heulten rings die Scharen, der Teufel war so verzagt,
Daß er weitern Kampf nicht mit Hermel wagt.

Er gab die Wette verloren und ließ ziehen den Fant,
Doch füllte er erst die Säcke mit der nervigen Hand;
Das Gold und die Edelsteine, die er von dannen trug,
Sie waren Königreiche zu kaufen wol genug.

Wie aber starrten die Herren, als sie den Hermel sahn!
Sie waren nicht froh des Goldes, sie flüsterten still sich an:
„Zauberei und Hölle stören den Burschen nicht;
Gehen ihm auf die Augen, dann hält er ein schwer Gericht."

---

9. Wie Hermel in der Schlacht am Birkenbaum siegte.

Guter Rath war theuer in des Herzogs Palast,
Drum ließen sie eine Weile nun dem Hermel Rast.
Doch ihn unschädlich zu machen, sandten sie ihn hinaus,
Wo er glücklich gewesen, in des Forstes hohes Haus.

Mit den guten Waldleuten machte er manchen Gang
Weit in die grüne Wildniß. Es gab da vollen Klang
Die ehrne Axt an den Stämmen; an Kohlenfeuerglut
Hat er nach der Arbeit mit den Gesellen geruht.

Sie liebten ihn alle treulich, er theilte Lust und Leid
Mit ihnen jede Stunde. Voller Freudigkeit
Belachte er ihre Schwänke, und traf er ein trauriges Herz,
Gleich fand in seiner Seele Nachhall jeder Schmerz.

In tiefer grüner Stille — er war so gern verbannt —
Verlebte er schöne Tage. In das bebaute Land
Dachte er nie zu kehren. Gern blieb er dem Hofe fern:
Es taugt nicht, Kirschen zu essen mit den großen Herrn!

Doch einstmals kam ein Bote zu Roß im raschesten Lauf
Und rief: „Frischauf, Waldleute, machet euch hurtig auf!
Du, Hermel, rüste vor allen! Unhemmbar strömt der Feind
Ueber des Landes Grenzen, der Schrecken ist wo er erscheint!

„Wir gehen stracks entgegen dem blutig rothen Krieg,
Drum wappnet euch, ihr Männer! Unser ist der Sieg,
Wenn vereint wir stehen für Heimat, Haus und Herd,
Für die Sitze die wir lieben, den Acker der uns nährt!“

Da zogen sie all aus dem Walde, eine keckwilde Schar,
Die Aexte hoch geschwungen, struppig Bart und Haar,
In Thierfelle gekleidet. Vor allen hoch und stark
Ragte mit kräftigen Gliedern der Sprosse der Frau Mark.

Sie stießen im weiten Blachfeld zu des Herzogs Heer,
Da wallten bunt die Fahnen, es glänzte Helm und Speer,
Und ein jauchzender Aufschrei tönte nah und fern;
Heute sahen Ritter und Knechte den starken Hermel gern.

So waren sie vollzählig. Laut herrschte des Herzogs Wort,
Da schoben die Heermassen sich weithin wogend fort,
Es ging zum Birkenbaume im Westfalenland.
Dort nahmen die blonden Deutschen den festen Kriegerstand.

Als kaum sie ausgeruhet, kam der Feind aus Ost:
Zahllos schwollen die Horden, wie ein Waldstrom tost,
Der sich nach dem Gewitter hoch vom Gebirg ergießt
Und immer mächtiger wachsend die Thäler überfließt.

Es war ein scheußlich Gesindel, schmuzigen Thieren gleich,
Schwarz flossen die schlichten Haare, ihr Antlitz war gelb und bleich,
Die geschlitzten Augen erglühten listig und schlau,
Sie fraßen gierig wie Wölfe, es war eine garstige Schau.

Die einen ritten auf Rossen, die andern gingen zu Fuß,
Auch wußten alle trefflich, wie man stehlen muß.
Ihr Reden war wie Grunzen. So kam heran die Schar,
Geführt von ihrem Etzel Nebukadnezar.

Die Westlichen riefen: „Es lebe die Freiheit und das Recht!"
Die Oestlichen riefen: „Es siege die Sklaverei im Gefecht."
Dann stürzten sie aufeinander, das war eine Glut und Wuth,
Bis an die Knöchel wateten beide im rothen Blut.

Hei, wie raste Hermel in den feindlichen Schwarm,
Wo er nur erschienen, ward den Barbaren warm;
Er mähte sie in Reihen, wie er gemäht das Heu;
Sie stoben vor seinen Streichen, wie im Winde die Spreu.

Er selbst war unverwundbar: mit Schuß und Stich und Stoß
That keiner ihm was zu Leide. Er kämpfte ruhelos,
Bis er die Schlacht gewonnen. Am Boden lag Mann an Mann,
Es war nur ein kleines Häuflein, das den Osten gewann,

Um seine Niederlage der Heimat kundzuthun.
Die Westlichen aber begannen vom Kampfe auszuruhn.
Wie jauchzten da die Krieger, dem Hermel zum Ruhm und Lohn!
Hundert- und tausendfältig klang an den Himmel der Ton.

Was galt da der schwarze Herzog, was galt da der Herren Schar?
Dem Retter des Vaterlandes rief man laut und klar:
„Heil dir, du starker Hermel! Heut ist dein Ehrentag!"
Sie wurden es herrlich inne, was ein schlichter Mann vermag.

Da haben die Besserlinge erst große Augen gemacht,
Fast wünschten sie, der Etzel habe gewonnen die Schlacht
Und sie wären ihm dienstpflichtig als Vasallen und Ingesind.
Dem Ruf der kommenden Zeiten waren sie taub und blind.

---

10. Wie Hermel den Besserlingen ein Ende machte.

Nach dem herrlichen Siege rückte der starke Knecht
Den schweren Mühlsteinkragen an seinem Hals zurecht,
Dann setzte er lustig aufs Ohr den starken Glockenhut
Und schritt mit den Waldleuten zum Forste wohlgemuth.

Die verlassene Arbeit begannen sie aufs neu,
Sie blieben als treue Leute dem alten Werke treu;
Zu schaffen und wirken, das gibt die rechte Lust,
Stark macht es Leib und Glieder und freudig Haupt und Brust.

Doch ließ es die Herren nicht ruhen. Zu derselben Frist
Schmiedeten sie heimlich eine verderbliche List;
Dem Starken mit den Genossen wollten sie an die Haut,
Drum ward mit kühner Schlauheit ein frischer Plan gebraut.

Es war ein heller, blauer, heißsonniger Sommertag,
Hermel mit den Leuten fällte tief im Hag
Gewaltige Eichen und Tannen. Doch als der Mittag kam,
Legten sie sich zum Schlafe, sonder Harm und Gram.

Zwischen den abgehauenen Stämmen hingestreckt,
Da schnarchten die guten Leute, vom Schatten zugedeckt,
Den die welkenden Zweige noch streuten im Untergang;
Von dichtem Holz und Laubwerk hob sich ein Wall entlang

Um die müden Schläfer. Es war so still der Wald,
Nur von singenden Drosseln und summenden Bienen durchhallt,
Nur durchwallt vom Bache, der durch die Wildniß klang,
Nur von den Blättern durchflüstert, durch die ein Lüftchen
sich schwang.

Da kamen mit ihren Schergen die Besserlinge heran,
Halb grimmig und halb furchtsam verfolgten sie ihre Bahn,
Und als sie die Schlafenden sahen, waren sie hocherfreut,
Sie grinsten mit leisem Flüstern: „Wir morden den Starken heut!"

Sie häuften mit schnellen Händen um den Ruheort
Gezweige, Holz und Reisig — hier war es frisch, dort gedorrt —,
Daß wie eine schroffe Mauer es in die Höhe stand,
Und dann an allen Ecken steckten sie es in Brand.

Bald hob sich aus den Aesten ein Qualm so dunkel und schwarz,
Es roch nach grünen Blättern und duftigem Fichtenharz,
Der Ort war rings umhüllet, die Nachbarn sahn sich kaum;
Doch plötzlich quoll die Flamme rothglühend über den Raum.

Es wogte ein Meer von Feuer unter dem dicken Duft,
Dann stieg eine wachsende Säule hoch wachsend in die Luft,
Ueber des Waldes Gipfeln stand sie mit grellem Licht.
Weh, welch jäher Aufschrei jetzt den Wald durchbricht!

Das ist der Besserlinge hohnklingend Siegsgeschrei,
Sie wähnen vom starken Hermel sich erlöset und frei,
Sie halten um das Feuer einen wüsten, scheußlichen Tanz,
Beleuchtet recht wie Teufel vom zuckenden Flammenglanz.

Ihr jubelt viel zu frühe! O seht, welch furchtbar Bild!
In einen jähen Sprunge spingt zorngeschwollen wild
Mit glühenden rothen Augen, mit versengtem Haupt
Durch die Gluten der Recke, den sie schon todt geglaubt.

Ein rothes Gespenst erscheint er, das durch die Lüfte saust,
Beschworen von dem Haufen. Wie er das Holz durchbraust!
Alle ringsum erschrecken ob der Erscheinung Macht;
Hermel steht am Boden, daß der Waldgrund kracht.

Und donnernd ruft er: „Du bist es, nichtswürdiges Geschlecht,
Dem ich in Treu und Demuth gedient als schlichter Knecht;
Ich habe für dich gefochten, es flüchtete der Barbar,
Du legtest mir viele Fallen, jetzt mordest du mich gar?!

„Heut' ist der Tag der Erkenntniß, heut ist der Rache Tag!
Alles will ich befreien, was in euren Banden lag;
Wir wurden genug geschunden, eure Zeit ist vorbei,
Vorbei die Zeit der Knechtschaft, jetzt jauchzen wir frank und frei!“

Vor Kampflust und Kraft sich bäumend nahm er den Feuerbrand
In die schwieligen Hände. Wer in der Nähe stand
Erlag gleich seinen Streichen. Es gab ein blutiges Bad;
Um das Feuer zu löschen, reichte der Blutstrom grad.

Wenige nur entflohen über Land und Meer,
Eigennutz und Selbstsucht trieben sie wild umher;
Wo sie Ruhe gefunden, wo die Scholle auf sie fiel,
Keiner kann es künden. Das war der Flüchtigen Ziel. —

Aber rings in den Gauen herrschte seit jener Zeit
Frieden, Glück und Segen und Gerechtigkeit.
Gut wurden alle Menschen, sie standen sich alle gleich:
Es kam mit goldnen Tagen das tausendjährige Reich.

Der schlaue Hick.

1.

Die Straße her kommt ein Gesell
Mit muntern Schritt gegangen,
Der Leib ist schmuck, das Auge hell,
Frisch blühen Mund und Wangen.
Hei, wie er lustig sang und pfiff!
Sein Wesen ist voll Schick und Schliff.
Wem mag er nicht gefallen?

Er will verdingen sich als Knecht,
Als braven Knecht für alles,
Er dünkt zum Dienst im Haus sich recht
Und auch zum Dienst des Stalles.
So klopfet er an Hof und Haus,
Doch allwärts weist man ihn hinaus,
Die Bauern sind versorget.

Gleichviel, das schafft ihm keine Noth,
Des Weges zieht er weiter;
Er denkt, auch anderwärts ist Brot,
Und pfeift sein Stücklein heiter.
Schon tritt er aus dem Dorf ins Feld,
So licht und sonnig liegt die Welt:
Wie sollt' es ihm nicht glücken?

Da steht am Weg ein seltsam Haus,
Verödet und verlassen;
In alle Winde schaut's hinaus,
Die zausend es erfassen;
Die Mauern bröckeln aus dem Fach,
Der Regen sickert durch das Dach —
Und lächelnd bleibt er stehen.

Mit ihrer Heerde kommt zum Fleck
Des Dorfes Gänsedirne:
Wie stehen dem Gesicht so keck
Stumpfnäschen so wie Stirne!
Sie singt ein fröhlich wirbelnd Lied,
Das schmetternd in die Lüfte zieht;
Der Bursche lauscht verwundert.

Er lauscht und staunt und denkt bei sich:
Die sagt mir zu vor allen,
Denn sie ist lustig froh wie ich
Vom Himmel hergefallen,
Und schlicht und arm ist sie dazu,
Sie hat gleich mir nicht Strümpf' und Schuh,
Da könnten wir's probiren.

Er spricht: „Du allerschönste Zier,
Die ich mein Tag gesehen,
Gefall' ich dir, gefällst du mir,
Laß uns zusammenstehen!
Ich bin dein Mann, du bist mein Weib,
Wir beide sind ein Seel, ein Leib,
Und wollen's ewig bleiben."

Sie mißt ihn her, sie mißt ihn hin
Vom Wirbel zu den Zehen,
Und meint': „Bin ich dir nach dem Sinn,
Mag's meinethalb geschehen;
Doch sage mir, wo ist dein Gut?"
Er spricht: „Mein Gut, das ist mein Muth,
Der nährt und schirmt am besten.

„Nichts frommet mehr wie Mutterwitz,
Schau her nach diesem Hause,
Verlassen scheint mir der Besitz,
Wir wählen es zur Klause;
Ich spare Axt und Hammer nicht,
Da werden Dach und Wände dicht,
Drin gibt es gute Stunden."

Sie plaudern lang von ihrem Los
Und ihrem Lebensreisen,
Was sie erlebten ist nicht groß,
Allbeide sind sie Waisen;
Er heißet Hick, Heck heißet sie, –
Er nennt sich Just, und sie Sophie,
Das stimmet zueinander.

Sie geben lustig sich die Hand
Und beide sind's zufrieden.
Es sinkt der Abend auf das Land,
Zeit war es, daß sie schieden,
Er sucht im alten Haus die Ruh,
Sie treibt dem stillen Dorfe zu
Die weißen Gackergänse.

Fest schläft der Hick, bis daß der Tag
Im rothen Osten dämmert,
Und fröhlich hat er Schlag um Schlag
Geklopfet und gehämmert.
Am Samstag um die Mittagszeit,
Da war ein Kämmerlein bereit,
Ihn und sein Weib zu bergen.

Am nächsten Morgen in der Früh,
Da treffen sie sich beide.
Sie stehn geschmückt mit Sorg und Müh
In ihrem besten Kleide.
Und als zu End die Messe war,
Da tritt das jungfrisch frohe Paar
Selbander zu dem Pfarrherr.

Sie stammeln stotternd Angesichts
Des Pfaffen ihre Bitte.
Der ruft: „Beim Himmel, Nichts um Nichts
Macht Null nach unsrer Sitte.
'ne Habenichts, ein Ohneland,
Das thut nicht gut, drum habt Verstand
Und laßt die Bettelehe.“

Doch sie bestehn auf ihrem Stück
Und wollen sich vereinen,
Und ihren Willen kann zum Glück
Der Pfaffe nicht verneinen.
Der Tag der Hochzeit wird bestimmt —
Drei Wochen noch — und Abschied nimmt
Der Bräut'gam mit dem Bräutchen.

Dann wandern sie zum Lindenbaum,
Wo klingen Flöt' und Geigen,
Da schwingt sich auf dem grünen Raum
Des Tanzes wilder Reigen.
Da ist manch sauber knappes Paar,
Doch keines, das so leuchtend war
Wie sie in heller Freude.

2.

Bald saßen sie nun frisch und froh
Vereint in Glück und Frieden,
Ist ihnen auch zum Bett nur Stroh,
Zur Decke Heu beschieden.
Hei, wie die schlichte Mahlzeit schmeckt!
Das thut, weil rasch die Arbeit fleckt
Beim harten Tagelohne.

Es fehlet nie dem Schrank das Brot
Und nie der Trunk der Quelle,
Da bleiben ihre Wangen roth
Und ihre Stimmen helle.
Am Feierabend flickt und kocht
Sie fleißig, und er klopft und pocht
An mannichfachem Hausrath.

Dann fliegen ohne Unterlaß
Die Reden hin und wieder,
Und sie berathen dies und das
Und singen lust'ge Lieder.
So wird geschafft, so wird gescherzt
Und schließlich auch gekost, geherzt,
Und immer sind sie einig.

Im alten Schutt der Balken fand
Der Hick, der Holz sich spaltet,
Einstmals ein Bild, das Schnitzerhand
Kunstlos und roh gestaltet.
Vielleicht dient' es als Wirthshausschild
Dem alten Bau, es schien ein Bild
Von einem jungen Kalbe.

Wie plump ist doch vom Kopf zum Steiß
Bewegung und Geberde!
Er färbt, der Hick, es braun und weiß
Grad wie des Dorfes Heerde.
Sie lieben beide Schnick und Schnack
Und wollen einen Schabernack
Dem alten Hirten spielen.

Unbänd'ge Einfalt zieret ihn
Den Ochs- und Kuhtyrannen;
Bei seines Hornes Melodien
Zieht morgens er von dannen.
Ihm folgt der Hick, daß Gott erbarm,
Er trägt sein Kälblein unterm Arm
Und bringt es in die Wiese.

„Hei, Meister Hirt, ich bring Euch hier
Ein Rindlein auf die Weide,
Gebt Acht mir auf das feine Thier,
Und thut ihm nichts zu Leide.“ —
„Setz' es nur in das grüne Gras“,
So spricht der Hirt, „es folgt beim Fraß
Von selber meinen Kühen.“

Und so geschieht's — der Hick mag gehn,
Das Vieh zieht seine Wege,
Dazu der Hirt — das Kalb bleibt stehn,
Der Hirt vergißt der Pflege.
Und als es gegen Abend war,
Hat eine wilde Knabenschar
Das Kalb von Holz gestohlen.

Der Hick mit seinem Weibe blickt
Neugierig durch die Scheiben,
Als sich der Alte angeschickt,
Die Heerde heimzutreiben.
„Wo ist das Kalb?“ so rufen sie; —
Es überschaut der Hirt das Vieh
Und meint: es wird schon kommen.

Er mustert glotzend Stück für Stück
Die Reihen auf und nieder,
Er gehet vor, er geht zurück,
Er zählet immer wieder.
Kopfbrechend ist's; doch hilft's ihm nicht,
Er hat versäumt des Hüters Pflicht,
Ihm ging das Thier verloren.

Auffährt der Hick da voll Verdruß:
„Ich dulde nicht den Schaden,
Und vor des Dorfes Schultheiß muß
Ich Euch zur Strafe laden.
Das wär' mir eine saubre Hut
Ersetzen sollt Ihr mir mein Gut,
Um das ich lang geworben.“

Er bringt ihn ins Gemeindehaus
Und hebet an zu klagen;
Der Schultheiß schreibt Versammlung aus,
Die klugen Bauern tagen,
Und alsobald geurtelt wird:
„Ersetzen muß der dumme Hirt
Dem Hick das junge Kälblein.“

Doch da der Hirt kein Kälblein hat,
Wol aber schöne Rinder,
Mag gelten an des Kälbleins Statt
Ein buntes Rind nicht minder.
Wol klagt der Hirt in trübem Ton,
Doch führt der Hick das Rind davon
Und stallt es ein zu Hause.

Das war fürwahr ein guter Tag,
Just und Sophiee lachten;
Wenn es so mehrfach kommen mag,
Stehn herrlich ihre Sachen.
Heut schmeckt es ihnen doppelt gut,
Sie dünken sich in frohem Muth
Beinah so reich wie Krösus.

3.

Der Winter brauset mit Gewalt,
Die wilden Stürme fegen,
Die Nächte sind so eisig kalt,
Es wechselt Schnee und Regen.
Erfroren sind die Wiesen all,
Die Heerde bleibet jetzt im Stall,
Es schweigt das Horn des Hirten.

Und traurig steht des Pärchens Rind
Und gibt nicht Milch und Butter,
Denn da sie ohne Felder sind,
Gebricht das Winterfutter.
Was ist zu thun? Sie halten Rath:
Am besten wär' es in der That,
Das arme Thier zu schlachten.

Der Meister Metzger kommt heran,
Nun muß das Rind verschnaufen,
Sie bieten rings den Bauern an,
Daß sie das Fleisch sich kaufen.
Sie halten selbst ein kleines Fest,
Zur Winterspeise wird der Rest
Gepökelt und geräuchert.

Und auf die Pfade macht sich Hick,
Er denkt zur Stadt zu wandeln,
Um dort die Thierhaut mit Geschick
Dem Gerber zu verhandeln.
Als er den halben Weg erreicht,
Da ist er müd, und es beschleicht
Der Schlaf ihn auf dem Felde.

Er legt sich in das dürre Kraut
Geschützt vom Strauchwerk nieder,
Scharf geht der Wind, er hüllt die Haut
Sich um die frost'gen Glieder.
So schläft er ein; doch schläft er kaum,
Da weckt ihn aus dem tiefen Traum
Ein Zerren und ein Krächzen.

Das ist ein Rabe, der die Luft
Nach Beute hat durchzogen,
Er sah die Haut im Nebelduft
Und ist herabgeflogen.
Sie soll ihm gute Speise sein,
Sein Schnabel hacket keck hinein,
Er schreit und quakt vor Wonne.

Und als der Hick das Thier erblickt
Aus seinem engen Schreine,
Da leget er die Hand geschickt
Dem Vogel um die Beine.
Vergebens will der Rabe fliehn,
Der Hick läßt keine Beute ziehn,
Er bindet ihm die Flügel.

Bald tritt er in des Städtchens Thor
Und eilt in eine Schenke,
Die Wirthin setzt ihm Rüben vor
Und säuerlich Getränke.
Die kühle Schüssel schmeckt ihm schlecht,
Das trübe Bier ist ihm nicht recht,
Jedoch es bellt der Magen.

Er ißt und trinkt verdrossen stumm
An seinem kleinen Tische
Und sieht sich in der Stube um,
Da merkt er faule Fische;
Denn durch ein Löchlein in der Wand
Da schaut er plötzlich allerhand,
Das will ihm nicht behagen.

Dort hat im warmen Nebenraum
Ein dicker Mönch Genüge;
Die Tafel faßt die Speisen kaum
Und kaum die vollen Krüge.
Ach, wie ihm die gebratne Gans
Im Aepfel= und Kastanienkranz,
Wie ihm der Becher mundet!

Die Wirthin läßt sich keine Ruh,
Ihn herrlich zu bedienen;
Sie gehet ab, sie gehet zu,
Er lacht mit schlauen Mienen;
Er hat ihr als der Mahlzeit Lohn
Der Sünden Absolution,
Das Himmelreich versprochen.

Da klopft es plötzlich an die Thür,
Es ward ihr heiß im Kopfe.
„Das ist mein Mann", stößt sie herfür,
„Ich kenn' ihn am Geklopfe." —
Der Braten muß zum Ofenschrein,
Ins Federbett da muß der Wein,
Der Mönch muß in die Kiste.

Dann öffnet sie und ruft dem Mann:
„Willkommen von der Reise!
Doch kommst du viel zu früh mir an,
So spart' ich Trank und Speise;
Hätt' ich's gewußt, nichts fehlte dir."
Dann bringt sie Rüben, saures Bier, —
Der Mann läßt sich's gefallen.

Mehr wie als Bier und Rübenbrei
Thut ein Gespräch ihn laben,
Er fragt den Gast am Tische frei:
„Was macht Ihr mit dem Raben?“
Da spricht der Hick: „Ei mit Vergunst,
Ich treibe die Wahrsagerkunst,
Das Thier ist ein Prophete.

„Der erste Spruch von meinem Thier,
Der kostet nur fünf Gulden,
Doch für den zweiten werdet Ihr
Sofort mir dreißig schulden.
Und wenn Ihr gar den dritten wollt —
Ich rath's Euch ernstlich ab —, sonst zollt
Ihr grad mir hundert Thaler.“

Der Wirth sinnt einen Augenblick,
Fünf Gulden will er wagen.
Dem Vogel kneift den Schwanz der Hick —
Er krächzt — was mag er sagen? —
Er sagt: „Es hegt im braunsten Glanz
Der Ofenschrein die schönste Gans,
Bei Gott, ein lecker Essen!“

Den Braten holt der Wirth erstaunt
Und greift zur Schüssel fleißig,
Indeß dem Hick ins Ohr er raunt:
„Jetzt wag' ich auch die dreißig.“
Der kneift des Vogels Schwanz aufs neu —
Der Rabe krächzet meiner Treu —
Was hat er jetzt gesprochen?

„Das soll Euch gleich gedeutet sein“,
So spricht der Gast zum Wirthe.
„Er meldet mir von gutem Wein,
Der sich ins Bett verirrte.“ —
Bei Gott, da liegt ein dicker Krug,
Der Wirth thut einen starken Zug,
Weil ihm das Wachsthum mundet.

Aufs neue hebt der Alte an,
Der mächtig sich verwundert:
„Jetzt wird der dritte Spruch gethan,
Ich gebe Euch die Hundert.“
Der Hick kneift wiederum das Thier
Und spricht: „Mirakel gibt es hier,
Ein Mönch sitzt in der Kiste.“

Da springt der Graukopf wüthend auf
Und öffnet rasch den Kasten,
Das Pfäfflein schlüpft heraus im Lauf
Und gönnt sich nicht zu rasten.
Der Alte hebt indeß den Stock
Und keilt den Kapuzinerrock,
Da gab es Staub und Fetzen.

Dann stürzt er auf die Frau voll Wuth
Mit seinem derben Prügel.
Der Gast bedarf so Kraft wie Muth,
Zu halten ihn im Zügel.
Er tobt: „Den Raben gibst du mir,
Sonst schreit das schwarze Teufelsthier
Mein Schicksal durch die Gassen.“

Dem schlauen Hick ist's eben recht,
Doch will er für den Raben,
Der ein Prophet ist, blank und echt
Fünffhundert Thaler haben.
Die legt der Wirth ihm auf den Tisch,
Dann drehet er die Kehle frisch
Herum dem falschen Vogel.

Allmählich ist der Streit vergellt
Und Freundschaft wird geschlossen,
Die Gans wird auf den Tisch gestellt,
Der Wein wird eingegossen,
Geheimniß auch gelobt der Gast —
Nun wird gezecht, nun wird geprakt
Zur mitternächt'gen Stunde.

Doch als der neue Morgen lacht,
Da streckt der Hick die Glieder.
Die Haut wird noch zu Geld gemacht,
Dann kehrt er heimwärts wieder.
Das war ein wundervoller Tag,
Ein großer Haufen Münzen lag
Vor ihm und seinem Weibchen.

4.

Als nun die Bauern von dem Los
Des schlauen Hick vernommen,
Da gab's ein Staunen mächtig groß,
Man sieht sie gehn und kommen;
Sie rufen: „Ei, in aller Welt,
Wo rafftest du das viele Geld?
Wo hast du her den Reichthum?

„Ja“, spricht der Hick, der lächelnd schaut,
„Vernehmt ihr lieben Leute,
Das Geld erhielt ich für die Haut,
Denn theuer sind die Häute,
Sie stehn in Köln so hoch im Preis,
Wie niemand zu gedenken weiß
So lang die Welt bestanden.

„Es kleidet sich, wie ich erfuhr,
Neumodisch jetzt ein jeder;
Statt Lein und Tüchern trägt man nur,
Statt Seid' und Sammet, Leder;
Die Hüte, Kittel, Hosen all,
Ja, Hemd und Strumpf — in euerm Stall
Da habt ihr Geld die Masse.“

Die Bauern wissen schon genug,
Sie gehn mit schlauen Mienen;
Sie denken, wie der Hick im Flug
Sich Summen zu verdienen.
Sie mustern um und um ihr Vieh
Und ohn' Erbarmen schlachten sie
Die Ochsen, Küh' und Kälber.

Ja, mancher schlachtet Schaf und Pferd,
Blut floß da sondermaßen;
Das Fleisch war keinen Pfennig werth,
Man warf es auf die Straßen.
Ein jeder will der erste sein,
Das rennt und brennt nach Köln am Rhein,
Sie laufen um die Wette.

Die Gerber stehen grad am Bach,
Die Meister und Gesellen;
Die Bauern traben nach und nach
Heran mit ihren Fellen.
Ha, guten Handel gibt es jetzt!
„Wie hoch habt ihr den Preis gesetzt?
Sagt an, ihr blauen Kittel!

„Doch seht, das kommt ja fort und fort
Das ist ein Gehn und Wallen!
Viehseuchen habt ihr wol im Ort,
Die Heerden sind gefallen?
Nein, kranke Häute gerbt man nicht,
Da's an gesunden nicht gebricht,
Auch ist die Waare wohlfeil."

Die schlauen Bauern denken: „Halt,
Wir merken wol die Finte
Und lassen uns nicht mit Gewalt
Hier reiten in die Tinte."
Und als den Preis ein Gerber fragt,
Da fordern sie ganz unverzagt:
Die Haut fünfhundert Thaler.

Es bricht ein laut Gelächter aus:
„Ihr seid wol nicht bei Sinnen!
Geht lieber in das Narrenhaus,
Den Wahnsinn fortzuspinnen."
Allwärts erhebt sich Spott und Hohn,
Die Gerber fangen an zu drohn
Mit ihren dicken Fäusten.

Den Bauern weicht gemach der Muth,
Sie sehn sich an betroffen,
Sie dürfen nimmer Geld und Gut,
Doch wol auf Keile hoffen.
Wie Ochsen an dem Berge stehn,
So glotzen sie. Was soll geschehn?
Sie wollen's überlegen.

Zum guten Schluß entschließet sich
Der ganze blaue Haufen,
Die Häute jeder männiglich
Den Gerbern zu verkaufen.
Zwei Thaler ist der höchste Preis,
Den sie, gleichviel ob schwarz und weiß,
Für jedes Fell erzielen.

Dann wendet heimwärts sich die Schar,
Sie schimpfen und sie schelten,
Der ihres Unglücks Ursach war,
Der Hick soll es entgelten.
„Das hat der Hick uns angethan!" —
Sie brüten einen schwarzen Plan,
Den Bösewicht zu tödten.

Sie waffnen gleich sich allesammt
Mit Gabeln und mit Stangen;
Jetzt gilt es, daß sie rachentflammt
Den frechen Lügner fangen.
Sie ziehen vor das Haus im Feld,
Das Haus ist grimmiglich umstellt,
Er kann nicht mehr entweichen.

Sie reißen ihn von seiner Frau,
Die wilden Streitgenossen,
In eines Fasses hohlen Bau
Wird fest er eingeschlossen;
Es ist ein schauerlich Gelaß,
Und auf den Karren rollt das Faß.
Er wird im Rhein ersäufet.

5.

Es rast und tobt, es lärmt und schreit
Die wüthende Gemeine,
So geht es aus den Bergen weit
Hinab zum grünen Rheine.
Es weint daheim das arme Weib,
Es bebt der Hick am ganzen Leib,
Sein Stündlein ist gekommen.

Unmäßig Toben machet Durst,
Und Hunger folgt dem Lärmen:
Der eine denkt durch eine Wurst
Den Magen sich zu wärmen;
Der andre meint, ein Schlücklein Bier,
Ein Tröpflein Schnaps, das möchte schier
Nicht übel ihm bekommen.

Es steht ein Wirthshaus dort am Wald,
Das zapft vom allerbesten,
Und Sang und Gläserklang erschallt
Darin von lauten Gästen;
Hier kehren alle Fuhrleut' ein,
Die zwischen dem Gebirg und Rhein
Mit ihren Gäulen fahren.

Da hält der wilde Haufen an
Mit seinem großen Fasse,
Ein Wirthshaus hält den schlimmsten Mann
Oft auf im schlimmsten Hasse.
Sie lassen plötzlich von der Pflicht
Und stürmen — siehst du, hörst du nicht —
Rasch in die Wirthshausstube.

Dem einen thut ein Schlücklein gut
Aus tiefem Felsenkeller,
Dem andern thut ein Stücklein gut
Auf einem warmen Teller.
Aus einem Stück und Schlückelein
Da werden zwei und drei — wie fein!
Sie sitzen bald beim Zechen.

Indessen lugt der Hick durchs Spunt
Mit kläglicher Geberde,
Ein Schäfer kommt mit seinem Hund
Und seiner weißen Heerde,
Und der Gefangne ruft heraus:
„O löse mich aus meinem Graus,
Befrei mich aus der Tonne.“

Bald kommt der Schäfer auf die Spur,
Wo er den Ruf vernommen,
Dann fraget er: „So sag mir nur,
Wie du ins Faß gekommen?“
Da spricht der Hick: „Zu Köln am Rhein
Da soll ich jetzt Erzbischof sein
Und mag es nimmer werden.“

„Wie!“ ruft der Schäfer. „Nichts als das?
Dir kann geholfen werden,
So kriech' ich selber in das Faß
Und geb' dir meine Heerden.
Treu übt' ich meiner Lämmer Hut,
Und hüt' auch Menschenschafe gut.
Bist du des Tausch's zufrieden?

Der Hick bejaht, der Schäfer hebt
Den Deckel von der Tonne,
Der arme Hick schaut neubelebt
Das Licht der lieben Sonne.
Er hilft dem Retter in den Raum,
Der träumt gar bald den schönsten Traum
Vom goldnen Hirtenstabe.

Dann pfeift der Hick sofort dem Hund
Und sammelt rings die Schafe.
Wie froh war er im Herzensgrund,
Zu meiden seine Strafe!
Rasch treibt er nun die Heerde fort,
Und in den grünen Bergen dort
Ist er alsbald verschwunden.

Inzwischen hat die Bauernschar
Genug an Trank und Speise,
Daß mancher schier betrunken war.
Jetzt heißt es: „Auf die Reise!“
Sie stürmen rings aus Thür und Thor
Und neue Rache brüllt der Chor,
Fort ziehn sie mit dem Karren.

Bald stehen sie am grünen Rhein,
Das Faß rollt in die Wellen, —
Der Schäfer hebet an zu schrein,
Da jauchzen die Gesellen.
Den schlimmen Fant sind sie jetzt los —
Er ruhet in des Rheines Schos —
Der Hick ist nun ertrunken.

6.

Die ausgezogen voller Muth,
Sie kehren heim ernüchtert;
Wo ist der Grimm, wo ist die Wuth,
Sie schaun sich um verschüchtert;
Denn bringt man einen Menschen um,
Das macht die Seele still und stumm
Und foltert das Gewissen.

So schleichen sie zum Dorfgefild,
Die müden Kniee knicken.
Beim Himmel, welch ein seltsam Bild
Begegnet ihren Blicken!
Das ist der Hick, er pfeift ein Lied,
Und hinter ihm im Anger zieht
Die blanke Hammelheerde,

Er ruft sie an mit heiterm Ton:
„Jetzt hab' ich meine Strafe,
Ich fand im Rhein zu meinem Lohn
All diese saubern Schafe!"
Sie fallen auf den Rücken fast,
Dann fordern sie ihn auf in Hast,
Sein Schicksal zu erzählen.

Der Hick beginnt: „So geht es zu,
Ihr wolltet mich recht kränken
Und, daß ich fänd' die ew'ge Ruh,
Im Flusse mich ertränken.
Vergebens schrie ich voller Noth,
Ihr jauchzet noch zu meinem Tod,
So ging es in das Wasser.

„Doch wie ich tief und tiefer sank,
Da war ein Land voll Milde,
Fruchtbäume standen frisch und blank,
Voll Korn war das Gefilde,
Die Wiesen lagen grün und licht,
Am Wege sah ich weiden dicht
Die allerschönsten Schafe.

„Ach Gott, viel besser war es dort,
Als hier auf dieser Erde,
Ich suchte mir von Ort zu Ort
Zusammen meine Heerde.
Schaut selber, ob im ganzen Land
Eu'r Auge bessre Sorten fand
An Wuchs und Fett und Wolle.

„Und wie ich, was die Weide gab,
Mühlos dahingetrieben,
Da schnitt ich mir den Schäferstab
Und thät von dannen schieben.
Bald trat ich an das Land gesund,
Ich kaufte mir den schwarzen Hund
Und bin ein reicher Schäfer."

Es staunen erst des Zweifels voll
Die Bauern solcher Märe;
Doch sprecht, wie man's erklären soll,
Daß er entflohen wäre?
Sie warfen selbst ihn in den Rhein,
Da muß sein Wort auch Wahrheit sein;
Wie kehrt er sonst lebendig?

Wie käm' er an die Heerde gar?
Nein, er hat nicht gelogen! —
Und flugs ist rings die ganze Schar
Von ihm hinweggezogen.
Sie flüstern, wispern, munkeln rings,
Sie nicken rechts, sie nicken links,
Sie wollen's eben wagen.

Sie machen all zum grünen Rhein
Sich rüstig auf die Sohlen,
Sie wollen in den Wellen rein
Wie Hick sich Schafe holen.
Sie lächeln schlau einander zu:
„Ersetzt wird Ochs und Rind und Kuh
Und auch noch Pferd und Esel."

Hei, wie sie durch das weite Land
In rüst'gem Zuge streben!
Sie stehen bald am Uferrand,
Die Flut ist klar und eben.
Und prächtig liegt des Himmels Blau
Mit Wölkchen rings; er gleicht der Au,
Drin weiße Lämmer weiden.

Dem schlauen Hick ist's eben recht,
Doch will er für den Raben,
Der ein Prophet ist, blank und echt
Fünffhundert Thaler haben.
Die legt der Wirth ihm auf den Tisch,
Dann drehet er die Kehle frisch
Herum dem falschen Vogel.

Allmählich ist der Streit vergellt
Und Freundschaft wird geschlossen,
Die Gans wird auf den Tisch gestellt,
Der Wein wird eingegossen,
Geheimniß auch gelobt der Gast —
Nun wird gezecht, nun wird geprasst
Zur mitternächt'gen Stunde.

Doch als der neue Morgen lacht,
Da streckt der Hick die Glieder.
Die Haut wird noch zu Geld gemacht,
Dann kehrt er heimwärts wieder.
Das war ein wundervoller Tag,
Ein großer Haufen Münzen lag
Vor ihm und seinem Weibchen.

4.

Als nun die Bauern von dem Los
Des schlauen Hick vernommen,
Da gab's ein Staunen mächtig groß,
Man sieht sie gehn und kommen;
Sie rufen: „Ei, in aller Welt,
Wo rafftest du das viele Geld?
Wo hast du her den Reichthum?

„Ja", spricht der Hick, der lächelnd schaut,
„Vernehmt ihr lieben Leute,
Das Geld erhielt ich für die Haut,
Denn theuer sind die Häute,
Sie stehn in Köln so hoch im Preis,
Wie niemand zu gedenken weiß
So lang die Welt bestanden.

„Es kleidet sich, wie ich erfuhr,
Neumodisch jetzt ein jeder;
Statt Lein und Tüchern trägt man nur,
Statt Seid' und Sammet, Leder;
Die Hüte, Kittel, Hosen all,
Ja, Hemd und Strumpf — in euerm Stall
Da habt ihr Geld die Masse."

Die Bauern wissen schon genug,
Sie gehn mit schlauen Mienen;
Sie denken, wie der Hick im Flug
Sich Summen zu verdienen.
Sie mustern um und um ihr Vieh
Und ohn' Erbarmen schlachten sie
Die Ochsen, Küh' und Kälber.

Ja, mancher schlachtet Schaf und Pferd,
Blut floß da sondermaßen;
Das Fleisch war keinen Pfennig werth,
Man warf es auf die Straßen.
Ein jeder will der erste sein,
Das rennt und brennt nach Köln am Rhein,
Sie laufen um die Wette.

Die Gerber stehen grad am Bach,
Die Meister und Gesellen;
Die Bauern traben nach und nach
Heran mit ihren Fellen.
Ha, guten Handel gibt es jetzt!
„Wie hoch habt ihr den Preis gesetzt?
Sagt an, ihr blauen Kittel!

„Doch seht, das kommt ja fort und fort
Das ist ein Gehn und Wallen!
Viehseuchen habt ihr wol im Ort,
Die Heerden sind gefallen?
Nein, kranke Häute gerbt man nicht,
Da's an gesunden nicht gebricht,
Auch ist die Waare wohlfeil."

Die schlauen Bauern denken: „Halt,
Wir merken wol die Finte
Und lassen uns nicht mit Gewalt
Hier reiten in die Tinte."
Und als den Preis ein Gerber fragt,
Da fordern sie ganz unverzagt:
Die Haut fünfhundert Thaler.

Es bricht ein laut Gelächter aus:
„Ihr seid wol nicht bei Sinnen!
Geht lieber in das Narrenhaus,
Den Wahnsinn fortzuspinnen."
Allwärts erhebt sich Spott und Hohn,
Die Gerber fangen an zu drohn
Mit ihren dicken Fäusten.

Den Bauern weicht gemach der Muth,
Sie sehn sich an betroffen,
Sie dürfen nimmer Geld und Gut,
Doch wol auf Keile hoffen.
Wie Ochsen an dem Berge stehn,
So glotzen sie. Was soll geschehn?
Sie wollen's überlegen.

Zum guten Schluß entschließet sich
Der ganze blaue Haufen,
Die Häute jeder männiglich
Den Gerbern zu verkaufen.
Zwei Thaler ist der höchste Preis,
Den sie, gleichviel ob schwarz und weiß,
Für jedes Fell erzielen.

Dann wendet heimwärts sich die Schar,
Sie schimpfen und sie schelten,
Der ihres Unglücks Ursach war,
Der Hick soll es entgelten.
„Das hat der Hick uns angethan!" —
Sie brüten einen schwarzen Plan,
Den Bösewicht zu tödten.

Sie waffnen gleich sich allesammt
Mit Gabeln und mit Stangen;
Jetzt gilt es, daß sie rachentflammt
Den frechen Lügner fangen.
Sie ziehen vor das Haus im Feld,
Das Haus ist grimmiglich umstellt,
Er kann nicht mehr entweichen.

Sie reißen ihn von seiner Frau,
Die wilden Streitgenossen,
In eines Fasses hohlen Bau
Wird fest er eingeschlossen;
Es ist ein schauerlich Gelaß,
Und auf den Karren rollt das Faß.
Er wird im Rhein ersäufet.

5.

Es rast und tobt, es lärmt und schreit
Die wüthende Gemeine,
So geht es aus den Bergen weit
Hinab zum grünen Rheine.
Es weint daheim das arme Weib,
Es bebt der Hick am ganzen Leib,
Sein Stündlein ist gekommen.

Unmäßig Toben machet Durst,
Und Hunger folgt dem Lärmen:
Der eine denkt durch eine Wurst
Den Magen sich zu wärmen;
Der andre meint, ein Schlücklein Bier,
Ein Tröpflein Schnaps, das möchte schier
Nicht übel ihm bekommen.

Es steht ein Wirthshaus dort am Wald,
Das zapft vom allerbesten,
Und Sang und Gläserklang erschallt
Darin von lauten Gästen;
Hier kehren alle Fuhrleut' ein,
Die zwischen dem Gebirg und Rhein
Mit ihren Gäulen fahren.

Da hält der wilde Haufen an
Mit seinem großen Fasse,
Ein Wirthshaus hält den schlimmsten Mann
Oft auf im schlimmsten Hasse.
Sie lassen plötzlich von der Pflicht
Und stürmen — siehst du, hörst du nicht —
Rasch in die Wirthshausstube.

Dem einen thut ein Schlücklein gut
Aus tiefem Felsenkeller,
Dem andern thut ein Stücklein gut
Auf einem warmen Teller.
Aus einem Stück und Schlückelein
Da werden zwei und drei — wie fein!
Sie sitzen bald beim Zechen.

Indessen lugt der Hick durchs Spunt
Mit kläglicher Geberde,
Ein Schäfer kommt mit seinem Hund
Und seiner weißen Heerde,
Und der Gefangne ruft heraus:
„O löse mich aus meinem Graus,
Befrei mich aus der Tonne.“

Bald kommt der Schäfer auf die Spur,
Wo er den Ruf vernommen,
Dann fraget er: „So sag mir nur,
Wie du ins Faß gekommen?“
Da spricht der Hick: „Zu Köln am Rhein
Da soll ich jetzt Erzbischof sein
Und mag es nimmer werden.“

„Wie!“ ruft der Schäfer. „Nichts als das?
Dir kann geholfen werden,
So kriech' ich selber in das Faß
Und geb' dir meine Heerden.
Treu übt' ich meiner Lämmer Hut,
Und hüt' auch Menschenschafe gut.
Bist du des Tausch's zufrieden?

Der Hick bejaht, der Schäfer hebt
Den Deckel von der Tonne,
Der arme Hick schaut neubelebt
Das Licht der lieben Sonne.
Er hilft dem Retter in den Raum,
Der träumt gar bald den schönsten Traum
Vom goldnen Hirtenstabe.

Dann pfeift der Hick sofort dem Hund
Und sammelt rings die Schafe.
Wie froh war er im Herzensgrund,
Zu meiden seine Strafe!
Rasch treibt er nun die Heerde fort,
Und in den grünen Bergen dort
Ist er alsbald verschwunden.

Inzwischen hat die Bauernschar
Genug an Trank und Speise,
Daß mancher schier betrunken war.
Jetzt heißt es: „Auf die Reise!“
Sie stürmen rings aus Thür und Thor
Und neue Rache brüllt der Chor,
Fort ziehn sie mit dem Karren.

Bald stehen sie am grünen Rhein,
Das Faß rollt in die Wellen, —
Der Schäfer hebet an zu schrein,
Da jauchzen die Gesellen.
Den schlimmen Fant sind sie jetzt los —
Er ruhet in des Rheines Schos —
Der Hick ist nun ertrunken.

6.

Die ausgezogen voller Muth,
Sie kehren heim ernüchtert;
Wo ist der Grimm, wo ist die Wuth,
Sie schaun sich um verschüchtert;
Denn bringt man einen Menschen um,
Das macht die Seele still und stumm
Und foltert das Gewissen.

So schleichen sie zum Dorfgefild,
Die müden Kniee knicken.
Beim Himmel, welch ein seltsam Bild
Begegnet ihren Blicken!
Das ist der Hick, er pfeift ein Lied,
Und hinter ihm im Anger zieht
Die blanke Hammelheerde,

Er ruft sie an mit heiterm Ton:
„Jetzt hab' ich meine Strafe,
Ich fand im Rhein zu meinem Lohn
All diese saubern Schafe!"
Sie fallen auf den Rücken fast,
Dann fordern sie ihn auf in Hast,
Sein Schicksal zu erzählen.

Der Hick beginnt: „So geht es zu,
Ihr wolltet mich recht kränken
Und, daß ich fänd' die ew'ge Ruh,
Im Flusse mich ertränken.
Vergebens schrie ich voller Noth,
Ihr jauchzet noch zu meinem Tod,
So ging es in das Wasser.

„Doch wie ich tief und tiefer sank,
Da war ein Land voll Milde,
Fruchtbäume standen frisch und blank,
Voll Korn war das Gefilde,
Die Wiesen lagen grün und licht,
Am Wege sah ich weiden dicht
Die allerschönsten Schafe.

„Ach Gott, viel besser war es dort,
Als hier auf dieser Erde,
Ich suchte mir von Ort zu Ort
Zusammen meine Heerde.
Schaut selber, ob im ganzen Land
Eu'r Auge bessre Sorten fand
An Wuchs und Fett und Wolle.

„Und wie ich, was die Weide gab,
Mühlos dahingetrieben,
Da schnitt ich mir den Schäferstab
Und thät von dannen schieben.
Bald trat ich an das Land gesund,
Ich kaufte mir den schwarzen Hund
Und bin ein reicher Schäfer."

Es staunen erst des Zweifels voll
Die Bauern solcher Märe;
Doch sprecht, wie man's erklären soll,
Daß er entflohen wäre?
Sie warfen selbst ihn in den Rhein,
Da muß sein Wort auch Wahrheit sein;
Wie kehrt er sonst lebendig?

Wie käm' er an die Heerde gar?
Nein, er hat nicht gelogen! —
Und flugs ist rings die ganze Schar
Von ihm hinweggezogen.
Sie flüstern, wispern, munkeln rings,
Sie nicken rechts, sie nicken links,
Sie wollen's eben wagen.

Sie machen all zum grünen Rhein
Sich rüstig auf die Sohlen,
Sie wollen in den Wellen rein
Wie Hick sich Schafe holen.
Sie lächeln schlau einander zu:
„Ersetzt wird Ochs und Rind und Kuh
Und auch noch Pferd und Esel."

Hei, wie sie durch das weite Land
In rüst'gem Zuge streben!
Sie stehen bald am Uferrand,
Die Flut ist klar und eben.
Und prächtig liegt des Himmels Blau
Mit Wölkchen rings; er gleicht der Au,
Drin weiße Lämmer weiden.

So spiegelt ihn der breite Fluß
Mit seinen grünen Fluten.
Der Schultheiß ruft: „O Ueberfluß!
Die Schafe seht, ihr Guten!
Da ich von euch der erste bin,
So wähl' ich mir nach meinem Sinn
Zuerst die besten Thiere."

Er springt, das Wasser rauscht empor —
Plumps! rauscht es dumpf und dröhnend,
Gleichwie ein „Kommt!" in aller Ohr,
So klingt es ringsum tönend.
„Kommt, kommt!" so ruft es in der Rund,
Sie stürzen all sich in den Grund:
Plumps, plumps — es plumpt ohn' Ende.

Hals über Kopf geht es hinein
Mit ungeheuerm Jubel,
Das ist ein Zappeln, Ringen, Schrein!
Gar seltsam ist der Trubel.
Und sie verschwinden allzumal, —
Doch ruhig geht die Flut zu Thal,
Als wäre nichts geschehen.

7.

Es war auch mit der Schar am Rhein
Des Dorfes krummer Schneider,
Der sprang nicht in den Fluß hinein,
Schad' waren ihm die Kleider;
Auch war das linke Bein ihm schief,
Weshalb er stets zur Seite lief,
Schief wär' er da gesprungen.

Zudem bedacht' er auch noch das:
Nicht Balken hat das Wasser,
Dazu ist es im Wasser naß;
Er ist ein Wasserhasser,
Ein andres gilt von Bier und Wein,
Die gehen in den Schlund hinein
Und netzen nicht die Füße.

Und schließlich will dem Nadelheld
Die Schäferei nicht frommen,
Er wartet lieber auf dem Feld,
Bis alle wiederkommen.
Doch denkt er, als der Abend naht
Sie haben wol auf anderm Pfad
Die Heerden heimgeleitet.

Er humpelt fort auf lahmem Fuß
Und rechnet auf den Wegen,
Wie viel er einst verdienen muß,
Trifft ein der Heerden Segen;
Denn sind die Bauern alle reich,
So gibt es neue Kleider gleich,
Die muß der Schneider liefern.

Doch als er in das Dörflein schleift,
Da fehlen noch die Bauern.
Er sieht, als er die Gass' durchstreift,
Ringsum die Weiber lauern.
Sie stürzen rasch aus jedem Haus:
„Nun, Schneiderlein wie sieht es aus,
Wann kommen unsre Schafe?"

Da schreitet auch der Hick heran
Mit seinem schmucken Weibe
Und hört den krummen Boten an,
Gleichwie zum Zeitvertreibe.
Dann lächelt er so seltsam schlau,
Es lächelt seine saubre Frau,
Und beide gehn vorüber.

Die Weiber warteten noch lang
Mitsammt dem schiefen Schneider,
Allmählich ward es allen bang,
Dann gab es Trauerkleider;
Denn bald kommt Kunde mit dem Wind,
Daß sie im Rhein ertrunken sind,
Die heerdengier'gen Bauern.

„Nichts frommet mehr wie Mutterwitz!"
Spricht Hick zu seiner Frauen,
Und fröhlich nimmt er in Besitz
Das Dorf mit Wies' und Auen. —
So stieg empor der Bauernsohn,
Es ward ein großer Reichsbaron
Der Hick vom Hickengrunde.

Die sieben Schwaben.

---

1. Wie das Ungeheuer am Bodensee erblickt wurde.

Nothglocken hört man läuten am blauen Schwabensee,
Zu Ueberlingen herrschen Zähnklappern, Angst und Weh,
Die Männer all mit Spießen, Mistgabeln, Mordgewehr,
Mit Ofenzangen rennen die Weiber kreuz und quer.

Sie einen sich am Markte, dort soll Versammlung sein.
Was gibt's? Man hört sein Wort nicht vor Lärmen und vor Schrein!
Was gibt's? Man sieht den Wald nicht vor Bäumen hoch und dicht,
Die Weiber nicht vor Röcken, vor Hosen die Männer nicht!

Doch endlich brüllt der Schultheiß: „Nun haltet die Mäuler doch,
Nichtsnutzige Zungendrescher! Die Zungen hinken euch noch
Von all' dem müßigen Schwatzen! Wärt ihr gleich rasch zur That,
Wir brauchten nicht zu tagen hier im hochweisen Rath!

„Im Walde liegt ein Unthier, das grausig uns bedroht,
Dem Felde bringt es Verderben, und Vieh und Menschen den Tod;
Zwei Löffel hat es als Ohren, vier Läufe zum raschen Sprung,
Glasaugen und runde Schnauze, dran stehen Haare genung.

„Es sitzt auf den Hinterpfoten und droht mit den vordern Gewalt.
Jetzt macht euch auf mitsammen und sucht es im grünen Wald,
Und wer die Bestie tödtet, der rettet mit starker Hand
Das gute Ueberlingen und das ganze Schwabenland!“

Da schrieen sie rings vor Schrecken: „Wir haben Haus und Heerd,
Und beides, Weib und Kinder, und Esel, Ochs und Pferd,
Und alles, was noch unser, dabei auch Hunger und Durst,
Wir schlagen's nicht in die Schanze, als wäre das Leben Wurst!

„Wollt Ihr das Vieh vertilgen, so sammelt ein Söldnerheer!
Stellt an das Volk der Schwaben ein mannliches Begehr!
Ruft an des Vaterlands Liebe, für das so süß man stirbt.
Wir wollen ihn gern bezahlen, wer hier den Tod erwirbt!“ —

Wol wird da viel berathen, die Wirrniß rings ist groß.
Zuletzt da ruft der Schultheiß: „So werfen wir das Los!
Wir stellen einen Kämpfer, der zieht ins Land zur Schau
Und sucht sich die Genossen in jedem Schwabengau.“

Es folgt ein langes Summen, der Rath schien allen gut;
Da werfen sie die Zettel in einen Schaubenhut.
Auf einem stand geschrieben „Seeschwab“ mit großer Schrift,
Und wer ihn zieht, der ist es, den heut die Sendung trifft.

Der Jockel wurde Seeschwab, er fing zu weinen an:
„Ich mache mich auf die Beine und bin ein todter Mann!"
Und jammervollen Herzens zog er ins Land hinaus,
Die andern gingen heimwärts und schlossen Hof und Haus.

---

2. Wie die sieben Schwaben zusammenkamen.

Zu Schwabeck hält man Jahrmarkt. Ganz Schwaben schickt dahin
Viel auserlesne Gesellen von wackerm sauberm Sinn,
Und zierten sie vierzig Jahre bereits ihr Heimatland,
Kam ihnen schon zuweilen grau Haar und auch Verstand.

Dahin ging nun der Seeschwab und öffnete den Mund,
Vom überlinger Thiere that er die Märe kund:
Jetzt zeigt sich, wem die Kampfslust im kühnen Herzen braust,
Wem Haar auf scharfen Zähnen, Horn wächst in strammer Faust!

Ach, wie sie rings erblassen! Es zittern Lippen und Knie:
Dem Land der Schwabenstreiche kam solches Unheil nie!
Sechs jugendkühnen Recken blüht nur ein kühner Muth,
Das Unthier zu bekämpfen treibt sie das heiße Blut.

Als seine Kriegsgesellen nimmt sie der Seeschwab an,
Unsterblichkeit und drei Batzen erbietet er Mann für Mann,
Und nach dem Kampf im Seewein ein prächtig Festgelag.
Sie möchten dafür streiten bis an den jüngsten Tag,

Der Nestleschwab, ein Schweizer, der Marketendrin Sohn,
War klein, einfältig von Wesen und neununddreißig schon;
Er konnte die Hosen nicht knöpfen, die gute Mutter gab
Ihm Nesteln drum, so hieß er im Land der Nestleschwab.

Gelbfußschwab hieß der zweite, von Bopfingen kam er her.
Einst fuhr er Eier zu Markte, da schien der Korb ihm zu leer;
Um mehr hineinzubringen, trat er mit den Füßen drein,
Da wurden ihm gelb die Stiefeln, drum mußt er der Gelbfuß sein.

Der Knöpfleschwab, der dritte, der war geboren im Ries,
Dort ist der Suppen- und Nudel- und Knöpfleparadies,
Fünfmal des Tages aß er fünf Teller Suppen und Kraut,
Fünfmal dabei fünf Knöpfle, und hat ganz trefflich verdaut.

Der Blitzschwab war der vierte, er ist dem Lechfeld entstammt,
In Meisingen kam ans Licht er, der wählte das Trinkeramt,
Er schluckte so schnell sein Mäßlein, als wie gezuckt der Blitz,
Und zwanzig schluckt er täglich. „Potz Blitz" so hieß sein Witz.

Der Spiegelschwab, der fünfte, entsproß des Schwarzwalds
Grund,
Es war sein Leben nicht trocken zwischen Nase und Mund.
Dort wischte er stets mit dem Aermel, der Aermel wurde
so blank,
Daß er sich drin spiegeln konnte, deß hat er den Namen
zu Dank.

Der sechste, der Bullenschwab hieß er, kam aus des Allgäus
Revier;
Seine Mutter hieß Frau Rindskopf, sein Vater hieß Herr Stier;
Klotzäugig, breitnackig, so trugen die täppischen Beine ihn,
Und wär' er kein Mensch, man würde als Ungeheuer ihn fliehn.

Doch war der siebente, der Seeschwab, ein spindeldürrer Gesell,
Wie eine Schneiderelle, zu Fuß wie ein Windhund schnell,
Was ihm zum Troste gereichte, wenn er an das Unthier
gedacht;
Doch hat er stets ein langtraurig verdrießlich Gesicht gemacht.

Das waren die sieben Schwaben, die schwuren jetzt einen Eid,
Getreu zusammenzustehen im mächtigen Kampf und Streit,
Bei hochgeladenen Schüsseln und Krügen vom größten Maß
Mitsammt zu trinken und essen, wenn sie die Bestie nicht fraß.

Und als sie sich gestärket zum Bund bei Braten und Wein,
Da gingen sie in die Bude des Schwertfegers hinein;
Sie musterten die Waffen: Hellbarden, Streitaxt, Schwert.
„Zahnstocher", riefen sie alle, „sind für die Fahrt nichts werth!"

Zuletzt entschied die Schar sich für einen langen Spieß,
Zu echten Spießgesellen macht er sie überdies!
Lang war er dreißig Schuhe, dazu von Eschenholz,
Und oben von Eisen die Spitze, das war eine Waffe stolz!

Dran stehen sieben für einen und einer für sieben Mann.
Das Ungethüm möcht' ich sehen, das jetzt entrinnen kann!
Dann kaufte sich noch jeder ein ganz apartes Stück:
Es will besonders aussehn, wer ausgeht auf sein Glück!

Verschieden sind die Narren, verschieden Kappen und Zopf!
Der Knöpfleschwab, der suchte sich Bratspieß und Küchentopf;
Der Blitzschwab nahm ein Kuhhorn, zum Blasen und Trinken zugleich,
Der Bullenschwab den Sturmhut mit Federn farbenreich.

Der Seeschwab wählte den Harnisch und band ihn vor die Brust;
Er sprach: „So bin ich beim Kampfe des Schutzes mir bewußt!"
Der Spiegelschwab that desgleichen, doch that er ihn hinter den Latz;
Er sagte: „Geht es rückwärts, so ist er am rechten Platz!"

Der Gelbfuß nahm sich Sporen: „Die sind nicht allein zum Ritt,
Auch noch zum Hintenausschlagen!" Der Nestler nahm nichts mit.
Dann zogen am Spieß sie trotzig und wild die Stadt entlang.
O, Heil dir, gutes Schwaben, jetzt bist du nicht mehr bang!

---

3. Was die sieben Schwaben in Land, Luft und Wasser erlebten.

Gerüstet zum Abenteuer schritt dann hinaus die Schar,
Und wer die Kühnen gesehen, dem sträubte sich schier das Haar.
Sie schritten ins Gebirge, drein sich der Pfad verlor,
Da kam sogleich den Helden was Sonderbares vor.

Zuvörderst an dem Spieße da ging der Bullenschwab,
Dem er mit Kraft und Vorsicht die rechte Richtung gab.
In einen tiefen Hohlweg, da rief er plötzlich: „Halt!
Es liegt ein Bär im Wege! Jetzt gilt es Muth und Gewalt!"

Und mächtig mit der Waffe rennt er auf das schwarze Thier,
Der Stoß ging in die Lüfte, doch glaubt er's getroffen schier.
Siegfreudig schaut er um sich, doch die Genossen sechs,
Die wirren sich am Boden wie ein Rattenkönig-Gewächs.

Da glaubt er sie erschlagen als wie der todte Bär.
Er konnt' es nicht begreifen, daß rückwärts mit dem Speer
Er seine Freunde erstochen. Er hub zu klagen an;
Doch hat es nur der Schrecken und Ruck ihnen angethan.

Als sie gesund erstanden, da war der Jubel laut.
Sie trennen von dem Leibe des Thieres dunkle Haut,
Sie fühlen ihm in den Rachen und zupfen Ohr und Steiß.
Ob seinem Heldenthume ist höchlich verwundert der Kreis.

Da tönt ein plötzlich Brüllen, und an des Hohlwegs Rand
Da nehmen viele schwarze Unthiere ihren Stand;
Der Stier war's mit den Kühen, sie hatten ein Kalb vermißt,
Das in den Abgrund stürzend den Hals sich brach zur Frist.

Der Bär war ein Kalb gewesen. Die sieben Schwaben all
Hielten die Heerde für Bären, ihr Brüllen für Bärenschall;
Sie flohen mit dem Spieße rasch in den grünen Wald,
Es bebten ihnen die Glieder, der reichliche Schweiß rann kalt.

Denn hinter ihnen brüllend anstürmte das wilde Thier.
Da hemmte sie eine Hecke, zum Schutz dem Forstrevier;
Sie schwenkten sich auf die Stauden und saßen auf dem Zaun,
Wie lauter Wiedehopfe waren sie dort zu schaun.

So schwebten sie in den Lüften, da kam der Bulle gerannt
Und stieß in die Zweige mächtig, sie hielten dem Stoß nicht Stand
Und fielen aus den Aesten, doch glücklich ging der Fall
Auf die andre Seite; dann stürmten zum Feld sie all.

O Gott, dort an der Lichtung gibt's eine entsetzliche Schau!
So weit die Blicke gehen, da wogt und wallt es blau:
Ist das ein großer Weiher! Hinten durch Bären der Tod,
Vorn Wasser! Doch echten Schwaben hilft Gott aus jeder
Noth.

Da rief der Knöpfleschwabe: „Jetzt kommt, was kommen muß;
Ich weiß, das Fett schwimmt oben!“ Mit kecklichem Entschluß
Entsprang er in die Wellen und lag drin auf dem Bauch;
Die andern folgen; mit Armen und Beinen rudern sie auch.

Der Blitzschwab ruft: „Jetzt zeigt sich, ob das Wasser Bal-
ken hat!“
Der Seeschwab meint: „Ein Haifisch frißt sich an mir nicht
satt!“
Der Spiegelschwab denkt an den Walfisch, der Jonas kommt
ihm zu Sinn.
Der Nestler hält sich die Hose und rudert einhändig dahin.

An Pharao denkt der Gelbfuß und an das Rothe Meer,
Er tröstet sich, daß ein Blaues nicht so gefährlich wär';
Und hätte der Bullenschwabe vom Jupiter gewußt,
Er wär als Ochs geschwommen hindurch mit großer Lust.

Das war ein seltsam Schwimmen, ein Kriechen schien's vielmehr,
Die Heldenleiber zappeln über die Fläche daher
Und stoßen mit Arm und Beinen und Bäuchen auf den Grund,
Verhext erscheint der Weiher dem ganzen Schwabenbund.

Doch endlich sind sie gerettet und stehen auf im Korn,
Da kommt auf der andern Seite ein Bauer gebraust im Zorn,
Der ruft: „Unflätige Bestien, was wühlt ihr mir durch den Flachs,
Ein Dutzend Hemden verrutschtet ihr mir vom heurigen Wachs!"

Da sprachen die sieben Schwaben: „Der Mann ist sicher toll!"
Und traben durchs Gefilde, wo reich die Ernte schwoll;
Sie wandern hin und wieder und suchen krumm und grad,
Doch wunderbar, sie finden rings weder Weg noch Pfad.

Jetzt kommt noch gar der Abend, es wächst die dunkle Nacht,
Doch hat der Durst des Blitzschwab's sie nicht zur Herberg gebracht,
Noch des Knöpfler's Hunger. Sie irrten ohne Ziel
Durch Sumpf und Dorn, wo mancher derb auf die Nase fiel.

Doch endlich blinkt's im Grunde. Gottlob, die Straße glänzt!
Des Tages schwere Thaten sind durch den Weg begrenzt!
Das letzte Stück der Heide durcheilen sie im Lauf,
Ein Sprung noch von dem Rande, dann stehen sie mitten drauf.

Die sieben Schwaben springen. Plumps! gab das seltsamen Schall,
Es liegen im nassen Flusse die Spießgesellen all.
Da hört man neues Schreien, unsaglich drängt die Noth,
Und war nicht seicht das Wasser, so litten sie den Tod.

---

4. Wie die sieben Schwaben Essens und Trinkens halber in den Thurm kamen.

Als sie ans Ufer kamen, da fällt dem Nestler ein:
Sie hätten aufs Irrkraut getreten und müßten im Zauberland sein.
Doch als der Mond nun aufstieg hoch an der Hügel Rand,
Da rief's: „Der Mond von Schwaben! Wir sind im Schwabenland!"

Sie setzten sich auf die Heide und zogen mit gutem Muth
Die Hosen und Hemden herunter, um in des Mondenscheins Glut
Die Nässe aufzutrocknen, und zähneklappernd vor Frost
Saßen sie in den Sträuchern, bis die Sonne stieg im Ost.

Da war ein Thau gefallen. Und trieften Strümpf' und Schuh
Noch feucht vom Bad im Flusse, sie wurden noch feuchter dazu.
Gleichviel, sie müssen sich kleiden. Auch sehn sich die Augen nicht satt,
Denn unten im Thale thurmreich liegt eine schwäbische Stadt.

Sie wünschten vor allen Dingen ein Frühstück sich zur Hand,
Und als sie hinuntergingen, da kam ein Jude durchs Land.
„Geld oder Blut!" Sie riefen's und streckten hervor den Speer.
„Blut hat kein Jude", so schrie er, „und auch mein Beutel ist leer!

„Doch gibt es nichts zu schachern?" Da ging's um das Kalbs-Bärfell,
Das handelt für einen Thaler sich ein der kluge Gesell.
Da zogen sie durch die Thore, der Haufen zur Schenke lenkt.
Das Schild sagt: „Zum grünen Esel da wird gut Bier geschenkt."

„Geschenkt wird Bier!“ Das klinget den sieben Schwaben hold.
„Wirth, laßt den Trank uns schauen!“ — Der grüne Esel trollt
Und denkt in den Keller steigend: „Die Herren sind gesandt
Von unsrer Kreisregierung zu prüfen das Bier im Land!“

Er holt vom allerbesten, doch war das noch nicht gut,
Sie tranken bald viel Eimer. — „Mich freut's, wenn's
schmecken thut!“
So ruft der Wirth. Der Blitzschwab meint: „Hopfen und
Malz ist gespart!“
„Das nicht, doch hat's zu viel Wasser!“ murmelt der Wirth
in den Bart.

Und als mit einem Ohmfaß gestillet war der Durst,
Bestellten die edeln Helden sich gegen den Hunger die Wurst
Von vierzehn Schwabenellen. So lang ein jeder war,
Ward ihm das Stück gemessen von den Zehen bis ans Haar.

Da hatten alle reichlich. Dem Nestleschwab allein
Blieb nur ein kurzer Zipfel, sechzehn Ellen mußten es sein.
Zu kurz kam so der Nestler. Sie trösteten ihn in Ruh:
„Wer nicht zu viel verzehret, knöpft die Hose nicht auf und zu!“

Jetzt ging es ans Bezahlen. Sie rechneten nicht das Bier,
Die rechneten nur die Speise: das macht einen Thaler schier!
Die Münze vom Juden erhandelt, die langten sie hervor;
Der Wirth wog sie in den Händen und sprach im Rathhaus vor.

Stadtknechte einen Haufen, die holt der schlaue Wicht:
„Falschmünzer, zu leicht ist der Thaler, jetzt folgt ihr zum
Gericht!“
Da fuhren die rohen Büttel über sie her im Sturm;
Die edeln Schwabenhelden, die brachte man in den Thurm.

---

5. Wie die sieben Schwaben dem Galgen entgingen.

Der Richter kam zum Verhöre; er war ein scharfer Kopf,
Die Brille auf der Nase, zu Haupt Perrücke und Zopf;
Er schrieb sich auf die Namen, Heimat, Geschlecht und Jahr,
Und wurde sehr bedenklich, daß keiner vierzig war.

Er rief: „Landläufer, Strolche, Gesindel, was habt ihr vor?“
Und schrie, daß die dünne Stimme sich mehr und mehr verlor.
Da sprach der Seeschwab würdig: „Durch unsre starke Hand
Erretten wir das gute, berühmte Schwabenland!“

Und von dem Ungeheuer erzählt er am Schwabensee.
Da aber fuhr dem Richter die Wuth in Zopf und Zeh,
Und schrecklich, wie ein Löwe, so schnellte der Mann empor:
„Jetzt zeiget die Erlaubniß der Obrigkeit mir vor!“

Da standen die sieben Schwaben, wie Ochsen am Berge stehn.
Der Richter aber wüthet: „Kann solcher Unfug geschehn?
Landschaden zu vertilgen ist der Regierung Pflicht,
Und geht sie langsam zu Werke, so fragt um die Ursach nicht!

„Ihr mischet euch in Dinge, die eures Thuns nicht sind!
Folgt euern Vorgesetzten nur immer taub und blind!“ —
„Jetzt wartet, ich will euch retten!“ rief da der Spiegelschwab,
Und sagte von dem Juden, der ihnen den Thaler gab.

Er sagte vom Kalbs-Bärfelle, das sie tauschten dafür,
Da trat der schlaue Jude auch eben durch die Thür
Und schrie: „Das sind die Räuber, die mir das Geld geraubt!“
Doch war so klug der Richter, daß er niemanden glaubt.

„Spitzbuben sind sie alle! Der Jud und die Schwaben sind gleich!
Rasch dreißig auf jeden Hintern!" — Da stäubt sie butterweich
Der prügelfrohe Büttel. „Schad", sprach er „der Galgen ist leer;
Doch, um sie alle zu tragen, sind ihrer acht zu schwer!"

Da fiel den treuen Helden tief in die Hose das Herz.
So ruhmlos am Galgen zu sterben, das machte allen Schmerz;
Sie weinten helle Thränen; der Jude aber schrie:
„Solch einen gerechten Richter sah ich im Leben nie!"

Da sprach der Richter: „Der Galgen ist nur für sieben erdacht,
So machen wir einen neuen, der trage sie alle acht.
Wir müssen zugleich sie hängen, da sie die böse That
Alle zugleich begingen. Das heiß' ich weisen Rath!

„Und bis der Galgen fertig, füttern wir hier das Pack!" —
So schied er aus dem Thurme, ehrfurchtgebietend, strack,
Hochstolz an allen Gliedern, mit dem weisen Kopf.
Wie seufzten die sieben Gesellen, als jählings schwand der Zopf.

Da brachte der Thürmer Speise: Suppe, Knöpfle und Bier;
Es war ein reichlich Gastmahl, ein Galgenmahl war es schier.
„Was", rief da plötzlich der Blitzschwab, „das soll für uns alle sein?
Dran stille ich Durst und Hunger noch nicht einmal allein!"

Der Knöpfleschwab indessen hat alles schon verzehrt,
Und auch zur selben Stunde noch mehr des Mahls begehrt.
Vor Schrecken fiel der Thürmer auf den Rücken fast,
Zum Richter ist er gelaufen, er gönnt sich nicht Ruh noch Rast.

„Herr Richter", so rief er, „im Thurme das ist eine saubre Schar!
Die fressen auf das Städtlein mit Knochen und Haut und Haar!"
Und wie er die Mär vernommen, da weiß der Richter genug,
Er nimmt Papier und Feder und schreibt ein Decret im Flug.

Das lautet: „Sintemalen uns droht eine Hungersnoth,
Entlassen wir die Gefangnen und weisen mit strengem Gebot
Sie über des Städtleins Weichbild!“ — So wurden die
Recken frei
Und ließen Thurm und Thürmer mit frohem Sang und Geschrei.

Nun kam's, daß vor dem Thore der Pfad längs dem Galgen ging,
Dran unbewußt dem Büttel noch ein Gehängter hing.
Der Blitzschwab sprach: „O, hätten wir doch ein Fingerlein
Des Bösewichts, wir könnten damit unsichtbar sein!

„Wir könnten damit treten dem Thier vors Angesicht,
Wir könnten es jählings morden, es säh' und hört' es nicht!“
Da riefen sie alle: „Wir wagen's!“ — Der Blitzschwab
klomm geschwind
Auf zu des Gehenkten Rücken und schaukelt mit im Wind.

Da fielen sie beide herunter, das Seil zerbrach die Wucht;
Da wandten sich sechs Schwaben einmüthig vor Schrecken
zur Flucht,
Der Blitzschwab ließ das Gerippe und stürmte dahinter im Lauf,
Er meinte wie die andern, die Leiche lebe auf.

Sechs hörten die Schritte und meinten, es folge der todte
Mann,
Der siebente aber glaubte, das er noch folgen kann.
Und wären sie nicht gesunken athemlos ins Feld,
Sie wären sicher gelaufen bis an das Ende der Welt.

---

6. Wie die sieben Schwaben beichteten.

Nun kamen sie auf die Höhe, da lag das Schwabenmeer
Vor den Augen gebreitet, deß wundern die meisten sich sehr,
Die es noch nicht gesehen. Der Seeschwab war dort zu Haus,
Der wußte vor allen Fragen schier nicht mehr ein und aus.

„Ob drüben auch Menschen wohnen?“ Das ging dem einen nah.
„Sind das nicht wilde Enten?“ rief jener, der Schiffe sah.
„Er heißt der Bodensee wol, weil er keinen Boden hat?“
„Leben darin Seeweibchen? Liegt drin die versunkne Stadt?“

„Und Schnee glänzt in den Bergen hoch in der Sommerzeit?
Wer sah je Eis in der Hitze!“ Doch als sie gedacht an den Streit
Mit dem gewaltigen Unthier, da schüttelten sie sich kalt,
So heiß die Sonne geschienen mit ihrer Strahlen Gewalt.

Und allen wurden plötzlich die Seelen wund und weh;
Der eine seufzte: „Mutter!“ Der andre: „Katherle!“
Der dritte: „Wär' ich daheime!“ Der viert': „Wenn ich Flüglein hätt'!“
Der fünfte: „Hätt' ich Knöpfle!“ Der sechste: „Läg' ich im Bett!“

Der Bullenschwab, der letzte, drauf voll Erhebung sprach:
„Ja, es ist 'ne Sach'!“ Und alle flennten betrüblich nach:
„Ja, es ist 'ne Sach'!“ So tönte das letzte Klagewort:
„Es ist 'ne Sach'!“ Die Klage trugen die Winde fort.

Dann gingen sie zur Kapelle, die an dem Waldrand lag,
Darin der fromme Klausner des Gottesdienstes pflag.
Ihm wollen sie alle beichten, zu sühnen ihre Schuld:
„Du großer Gott im Himmel hab' Nachsicht und Geduld!“

Zerknirscht hob an der Blitzschwab: „Mich hat der Satan versucht,
Ich hab' in meinem Leben gewaltig viel geflucht!“
Der Klausner sprach: „So rede, wie dein schlimmstes Fluch-
wort heißt!“
Da sprach er, die Mütz' abnehmend: „Daß dich das Mäus-
lein beißt!“

Der Knöpfleschwabe beichtet, daß er das Lügen nicht ließ,
Denn, fragten mich die Leute, wie mein seliger Vater hieß,
Sagt' ich: „Gleich mir! Wie ihn, so sagt' ich, nannte man mich,
Doch war der Mann ein Müller, und Schornsteinfeger bin ich!“

Der Gelbfuß sagt: „Mich schmerzt jetzt mein Betrügen tief;
Denn als ich um die Wette jüngst mit dem Nestler lief,
Hatt' ich an den Füßen die Stiefel, der Nestler trug nur Schuh;
Ich gewann die Linsensuppe und auch die Wurst dazu!“

Der Seeschwab heult: „Durch mich ging, o Gott, manch
Leben zu Grund!
Ich wandelt' am See, da schwammen mit offnem Aug' und Mund
Im Wasser todte Fische. Ich komm nicht ins Paradies,
Weil ich die armen Thiere hülflos ersaufen ließ!“

Der Spiegelschwab sehr traurig beklagt seine Eitelkeit:
„Er sehe sich im Spiegel am Aermel allezeit,
Und hab' er auch mit Seife den Spiegel oft entfernt,
Stets mach' er ihn aufs neue und hab' es von niemand gelernt!“

Der Bullenschwabe zeiht sich des Mangels an Kirchenzucht
Und Gottesfurcht: „Drei Jahre hab' er keine Messe besucht;
Denn es war in seinen Bergen die Kirche abgebrannt,
Und die nächste war gelegen funfzehn Stunden im Land.“

Am lautesten heult der Nestler. Er flennt: „Mir fehlt das Wort,
So groß ist meine Sünde!“ Der Klausner mahnt ihn sofort.
Da ruft er: „Ich bin ein Schwabe!“ mit schauerlichem Getön.
Der Klausner tröstet: „Sündhaft ist's grad' nicht, doch auch
nicht schön!“

Dann ließ er sie all' erwecken andächtig Reu und Leid,
Gab ihnen gelinde Buße und hat sie der Sünde befreit.
So schliefen sie in der Klause, jedoch beim Morgenstrahl
Zogen zum Heldenwerke hinunter sie ins Thal.

---

7. Wie die sieben Schwaben das Unthier bestanden.

„Jetzt bei der Stange gehalten!“ rief der Seeschwab sofort.
„Ich zeig' euch nun des Kampfes Gelegenheit und Ort;
Auch, denk' ich, steht am Spieße ein jeder wie er stand!“ —
„Ja, Neuerung“, sprach der Knöpfler, „die tauget nie im Land!“

Dem Bullenschwab aus Allgäu behagt der Vorschlag nicht.
Er sprach: „Ich that als Hauptmann bisjetzt an der Spitze
die Pflicht,
Heut kann sie thun ein andrer. Ich steh jetzt hinten vorn.
Courage!“ rief er, den Blitzschwab nahm er dabei aufs Korn.

Der sprach: „Ich hab' Courage genug im Leibe hier,
Doch fehlt es mir am Leibe für das grausige Thier!“
Der Nestler fragt: „Muß einer denn wirklich der erste sein?
Ich dächte, wir faßten alle den Spieß in der Mitte fein!“

Da sprach der Spiegelschwabe zum Knöpfleschwab: „Gesell,
Wie ist's mit deinem Hunger? Was frißt du das Thier
nicht schnell?“
Doch der erwidert: „Dem Thier halt vor deinen Spiegel dicht,
Sieht es sich drin, dann stirbt es aus Furcht vor dem
eignen Gesicht!“

Der Gelbfußschwab zum Schlusse rief mit betrübtem Schall:
„Wär's nicht am besten, es stürbe jetzt einer für uns all?"
Da riefen sie plötzlich: „Gelbfuß, du Kühner, geh voran!
Du hast die Stiefel, daß dich das Thier nicht beißen kann!"

Der Gelbfuß nahm die Spitze. In sich er also sprach:
„Entweder läuft das Unthier, so lauf' ich rasch ihm nach;
Doch will es mir nachlaufen, so laufe ich ihm vor,
Und keines kriegt das andre." Und es schwoll ihm der
Kamm empor. —

Nun zogen sie mit Vorsicht dem bösen Walde zu.
Da rief der Blitzschwab plötzlich: „Wie drücken mich die Schuh!"
Der Knöpfleschwab ruft: „Hunger! Mir schläft der Magen ein!"
Der Spiegelschwabe fühlet im Laufe grimme Pein.

Schon will er in die Hecken, sie halten beim Wickel ihn fest.
Er sprach: „Ich wollte nur sehen, ob das Thier sich blicken läßt!"
So gingen die Spießgesellen am Spieß in den tiefen Wald,
Die Herzen hört man pochen, schier wie der Axtschlag schallt.

O Gott, da liegt das Unthier, das schrecklich das Land bedroht!
Den Feldern Verderben bringend und Vieh und Menschen den Tod.
Zwei Löffel hat es als Ohren, vier Läufe zum raschen Sprung,
Glasaugen und runde Schnauze, dran stehen Haare genung.

Es sitzt auf den Hinterpfoten und droht mit den vordern Gewalt;
Schon rücken sie an dem Speere aus ihrem Hinterhalt.
Es raschelt — da nimmt das Unthier gleich das Hasenpanier,
Und auf dem Rücken liegen die sieben Schwaben schier.

Und als die Angst gewichen, da ging es im Kreise rund:
„Habt ihr's gesehn?" Dem Seeschwab schien's groß ein
Pudelhund,
Dem Gelbfußschwab ein Kälbchen, dem Knöpfler ein Wolf
ohne Fehl,
Dem Spiegelschwab ein Mastochs, dem Blitzschwab ein Kamel.

Der Bullenschwab meint: „Gänzlich ist es mir unbekannt!
Doch hat der einfältige Nestler das Thier einen Hasen genannt!“
Da sagten sie alle: „Wahrhaftig, es sah wie ein Hase aus;
Doch war es ein Seehas, ein Seehas ist aber der grausigste Graus!

„In Schwaben, im Reiche, im Weltall gibt es kein Thier so schlimm,
Abbeißt es die Köpfe dem Kohle in seinem Zorn und Grimm.“
Dann huben die sieben Gesellen ein herzhaftig Geschrei:
„O, freue dich, gutes Schwaben, jetzt athmest du wieder frei!“

Nun zog nach Ueberlingen das wackre Siegesheer.
Sie rufen: „Es floh der Seehas nach Frankreich vor unserm
Speer!“ —
Da kamen die Bürger gelaufen mit offnen Nasen und Mund,
Die Weiber in weißen Kleidern begrüßten den Schwabenbund.

---

8. Wie zu Ueberlingen der Sieg gefeiert wurde.

Die Freudenglocken klingen über den Schwabensee,
Es ist zu Ueberlingen geschwunden Noth und Weh.
Trompeten und Pauken tönen, das Rathhaus steht in Glanz,
Geschmückt mit grünen Maien. So rüsten sie Fest und Tanz.

Es gilt den Tag zu feiern, an dem das Unthier floh,
Die Sieger gilt's zu ehren! Sie waren niemals so froh.
Da eilten die reichsten Männer in ihre Keller hinein:
„Heut sollen die Helden kosten den besten Schwabenwein!

Sie mögen die Sorte bestimmen!“ — O Gott, die Wahl —
die Qual!
Was paßt zu Knöpfel und Knödel, zu Spätzel und Nudel
beim Mahl?
Der Seeschwab ruft: „Ich möchte den Sauerampfer zum Trank,
Ist süßer doch wie Essig!“ Und sie begannen den Schank.

Der Blitzschwab spricht: „So gebet mir Kratzenberger her,
Denn wen es juckt, der kratzt sich — mich juckt's in der
Kehle sehr!"
Der Knöpfleschwabe fordert sich Rachenputzer gut,
Der scheuert die Eingeweide und muntert auf das Blut.

Der Spiegelschwabe bittet sich Magenwender aus,
Dieweil er am Schluchzen leidet seit seinem Bratwurstschmaus.
Er meint, sein Magen läge seit jener Zeit verkehrt,
Und will zurecht ihn rücken. Drum ist der Wein ihm werth.

Strumpfstopfer fordert der Gelbfuß, weil in dem Stiefelpaar
Der Strumpf vom langen Wandern ihm ganz zerrissen war.
Der Trank picht Fässer zusammen, und macht er die Zähne stumpf,
So hilft er auch den Socken und bringt den Mann auf
den Strumpf.

Der Nestler spricht: „Nach Belieben, denn mir ist alles gleich!"
Sie schenkten ihm Schüttelheimer, das war kein freundlicher
Streich;
Wer diesen Wein getrunken, den schüttelt man aller zwei Stund,
Weil sonst der Trunk sich durchfrißt im Eingeweideschlund.

Der Bullenschwab, stark wie dreie, verlangt Dreimännerwein, —
Viermännerwein sollt er heißen! Der erste trinkt ihn hinein,
Der zweite hält links den Trinker, es hält ihn rechts der dritt',
Der vierte gießt durch die Zähne den Trunk in des Mundes Mitt'.

Das war ein kostbar Gelage, eine Feier voll Glanz und Pracht!
Sie trieben's zu Ueberlingen gut Schwäbisch die ganze Nacht.
Drauf zogen sie mitsammen des Morgens zur Waldkapell
Und sangen: „Nun ruhn alle Wälder!" mit Stimmen rauh
und hell.

Dann weihten sie das Kirchlein dem großen, heiligen Sieg:
Der Speer ward aufgehangen, mit dem sie beendet den Krieg,
Es kam daran eine Fahne, an der das Kalbs-Bärfell strahlt,
Drauf war ein gewaltiger Seehas ganz schrecklich abgemalt.

Dort stand auch ein Bild des Herrgotts, es hieß der Heiland
der Welt;
Sie wischten aus den Namen, der ihnen nicht mehr gefällt,
Und schrieben: „Schwäbischer Heiland!" und machten im
Land es kund. —
So endet die alte Märe vom Sieben-Schwabenbund!

Aschenbrödel.

In dem Lande Lotharingen,
Wo die blaue Mosel fließet,
Wohnt' ein Mann in alten Zeiten,
Reich an Felder und an Wiesen,
Reich an Wäldern und an Teichen,
Reich an Knechten und an Dienern,
Und er saß auf hohem Schlosse,
Daß er sich der Erdentage
Wol mit Recht erfreuen konnte.

Dennoch tönte durch die Zimmer
Und die Höfe lauter Jammer,
Denn auf ihrem weißen Bette
Lag die Schloßfrau krank danieder.
Ach, der Tod trat auf die Lippen,
Und ihr Auge brach im Sterben,
Und mit zitternd leiser Stimme
Rief sie nach dem einz'gen Kinde,
Rief sie nach der kleinen Tochter:
„Bringt mir her die süße Blanka!"

Und sie brachten ihr das Mädchen
Mit den blonden goldnen Haaren,
Mit den blauen tiefen Augen,

Mit dem süßen weichen Herzen,
Und sie sprach die letzten Worte:
„Bleibe fromm und gut, o Blanka,
Gott ist dir dann stets zur Seite,
Und ich blick' auf dich vom Himmel
Und will immer dich umschweben.“

Und sie schloß die müden Augen
Und verschied. Da klagten alle
Knechte, Diener, Frauen, Mägde,
Und der Vater rang die Hände,
Und er schluchzt' in lauten Schmerzen.
Aber stille, reiche Thränen
Weinte leis die süße Blanka.

Und das liebe blonde Mädchen
Wandelt nun an jedem Tage
Zu dem Grabe seiner Mutter.
Als die Sommerrosen blühten,
Als die dunkeln Astern sproßten,
Als mit seinem weißen Tüchlein
Es der kalte Winter deckte,
Kniet' es weinend, kniet' es betend,
Denn gar gut und fromm war Blanka.

Doch als ein neuer Lenz gekommen,
Gab es Hochzeit auf dem Schlosse;
Denn mit einer neuen Frau
War der Vater eingezogen,
Und es kamen mit der Frau
Zwei der Töchter, Blanka's Schwestern.
Und die Mutter und die Schwestern
Waren schön und weiß von Antlitz,
Doch im Herzen schwarz und garstig.

Ach, da wurden schlimm die Tage
Für das arme Stiefkind Blanka;
Denn die Schwestern riefen beide:
„Soll das dumme kleine Gänschen
Mit uns in der Stube sitzen?“
Doch die Mutter rief: „Zur Küche!
Denn wer essen will, muß schaffen!“
Und der armen Blanka nahmen
Sie die schönen hellen Kleider,
Warfen einen grauen Kittel
Um die zarten schlanken Glieder,
Statt der kleinen Sammtpantoffel
Gaben sie ihr plumpe Holzschuh.
Und dann höhnten sie: „O schauet,
Welche stolze Staatsprinzessin,
Wie sie prangt in lichtem Putze!“

Aber Blanka ging zur Küche,
Wo vom Morgen bis zum Abend
Sie mit schwerem Werk sich mühte.
Wenn der Hahn im Hofe krähte
Vor dem Tag, ward sie gewecket,
Und da galt es Wassertragen,
Feuer zünden, kochen, waschen;
Keine Rast ward ihr gegönnet.
Und dazwischen kamen schnippisch
Spottend her die beiden Schwestern.
Und die Erbsen und die Linsen
Warfen lachend sie zur Asche
Und befahlen, daß sie Blanka
Wieder in die Töpfe lese.
Selber nach der langen Arbeit
Fand kein Bett das müde Mädchen,
Durfte an des Herdes Seite

Kaum zum Schlaf die Glieder strecken.
Ach, das schmutzig staub'ge Kind
Nannten Mutter so wie Schwestern
Aschenbrödel, Aschenbrödel!

Da begab sich's eines Tages,
Daß zur Hauptstadt ritt der Vater,
Und die stolzen Töchter fragt' er:
„Sagt, was soll ich heim euch bringen
Aus der Hauptstadt von der Messe?" —
„Schöne Kleider", sprach die eine,
Und sie warf sich in die Schultern;
„Edelsteine", sprach die andre,
Und sie äugelt in den Spiegel.
„Und was will mein Aschenbrödel?"
Forscht der Vater leisen Tones,
Und er blickte fast verlegen
Zu dem armen, armen Kinde.
Blanka aber sprach zum Vater:
„Bring mir mit das erste Reislein,
Das dir auf dem Heimweg leise
An dem Hut vorüberstreifet."

Und er ritt hinaus zur Hauptstadt,
Und er kaufte auf der Messe
Schöne Kleider, Sammt und Seide,
Schmuck von Edelstein und Perlen.
Aber als er auf dem Heimweg
Zog durch tiefe grüne Wälder,
Stieß sein Hut an ein Gezweige,
Daß er an die Erde rollte;
Da gedacht' er Aschenbrödel's
Und er schnitt sich ab den Ast,
Und es war ein Haselzweiglein.

Doch zum Schlosse heimgekehret
Gab er beiden stolzen Töchtern
Lauter prächtige Geschenke.
Dieser reicht' er schöne Kleider,
Jener Edelstein und Perlen,
Und dem armen Aschenbrödel
Reicht' er scheu das Haselzweiglein.

Aber Aschenbrödel dankte,
Und sie ging zum Grab der Mutter
Und sie pflanzte dort den Ast,
Und sie weinte, daß die Thränen
Ihn mit reichem Thau benetzten.
Und die Tage, welche folgten,
Kehrte dreimal sie zum Grabe,
Weinte dreimal ob dem Zweige,
Betend dreimal für die Mutter
Und für sich, das arme Kind.
Da geschah ein seltsam Wunder,
Denn der Ast erwuchs zum Baume
Mit begrüntem dichtem Laubwerk,
Das ihr tiefe Schatten streute;
Aber droben in der Krone
Flatterte ein weißes Vöglein,
Und das Vöglein warf dem Mädchen
Alles, was es wünschen mochte,
In den Schos mit süßem Singen.
Da geschah ein seltsam Wunder,
Denn das Reislein war der Sproß
Eines Zauberbaums gewesen.
Und er wuchs als Zauberbaum
Auf dem Grab der theuern Mutter.

Einst als Aschenbrödel wieder
Von dem Grab der Mutter kehrte,

Hei, da war es bunt lebendig
In dem väterlichen Schlosse;
Denn die Kunde war gekommen,
Daß des Landes großer König
Lichte helle Feste rüstet.
Alle Edeln sind geladen,
Edle Väter, edle Mütter
Mit den schönen Edelfräulein,
Und Bankette, Spiel und Tänze
Dauern an drei volle Tage
Freudevoll sind alle Seelen,
Und es beben auf viel Herzen,
Herzen hoffnungsreicher Jungfraun;
Denn der König ließ verkünden
Daß an diesen frohen Tagen
Seiner Krone hoher Erbe
Unter seines Landes Töchtern
Sich die Braut erwählen solle.

„Aschenbrödel, Aschenbrödel!"
Riefen gleich die stolzen Schwestern,
Als sie kaum das Haus betreten:
„Aschenbrödel, mach' dich nützlich,
Kämm' uns rasch die dunkeln Haare,
Bürste blank die schönen Schuhe,
Schnüre fest die goldnen Schnallen,
Denn wir rüsten uns zur Hochzeit,
Denn wir gehn zum großen König."
Aschenbrödel folgte willig,
That in Demuth und in Ruhe,
Was die stolzen Mädchen heischten.
Ach, wie wär' sie selber gerne
Mit zu Spiel und Tanz gegangen!

Und sie bat die stolze Mutter,
Daß sie mit zum Feste fahre;
Doch die Mutter zürnte heftig:
„Mit dem Schmuze deiner Kleider
Denkst im Saal du zu erscheinen?
Mit dem Staube deiner Schuhe
Willst du auf der Hochzeit tanzen?
Schäme dich, du dummes Gänschen!
Wart', ich will dir Arbeit geben;
Hast du sie gethan, dann magst du
Mit uns ziehn zum Königsschlosse.“
Und sie holte eine Schüssel,
Und die Schüssel war voll Linsen,
Und sie schüttete die Linsen
Höhnisch lachend in die Asche.

Aschenbrödel, armes Mädchen,
Wie soll dir das Werk gelingen? —
Aschenbrödel aber wandte
Sich hinaus zum stillen Friedhof,
Setzte sich ans Grab der Mutter,
Und sie betete und weinte:
„Bäumchen, schüttel', rüttel' dich
Weißes Vöglein, schau auf mich,
Sende mir die Täubchen alle,
Zahm und wilde, sende gütig
Mir die Vöglein unterm Himmel,
Daß sie mir die Linsen lesen,
All die guten in das Töpfchen,
Doch die schlechten in das Kröpfchen!“

Und da flog, was Flügel hatte,
Durch das dunkle Küchenfenster,

Der Bullenschwab meint: „Gänzlich ist es mir unbekannt!
Doch hat der einfältige Nestler das Thier einen Hasen genannt!"
Da sagten sie alle: „Wahrhaftig, es sah wie ein Hase aus;
Doch war es ein Seehas, ein Seehas ist aber der grausigste Graus!

„In Schwaben, im Reiche, im Weltall gibt es kein Thier so schlimm,
Abbeißt es die Köpfe dem Kohle in seinem Zorn und Grimm."
Dann huben die sieben Gesellen ein herzhaftig Geschrei:
„O, freue dich, gutes Schwaben, jetzt athmest du wieder frei!"

Nun zog nach Ueberlingen das wackre Siegesheer.
Sie rufen: „Es floh der Seehas nach Frankreich vor unserm
Speer!" —
Da kamen die Bürger gelaufen mit offnen Nasen und Mund,
Die Weiber in weißen Kleidern begrüßten den Schwabenbund.

---

8. Wie zu Ueberlingen der Sieg gefeiert wurde.

Die Freudenglocken klingen über den Schwabensee,
Es ist zu Ueberlingen geschwunden Noth und Weh.
Trompeten und Pauken tönen, das Rathhaus steht in Glanz,
Geschmückt mit grünen Maien. So rüsten sie Fest und Tanz.

Es gilt den Tag zu feiern, an dem das Unthier floh,
Die Sieger gilt's zu ehren! Sie waren niemals so froh.
Da eilten die reichsten Männer in ihre Keller hinein:
„Heut sollen die Helden kosten den besten Schwabenwein!

Sie mögen die Sorte bestimmen!" — O Gott, die Wahl —
die Qual!
Was paßt zu Knöpfel und Knödel, zu Spätzel und Nudel
beim Mahl?
Der Seeschwab ruft: „Ich möchte den Sauerampfer zum Trank,
Ist süßer doch wie Essig!" Und sie begannen den Schank.

Der Blitzschwab spricht: „So gebet mir Kratzenberger her,
Denn wen es juckt, der kratzt sich — mich juckt's in der
Kehle sehr!"
Der Knöpfleschwabe fordert sich Rachenputzer gut,
Der scheuert die Eingeweide und muntert auf das Blut.

Der Spiegelschwabe bittet sich Magenwender aus,
Dieweil er am Schluchzen leidet seit seinem Bratwurstschmaus.
Er meint, sein Magen läge seit jener Zeit verkehrt,
Und will zurecht ihn rücken. Drum ist der Wein ihm werth.

Strumpfstopfer fordert der Gelbfuß, weil in dem Stiefelpaar
Der Strumpf vom langen Wandern ihm ganz zerrissen war.
Der Trank picht Fässer zusammen, und macht er die Zähne stumpf,
So hilft er auch den Socken und bringt den Mann auf
den Strumpf.

Der Nestler spricht: „Nach Belieben, denn mir ist alles gleich!"
Sie schenkten ihm Schüttelheimer, das war kein freundlicher
Streich;
Wer diesen Wein getrunken, den schüttelt man aller zwei Stund,
Weil sonst der Trunk sich durchfrißt im Eingeweideschlund.

Der Bullenschwab, stark wie dreie, verlangt Dreimännerwein, —
Viermännerwein sollt er heißen! Der erste trinkt ihn hinein,
Der zweite hält links den Trinker, es hält ihn rechts der dritt',
Der vierte gießt durch die Zähne den Trunk in des Mundes Mitt'.

Das war ein kostbar Gelage, eine Feier voll Glanz und Pracht!
Sie trieben's zu Ueberlingen gut Schwäbisch die ganze Nacht.
Drauf zogen sie mitsammen des Morgens zur Waldkapell
Und sangen: „Nun ruhn alle Wälder!" mit Stimmen rauh
und hell.

Dann weihten sie das Kirchlein dem großen, heiligen Sieg:
Der Speer ward aufgehangen, mit dem sie beendet den Krieg,
Es kam daran eine Fahne, an der das Kalbs-Bärfell strahlt,
Drauf war ein gewaltiger Seehas ganz schrecklich abgemalt.

Dort stand auch ein Bild des Herrgotts, es hieß der Heiland
der Welt;
Sie wischten aus den Namen, der ihnen nicht mehr gefällt,
Und schrieben: „Schwäbischer Heiland!“ und machten im
Land es kund. —
So endet die alte Märe vom Sieben-Schwabenbund!

Aschenbrödel.

In dem Lande Lotharingen,
Wo die blaue Mosel fließet,
Wohnt' ein Mann in alten Zeiten,
Reich an Felder und an Wiesen,
Reich an Wäldern und an Teichen,
Reich an Knechten und an Dienern,
Und er saß auf hohem Schlosse,
Daß er sich der Erdentage
Wol mit Recht erfreuen konnte.

Dennoch tönte durch die Zimmer
Und die Höfe lauter Jammer,
Denn auf ihrem weißen Bette
Lag die Schloßfrau krank danieder.
Ach, der Tod trat auf die Lippen,
Und ihr Auge brach im Sterben,
Und mit zitternd leiser Stimme
Rief sie nach dem einz'gen Kinde,
Rief sie nach der kleinen Tochter:
„Bringt mir her die süße Blanka!"

Und sie brachten ihr das Mädchen
Mit den blonden goldnen Haaren,
Mit den blauen tiefen Augen,

Mit dem süßen weichen Herzen,
Und sie sprach die letzten Worte:
„Bleibe fromm und gut, o Blanka,
Gott ist dir dann stets zur Seite,
Und ich blick' auf dich vom Himmel
Und will immer dich umschweben.“

Und sie schloß die müden Augen
Und verschied. Da klagten alle
Knechte, Diener, Frauen, Mägde,
Und der Vater rang die Hände,
Und er schluchzt' in lauten Schmerzen.
Aber stille, reiche Thränen
Weinte leis die süße Blanka.

Und das liebe blonde Mädchen
Wandelt nun an jedem Tage
Zu dem Grabe seiner Mutter.
Als die Sommerrosen blühten,
Als die dunkeln Astern sproßten,
Als mit seinem weißen Tüchlein
Es der kalte Winter deckte,
Kniet' es weinend, kniet' es betend,
Denn gar gut und fromm war Blanka.

Doch als ein neuer Lenz gekommen,
Gab es Hochzeit auf dem Schlosse;
Denn mit einer neuen Frau
War der Vater eingezogen,
Und es kamen mit der Frau
Zwei der Töchter, Blanka's Schwestern.
Und die Mutter und die Schwestern
Waren schön und weiß von Antlitz,
Doch im Herzen schwarz und garstig.

Ach, da wurden schlimm die Tage
Für das arme Stiefkind Blanka;
Denn die Schwestern riefen beide:
„Soll das dumme kleine Gänschen
Mit uns in der Stube sitzen?“
Doch die Mutter rief: „Zur Küche!
Denn wer essen will, muß schaffen!“
Und der armen Blanka nahmen
Sie die schönen hellen Kleider,
Warfen einen grauen Kittel
Um die zarten schlanken Glieder,
Statt der kleinen Sammtpantoffel
Gaben sie ihr plumpe Holzschuh.
Und dann höhnten sie: „O schauet,
Welche stolze Staatsprinzessin,
Wie sie prangt in lichtem Putze!“

Aber Blanka ging zur Küche,
Wo vom Morgen bis zum Abend
Sie mit schwerem Werk sich mühte.
Wenn der Hahn im Hofe krähte
Vor dem Tag, ward sie gewecket,
Und da galt es Wassertragen,
Feuer zünden, kochen, waschen;
Keine Rast ward ihr gegönnet.
Und dazwischen kamen schnippisch
Spottend her die beiden Schwestern.
Und die Erbsen und die Linsen
Warfen lachend sie zur Asche
Und befahlen, daß sie Blanka
Wieder in die Töpfe lese.
Selber nach der langen Arbeit
Fand kein Bett das müde Mädchen,
Durfte an des Herdes Seite

Kaum zum Schlaf die Glieder strecken.
Ach, das schmutzig staub'ge Kind
Nannten Mutter so wie Schwestern
Aschenbrödel, Aschenbrödel!

Da begab sich's eines Tages,
Daß zur Hauptstadt ritt der Vater,
Und die stolzen Töchter fragt' er:
„Sagt, was soll ich heim euch bringen
Aus der Hauptstadt von der Messe?“ —
„Schöne Kleider“, sprach die eine,
Und sie warf sich in die Schultern;
„Edelsteine“, sprach die andre,
Und sie äugelt in den Spiegel.
„Und was will mein Aschenbrödel?“
Forscht der Vater leisen Tones,
Und er blickte fast verlegen
Zu dem armen, armen Kinde.
Blanka aber sprach zum Vater:
„Bring mir mit das erste Reislein,
Das dir auf dem Heimweg leise
An dem Hut vorüberstreifet.“

Und er ritt hinaus zur Hauptstadt,
Und er kaufte auf der Messe
Schöne Kleider, Sammt und Seide,
Schmuck von Edelstein und Perlen.
Aber als er auf dem Heimweg
Zog durch tiefe grüne Wälder,
Stieß sein Hut an ein Gezweige,
Daß er an die Erde rollte;
Da gedacht' er Aschenbrödel's
Und er schnitt sich ab den Ast,
Und es war ein Haselzweiglein.

Doch zum Schlosse heimgekehret
Gab er beiden stolzen Töchtern
Lauter prächtige Geschenke.
Dieser reicht' er schöne Kleider,
Jener Edelstein und Perlen,
Und dem armen Aschenbrödel
Reicht' er scheu das Haselzweiglein.

Aber Aschenbrödel dankte,
Und sie ging zum Grab der Mutter
Und sie pflanzte dort den Ast,
Und sie weinte, daß die Thränen
Ihn mit reichem Thau benetzten.
Und die Tage, welche folgten,
Kehrte dreimal sie zum Grabe,
Weinte dreimal ob dem Zweige,
Betend dreimal für die Mutter
Und für sich, das arme Kind.
Da geschah ein seltsam Wunder,
Denn der Ast erwuchs zum Baume
Mit begrüntem dichtem Laubwerk,
Das ihr tiefe Schatten streute;
Aber droben in der Krone
Flatterte ein weißes Vöglein,
Und das Vöglein warf dem Mädchen
Alles, was es wünschen mochte,
In den Schos mit süßem Singen.
Da geschah ein seltsam Wunder,
Denn das Reislein war der Sproß
Eines Zauberbaums gewesen.
Und er wuchs als Zauberbaum
Auf dem Grab der theuern Mutter.

Einst als Aschenbrödel wieder
Von dem Grab der Mutter kehrte,

Hei, da war es bunt lebendig
In dem väterlichen Schlosse;
Denn die Kunde war gekommen,
Daß des Landes großer König
Lichte helle Feste rüstet.
Alle Edeln sind geladen,
Edle Väter, edle Mütter
Mit den schönen Edelfräulein,
Und Bankette, Spiel und Tänze
Dauern an drei volle Tage
Freudevoll sind alle Seelen,
Und es beben auf viel Herzen,
Herzen hoffnungsreicher Jungfraun;
Denn der König ließ verkünden
Daß an diesen frohen Tagen
Seiner Krone hoher Erbe
Unter seines Landes Töchtern
Sich die Braut erwählen solle.

„Aschenbrödel, Aschenbrödel!“
Riefen gleich die stolzen Schwestern,
Als sie kaum das Haus betreten:
„Aschenbrödel, mach' dich nützlich,
Kämm' uns rasch die dunkeln Haare,
Bürste blank die schönen Schuhe,
Schnüre fest die goldnen Schnallen,
Denn wir rüsten uns zur Hochzeit,
Denn wir gehn zum großen König.“
Aschenbrödel folgte willig,
That in Demuth und in Ruhe,
Was die stolzen Mädchen heischten.
Ach, wie wär' sie selber gerne
Mit zu Spiel und Tanz gegangen!

Und sie bat die stolze Mutter,
Daß sie mit zum Feste fahre;
Doch die Mutter zürnte heftig:
„Mit dem Schmuze deiner Kleider
Denkst im Saal du zu erscheinen?
Mit dem Staube deiner Schuhe
Willst du auf der Hochzeit tanzen?
Schäme dich, du dummes Gänschen!
Wart', ich will dir Arbeit geben;
Hast du sie gethan, dann magst du
Mit uns ziehn zum Königsschlosse."
Und sie holte eine Schüssel,
Und die Schüssel war voll Linsen,
Und sie schüttete die Linsen
Höhnisch lachend in die Asche.

Aschenbrödel, armes Mädchen,
Wie soll dir das Werk gelingen? —
Aschenbrödel aber wandte
Sich hinaus zum stillen Friedhof,
Setzte sich ans Grab der Mutter,
Und sie betete und weinte:
„Bäumchen, schüttel', rüttel' dich
Weißes Vöglein, schau auf mich,
Sende mir die Täubchen alle,
Zahm und wilde, sende gütig
Mir die Vöglein unterm Himmel,
Daß sie mir die Linsen lesen,
All die guten in das Töpfchen,
Doch die schlechten in das Kröpfchen!"

Und da flog, was Flügel hatte,
Durch das dunkle Küchenfenster,

Wie das schwirrte, wie das schwärmte!
Alle Vöglein unterm Himmel
Ließen an der Asch' sich nieder.
Wie sie mit den Köpfchen nickten,
Wie sie mit den Schnäbeln pickten!
Pick, pick, pick, sie lasen alle
Körnlein emsig in die Schüssel.
Lächelnd sah es Aschenbrödel.
Schon nach einer Stunde hatten
Sie das große Werk vollendet,
Und entflogen in die Lüfte.
Doch das Mädchen brachte fröhlich
Zu der Mutter hin die Schüssel.
Dem gegebnen Worte trauend,
Glaubte sie nun mitzugehen.

Zürnend nahm die Frau die Schüssel,
Und sie nahm noch eine andre,
Voll von Linsen, eilte heftig
In die Küche mit dem Mädchen,
Und sie schüttete die Schüsseln
Beide in die hohe Asche.
Doch dann rief sie: „Aschenbrödel,
Liesest du in einer Stunde
Aus der Asche all die Linsen,
Daß mir keine fehlt, so magst du
Mit uns ziehn zum Königsschlosse.“

Aschenbrödel, armes Mädchen,
Wie soll dir das Werk gelingen?
Aschenbrödel aber wandte
Wieder sich hinaus zum Kirchhof,
Setzte sich aufs Grab der Mutter,
Und sie betete und weinte:

„Bäumchen, schüttel', rüttel' dich,
Weißer Vogel, sieh auf mich,
Sende mir die Täubchen alle,
Zahm' und wilde, sende gütig
Mir die Vöglein unterm Himmel,
Daß sie mir die Linsen lesen,
All die guten in das Töpfchen,
Doch die schlechten in das Kröpfchen!"
Und da flog, was Flügel hatte,
Durch das dunkle Küchenfenster;
Wie das schwirrte, wie das schwärmte!

Alle Vögel unterm Himmel
Ließen an der Asch' sich nieder.
Wie sie mit den Köpfchen nickten,
Wie sie mit den Schnäbeln pickten!
Pick, pick, pick! Sie lasen alle
Körnlein emsig in die Schüsseln;
Lächelnd sah es Aschenbrödel.
Schon nach einer Stunde hatten
Sie das große Werk vollendet
Und entflogen in die Lüfte.
Doch das Mädchen brachte fröhlich
Zu der Mutter hin die Schüsseln,
Dem gegebnen Worte trauend,
Glaubte sie nun mitzugehen.

Doch es fuhr die stolze Mutter
Heft'ger auf, es zankten zornig
Ihre beiden bösen Töchter.
Zeternd schrie es durcheinander:
„Mit dem Schmuze deiner Kleider
Willst du dich im Saale zeigen?

Mit dem Staube deiner Schuhe
Willst du auf der Hochzeit tanzen?
Schäme dich, du dummes Gänschen!“
Und dann eilten sie von hinnen,
Denn am Thore hielt der Wagen,
Den sie hochgeputzt bestiegen,
Um zum Königsfest zu fahren.

Stille ward es nun im Schlosse,
Und der Abend stieg hernieder
Auf die schlummermüde Erde.
Aber Aschenbrödel wankte
Tief im Herzen voller Trauer
Auf das Grab der lieben Mutter,
Setzte nieder sich am Stamme
Des verzweigten Haselbaumes,
Und sie betete und weinte.
Neuer Trost kam da der Seele,
Und sie rief mit einmal trotzig:
„Bäumchen, schüttel', rüttel' dich,
Weißes Vöglein spute dich,
Seid' und Gold wirf über mich!“
Und da warf der weiße Vogel
Ihr herab ein Kleid, gesticket
Reich von Golde und von Silber,
Und zween blinkende Pantoffel,
Edelstein- und perlgeschmücket.
Und sie kleidete sich emsig
In die gleißenden Gewande,
Und sie lief zum Königsfeste.

Hei, wie bunt und lustig klangen
Schon von fern Trompet' und Pauken,

Hei, wie flüsterten die Geigen
Und wie lockten Flöt' und Pfeifen,
Und wie drang aus allen Fenstern
Hell der Strahl aus tausend Lichtern!
Und in all den Glanz, die Freude,
Trat das lichtgeschmückte Mädchen,
Wo sich hundert schöne Paare
Nach dem Klang des Reigens wiegten.
O, wie pocht es in dem Herzen,
O, wie glühten ihre Wangen,
O, wie leuchteten die Augen,
All die Wunderpracht zu schauen!

Aber sieh, nach ihr gewendet
Gingen strahlend alle Blicke,
Und von allen Lippen tönten
Neubegierig leise Fragen:
„Schaut, wer ist die schöne Jungfrau
In dem Kleid von Gold und Silber,
In den perlbesäten Schuhen?
Seht die blonden goldnen Haare,
Seht die blauen tiefen Augen,
Seht die holden süßen Züge,
Seht den Anstand edler Sitten!
Sicherlich ist dieses Mädchen
Eine fremde Königstochter!"
Selbst die Mutter und die Schwestern,
Die das arme Aschenbrödel
Nur in Staub und Asche sahen,
Kannten nicht das Kind des Hauses,
Uud sie standen gelben Neides,
Daß sie vor den Jungfrau'n allen,
Heut den ersten Preis erringe.

Sahen es mit gelbem Neide,
Denn der Fremden ging entgegen
Rasch der junge Sohn des Königs,
Und er nahm sie bei den Händen,
Und er schwang sie hin im Reigen,
Und sie tanzten leicht und lieblich,
Endlos, rastlos durch die Runde;
Herrlich war es anzuschauen.
Und die Alten und die Jungen
Riefen freudig: „Herrlich, herrlich!“
Wol begehrte mancher Jüngling
Mit der hellen Maid zu tanzen,
Doch es ließ der Sohn des Königs
Nimmermehr sie los, und jedem,
Der zum Reigen sie gefordert,
Sagt er: „Das ist meine Dame!“ —

Als die Mitternacht gekommen,
Rüsteten sich rings die Gäste,
Daß sie in die Heimat zögen.
Doch der Sohn des Königs sagte
Zu dem wunderschönen Mädchen,
Welches Namen, Stand und Herkunft
Ihm beharrlich stets verschwiegen,
„Jetzt begleit' ich dich nach Hause!“
Denn er wollte schließlich wissen,
Wem das Mädchen angehöre.
Doch im dichtesten Gedränge
Wußte Aschenbrödel klüglich
Seiner Leitung zu entschlüpfen.
Und sie eilte durch die Thore
Nach dem väterlichen Schlosse,
Das sie kaum erreichen konnte,

Denn der Prinz verfolgte rüstig
Sie im Laufe. Da entwischte
Sie am Hof ins Taubenhäuschen,
Wo sie heimlich sich versteckte.

Aber in dem Hof am Schlosse
Wartete der Sohn des Königs,
Bis der Herr des Hauses ankam,
Und er sprach: „Das fremde Mädchen,
Ist ins Taubenhaus gesprungen,
Doch die Thür ist jetzt geschlossen."
Aschenbrödel's Vater prüfte,
Ob er es nicht öffnen könne,
Und er ließ die Knechte kommen,
Daß sie Axt und Hacken brächten;
Und die Thür ward eingeschlagen.
Sieh, da war doch niemand drinnen,
Denn das kluge Aschenbrödel
War, indeß der Sohn des Königs
Mit dem Vater sich beredet,
Rasch entschlüpft der kleinen Pforte
An des Häuschens andrer Seite,
Dann war es enteilt zum Friedhof;
Auf dem Grabe seiner Mutter
Unterm grünen Haselbaume
Hat es abgestreift die schönen
Gold- und silberreichen Kleider.
Doch als Vater, Mutter, Schwestern
Nach dem armen Kinde sahen,
Während in dem alten Schornstein
Nur ein qualmig Oellicht brannte,
Lag es in dem grauen Kittel
Wieder an des Herdes Asche
Hingekauert wie im Schlafe,

Als das ungeliebte, schmuz'ge,
Wüste Stiefkind Aschenbrödel. — —

Neuer Tag bringt neue Feste.
Stille ward es in dem Hause,
Und der Abend stieg hernieder
Auf die schlummermüde Erde;
Doch der Vater und die Mutter
Und die beiden stolzen Schwestern
Waren auf dem Königsschlosse.
Aber Aschenbrödel eilte
Wieder zu dem Grab der Mutter,
Und es rief mit heller Stimme:
„Bäumchen rüttel', schüttel' dich,
Weißes Vöglein, spute dich,
Seid' und Gold wirf über mich!"
Und da warf der weiße Vogel
Ihm herab noch stolzre Kleider,
Wie er gab am letzten Abend.
Und es zog aufs neu zur Hochzeit,
Und es staunten wieder alle,
Ob der wunderlichten Schönheit.
Doch der Sohn des Königs hatte
Seiner Dame schon gewartet,
Und er nahm sie bei den Händen,
Und er schwang sie hin im Reigen,
Und sie tanzten leicht und lieblich;
Herrlich war es anzuschauen.
Wol begehrte mancher Jüngling
Mit der hellen Maid zu tanzen;
Doch es ließ der Sohn des Königs
Nimmermehr sie los, und jedem,
Der zum Reigen sie gefordert,
Sagt er: „Das ist meine Dame!"

Und zur mitternächt'gen Stunde
Gingen wieder heim die Gäste.
Doch aufs neu entfloh das Mädchen
Ihrem königlichen Tänzer,
Der ihr wieder heimlich folgte
Zu dem Hause ihres Vaters,
Das sie kaum erreichen konnte.
Da entsprang sie in den Garten,
Wo mit lauter goldnen Früchten
Sich erhob ein großer Birnbaum.
Rasch erklettert sie die Zweige,
Und sie barg sich in dem Laubwerk.

Aber vor dem grünen Baume
Wartete der Sohn des Königs
Bis der Herr des Hauses ankam,
Und er sprach: „Das fremde Mädchen
Ist im Birnbaum hier verschwunden.“
Aschenbrödel's Vater heischte,
Daß des Hauses Knechte kämen.
Mit den Aexten, und sie mußten
Rasch den alten Birnbaum fällen.
Aber niemand saß im Laubwerk,
Denn das kluge Aschenbrödel
War, indeß der Sohn des Königs
Mit dem Vater sich beredet,
Rasch den Ast hinabgeglitten.
Dann war es enteilt zum Friedhof,
Auf dem Grabe seiner Mutter
Hat es abgestreift die schönen
Gold- und silberreichen Kleider.
Doch als Vater, Mutter, Schwestern
Nach dem armen Kinde sahen,

Während in dem alten Schornstein
Nur ein qualmig Oellicht brannte,
Lag es in dem grauen Kittel
Wieder an des Herdes Asche
Hingekauert wie im Schlafe,
Als das ungeliebte, schmuz'ge,
Wüste Stiefkind Aschenbrödel.

Als am letzten Tag der Feste
Aeltern so wie Schwestern wieder
In das Königsschloß gefahren,
Zog aufs neu zum Grab der Mutter
Auf den Friedhof Aschenbrödel.
Und es rief mit heller Stimme:
„Bäumchen, rüttel', schüttel' dich,
Weißes Vöglein, spute dich,
Seid' und Gold wirf über mich!"
Und es warf der weiße Vogel
Heut herab so reiche Kleider,
Wie er keine noch geworfen,
Denn mit Perl und Edelstein
War durchwebt der reiche Goldstoff,
Und von purem Golde glänzten
Jetzt die leuchtenden Pantoffel.
Als das Mädchen so geschmückt
In den hellen Saal getreten,
Waren alle stumm vor Staunen
Ob der nie gesehnen Schönheit.
Und der Sohn des Königs tanzte
Nun mit ihr und rief bezaubert:
„Das ist meine, meine Dame,
Und sie soll es ewig bleiben!"

Um die mitternächt'ge Stunde
Wollte Aschenbrödel wieder
Ihrem Tänzer rasch enteilen;
Doch er ließ sie, rastlos folgend,
Nimmer wieder aus den Augen.
So entsprang sie auf die Treppe,
Aber auf den glatten Steinen
Da entfiel dem linken Fuße
In der Eile der Pantoffel.
Den enthob der Prinz dem Boden
Und versteckt ihn an dem Herzen,
Das ihm laut und heftig pochte.
Unterdessen war das Mädchen
Rasch enteilt. Die Gäste gingen,
Und es wurde still im Lande.

Als aufs neu der junge Morgen
Glänzte über Thal und Berge,
Ritt ein königlicher Herold
An die Schlösser, an die Häuser;
Und er rief „Vernehmt die Worte
Eures wohlgesinnten Königs:
«Dieses Landes Edelfräulein
Sollen im Palast erscheinen!
Wem der goldene Pantoffel,
Den der Kronprinz hat gefunden,
An dem linken Fuße passet,
Die wird er zum Altar führen.»"

Alle Edelfräulein kamen,
Hergeführt von ihren Aeltern;
Alle dachten tief im Sinne,
Daß sie kleine Füße hätten,

Alle meinten bald zu prunken
Als des Königs Schwiegertöchter.
Eitles Hoffen, leeres Sehnen!
Die da maßen, die da prüften,
Lebten auf zu großem Fuße.
Keiner, keiner passet eben
Dieser kleine Goldpantoffel.

Da erschien mit ihrer Mutter
Aschenbrödel's ält'ste Schwester,
Und sie ward geführt zur Kammer,
Ihren Fuß am Schuh zu messen.
Als sie wieder draus hervortrat,
Sah sie aus so stolz und sieghaft;
Weh, ach nimmer hat vermuthet
Das der Prinz. Man konnt' es sehen
An der bitter düstern Miene,
Daß die Braut ihm nicht behaget.
Doch es passet der Pantoffel
Ihrem Fuß wie angegossen.
Sträuben hilft nicht, murren hilft nicht,
Denn wem soll man fürder glauben,
Wenn nicht Königsworte gelten?
Und der Prinz nahm auf sein Rößlein
Seine Braut und ritt von hinnen,
Daß er sie zum Schlosse führe,
Wo er künftig wohnen sollte.

Voller Freude war das Mädchen,
Das sich schon im Geist erblickte
Als die Königin des Landes;
Aber als sie längst dem Friedhof
Ritten, mit dem Grab der Mutter
Aschenbrödel's und dem Baume,

Sang vom Zweig der weiße Vogel:
„Ruck di gu, gu, ruck di gu, gu,
Blut im Schuh, Schuh, Blut im Schuh, Schuh,
Sieh, der Schuh ist viel zu klein,
Rechte Braut sitzt noch daheim!“
Schrecken fasset da den Prinzen,
Und er sah nach ihren Füßen,
Wo das rothe Blut herausquoll.
Plötzlich wandte er sein Rößlein,
Und er brachte heim das Mädchen,
Zürnend sprach er: „Nehmt die Falsche,
Die, um meine Braut zu werden,
Sich ein Stück vom Fuß geschnitten!“

Und aufs neu begann die Prüfung.
Da erschien mit ihrer Mutter
Aschenbrödel's zweite Schwester;
Ihren Fuß am Schuh zu messen,
Ward sie hingeführt zur Kammer.
Als sie wieder draus hervortrat,
Sah sie aus so stolz und sieghaft.
Weh, ach nimmer hat vermuthet
Das der Prinz. Man konnt' es sehen
An der bitter düstern Miene,
Daß die Braut ihm nicht behaget.
Doch es passet der Pantoffel
Ihrem Fuß wie angegossen.
Sträuben hilft nicht, murren hilft nicht,
Denn wem soll man fürder glauben,
Wenn nicht Königsworte gelten?
Und der Prinz nahm auf sein Rößlein
Seine Braut und ritt von hinnen,
Daß er sie zum Schlosse führe,
Wo er künftig wohnen sollte.

Voller Freude war das Mädchen,
Das sich schon im Geist erblickte
Als die Königin des Landes.
Als sie aber längs dem Friedhof
Ritten, mit dem Grab der Mutter
Aschenbrödel's und dem Baume,
Sang vom Zweig der weiße Vogel:
Ruck di gu, gu, ruck di gu, gu,
Blut im Schuh, Schuh, Blut im Schuh, Schuh,
Sieh, der Schuh ist viel zu klein,
Und es sitzt die Braut daheim!
Schrecken fasset da den Prinzen,
Und er sah nach ihren Füßen,
Wo das rothe Blut herausquoll.
Plötzlich wandte er sein Rößlein
Und er brachte heim das Mädchen.
Zürnend sprach er: „Nehmt die Falsche,
Die, um meine Braut zu werden,
Sich ein Stück vom Zeh geschnitten.
Ich verfluch euch list'ge Schlangen,
Die gefolgt dem Rath der Hölle,
Daß ihr euch den Leib verstümmelt,
Ird'schen Vortheil zu erlangen."

Ha, wie standen da vernichtet
Hier die Mutter, dort die Töchter,
Ob dem grimmen Wort des Prinzen!
Wie verzerrten sich die Züge,
Und wie starrten groß die Augen!
Gelbes Gift und Zorn und Galle
Saß ergrimmt auf jedem Antlitz,
Daß die Hoffnungen vereitelt,
Welche Stolz und Hochmuth schufen. —

Doch es ging der Prinz von dannen,
Und aufs neu entsandt' er wieder
In das weite Land den Herold,
Daß er alle Jungfrau'n lade,
Um am goldenen Pantoffel
Ihre Füße abzumessen.
Und es kamen nun auch alle
Bürger=, sowie Bauernmädchen.
Alle meinten bald zu prunken
Als des Königs Schwiegertöchter.
Eitles Hoffen, leeres Sehnen!
Die da maßen, die da prüften,
Lebten auf zu großem Fuße.
Keiner, keiner paßte eben
Dieser kleine Goldpantoffel.

Als sie bei der neuen Prüfung
Alle abgewiesen waren
Und kein Mädchen sich mehr zeigte,
Da entsandt zum dritten male
In das Land der Prinz den Herold,
Daß er auch die Mägde alle,
Die im Dienste ständen, lüde.
Das vernahm die stolze Mutter
Und die falschen bösen Schwestern
Mit erneutem Grimm und Zorne,
Und sie heischten Aschenbrödel
Ruhig in der Küche bleiben.

Da erwachte das Gewissen
In des Mädchens schwachem Vater,
Der bisheran es den Launen
Seiner Frau und ihrer Töchter

Ohn' ein Wörtlein preisgegeben.
Und er warf sich in die Brust,
Und er sprach mit lautem Tone:
„Alles, alles hat ein Ende
Heute soll es sich entscheiden,
Wer der Herr ist von dem Hause.“
Mochte auch die Mutter keifen,
Mochten auch die Töchter kreischen,
Tapfer ging es in die Küche,
Wo das arme Aschenbrödel
Aus der Asche las die Linsen.
Und er nahm mit beiden Händen
Das geliebte Kind, das plötzlich
Ihm ein Bild der früh verlornen
Ersten Frau im Herzen weckte.
Thränen traten ihm ins Auge,
Und er sprach mit weicher Stimme:
„Folge mir, geliebte Blanka,
Folge mir zum Königsschlosse!“

Und sie schluchzte und sie weinte;
Doch es war in Lust und Wonne,
Daß sie wiederfand zur Stunde
Liebend den geliebten Vater,
Und sie warf sich an die Brust ihm.
Doch dann wusch sie sich die Hände
Und die Augen und die Wangen,
Und es gingen beide stille
Zu dem hohen Königsschlosse.
Doch es folgten in der Ferne
Ihnen Mutter so wie Schwestern.

Und in seinen grauen Kittel
Führte nun der alte Vater

Selbst das arme Aschenbrödel
Vor den schönen Sohn des Königs.
Und sie neigte sich gar schämig,
Lieblich war es anzusehen,
Und sie setzte sich gar züchtig
Auf den kleinen niedern Schemel,
Nahm vom Fuß den schweren Holzschuh,
Und dann schlüpfte sie gar zierlich
In den goldenen Pantoffel,
Und er saß wie angegossen.

Und dann stand sie vor dem Prinzen,
Und mit gläubigem Vertrauen
Schaute sie empor holdselig.
Doch er sah das schöne Köpfchen
Mit den blonden, goldnen Haaren,
Mit den lieben blauen Augen,
Mit den holden, süßen Zügen,
Mit dem Anstand edler Sitten,
Und er kannte gleich das Mädchen,
Das er bei den heitern Festen
Froh im leichten Tanz geschwungen.
Und er rief mit lautem Jauchzen:
„Ja, es ist das rechte Bräutchen!“

Und er hob sie voller Jubel
Selber auf sein schneeweiß Rößlein,
Daß er sie zum Schlosse führe,
Wo sie künftig wohnen sollte,
Aber als sie längs dem Friedhof
Ritten, mit dem Grab der Mutter
Aschenbrödel's und dem Baume,
Sang vom Zweig der weiße Vogel;

Als das ungeliebte, schmuz'ge,
Wüste Stiefkind Aschenbrödel. — —

Neuer Tag bringt neue Feste.
Stille ward es in dem Hause,
Und der Abend stieg hernieder
Auf die schlummermüde Erde;
Doch der Vater und die Mutter
Und die beiden stolzen Schwestern
Waren auf dem Königsschlosse.
Aber Aschenbrödel eilte
Wieder zu dem Grab der Mutter,
Und es rief mit heller Stimme:
„Bäumchen rüttel', schüttel' dich,
Weißes Vöglein, spute dich,
Seid' und Gold wirf über mich!"
Und da warf der weiße Vogel
Ihm herab noch stolzre Kleider,
Wie er gab am letzten Abend.
Und es zog aufs neu zur Hochzeit,
Und es staunten wieder alle,
Ob der wunderlichten Schönheit.
Doch der Sohn des Königs hatte
Seiner Dame schon gewartet,
Und er nahm sie bei den Händen,
Und er schwang sie hin im Reigen,
Und sie tanzten leicht und lieblich;
Herrlich war es anzuschauen.
Wol begehrte mancher Jüngling
Mit der hellen Maid zu tanzen;
Doch es ließ der Sohn des Königs
Nimmermehr sie los, und jedem,
Der zum Reigen sie gefordert,
Sagt er: „Das ist meine Dame!"

Und zur mitternächt'gen Stunde
Gingen wieder heim die Gäste.
Doch aufs neu entfloh das Mädchen
Ihrem königlichen Tänzer,
Der ihr wieder heimlich folgte
Zu dem Hause ihres Vaters,
Das sie kaum erreichen konnte.
Da entsprang sie in den Garten,
Wo mit lauter goldnen Früchten
Sich erhob ein großer Birnbaum.
Rasch erklettert sie die Zweige,
Und sie barg sich in dem Laubwerk.

Aber vor dem grünen Baume
Wartete der Sohn des Königs
Bis der Herr des Hauses ankam,
Und er sprach: „Das fremde Mädchen
Ist im Birnbaum hier verschwunden."
Aschenbrödel's Vater heischte,
Daß des Hauses Knechte kämen
Mit den Aexten, und sie mußten
Rasch den alten Birnbaum fällen.
Aber niemand saß im Laubwerk,
Denn das kluge Aschenbrödel
War, indeß der Sohn des Königs
Mit dem Vater sich beredet,
Rasch den Ast hinabgeglitten.
Dann war es enteilt zum Friedhof,
Auf dem Grabe seiner Mutter
Hat es abgestreift die schönen
Gold- und silberreichen Kleider.
Doch als Vater, Mutter, Schwestern
Nach dem armen Kinde sahen,

Während in dem alten Schornstein
Nur ein qualmig Oellicht brannte,
Lag es in dem grauen Kittel
Wieder an des Herdes Asche
Hingekauert wie im Schlafe,
Als das ungeliebte, schmuz'ge,
Wüste Stiefkind Aschenbrödel.

Als am letzten Tag der Feste
Aeltern so wie Schwestern wieder
In das Königsschloß gefahren,
Zog aufs neu zum Grab der Mutter
Auf den Friedhof Aschenbrödel.
Und es rief mit heller Stimme:
„Bäumchen, rüttel', schüttel' dich,
Weißes Vöglein, spute dich,
Seid' und Gold wirf über mich!“
Und es warf der weiße Vogel
Heut herab so reiche Kleider,
Wie er keine noch geworfen,
Denn mit Perl und Edelstein
War durchwebt der reiche Goldstoff,
Und von purem Golde glänzten
Jetzt die leuchtenden Pantoffel.
Als das Mädchen so geschmücket
In den hellen Saal getreten,
Waren alle stumm vor Staunen
Ob der nie gesehnen Schönheit.
Und der Sohn des Königs tanzte
Nun mit ihr und rief bezaubert:
„Das ist meine, meine Dame,
Und sie soll es ewig bleiben!“

Um die mitternächt'ge Stunde
Wollte Aschenbrödel wieder
Ihrem Tänzer rasch enteilen;
Doch er ließ sie, rastlos folgend,
Nimmer wieder aus den Augen.
So entsprang sie auf die Treppe,
Aber auf den glatten Steinen
Da entfiel dem linken Fuße
In der Eile der Pantoffel.
Den enthob der Prinz dem Boden
Und versteckt ihn an dem Herzen,
Das ihm laut und heftig pochte.
Unterdessen war das Mädchen
Rasch enteilt. Die Gäste gingen,
Und es wurde still im Lande.

Als aufs neu der junge Morgen
Glänzte über Thal und Berge,
Ritt ein königlicher Herold
An die Schlösser, an die Häuser;
Und er rief „Vernehmt die Worte
Eures wohlgesinnten Königs:
«Dieses Landes Edelfräulein
Sollen im Palast erscheinen!
Wem der goldene Pantoffel,
Den der Kronprinz hat gefunden,
An dem linken Fuße passet,
Die wird er zum Altar führen.»"

Alle Edelfräulein kamen,
Hergeführt von ihren Aeltern;
Alle dachten tief im Sinne,
Daß sie kleine Füße hätten,

Alle meinten bald zu prunken
Als des Königs Schwiegertöchter.
Eitles Hoffen, leeres Sehnen!
Die da maßen, die da prüften,
Lebten auf zu großem Fuße.
Keiner, keiner passet eben
Dieser kleine Goldpantoffel.

Da erschien mit ihrer Mutter
Aschenbrödel's ält'ste Schwester,
Und sie ward geführt zur Kammer,
Ihren Fuß am Schuh zu messen.
Als sie wieder draus hervortrat,
Sah sie aus so stolz und sieghaft;
Weh, ach nimmer hat vermuthet
Das der Prinz. Man konnt' es sehen
An der bitter düstern Miene,
Daß die Braut ihm nicht behaget.
Doch es passet der Pantoffel
Ihrem Fuß wie angegossen.
Sträuben hilft nicht, murren hilft nicht,
Denn wem soll man fürder glauben,
Wenn nicht Königsworte gelten?
Und der Prinz nahm auf sein Rößlein
Seine Braut und ritt von hinnen,
Daß er sie zum Schlosse führe,
Wo er künftig wohnen sollte.

Voller Freude war das Mädchen,
Das sich schon im Geist erblickte
Als die Königin des Landes;
Aber als sie längst dem Friedhof
Ritten, mit dem Grab der Mutter
Aschenbrödel's und dem Baume,

Sang vom Zweig der weiße Vogel:
„Ruck di gu, gu, ruck di gu, gu,
Blut im Schuh, Schuh, Blut im Schuh, Schuh,
Sieh, der Schuh ist viel zu klein,
Rechte Braut sitzt noch daheim!"
Schrecken fasset da den Prinzen,
Und er sah nach ihren Füßen,
Wo das rothe Blut herausquoll.
Plötzlich wandte er sein Rößlein,
Und er brachte heim das Mädchen,
Zürnend sprach er: „Nehmt die Falsche,
Die, um meine Braut zu werden,
Sich ein Stück vom Fuß geschnitten!"

Und aufs neu begann die Prüfung.
Da erschien mit ihrer Mutter
Aschenbrödel's zweite Schwester;
Ihren Fuß am Schuh zu messen,
Ward sie hingeführt zur Kammer.
Als sie wieder draus hervortrat,
Sah sie aus so stolz und sieghaft.
Weh, ach nimmer hat vermuthet
Das der Prinz. Man konnt' es sehen
An der bitter düstern Miene,
Daß die Braut ihm nicht behaget.
Doch es passet der Pantoffel
Ihrem Fuß wie angegossen.
Sträuben hilft nicht, murren hilft nicht,
Denn wem soll man fürder glauben,
Wenn nicht Königsworte gelten?
Und der Prinz nahm auf sein Rößlein
Seine Braut und ritt von hinnen,
Daß er sie zum Schlosse führe,
Wo er künftig wohnen sollte.

Voller Freude war das Mädchen,
Das sich schon im Geist erblickte
Als die Königin des Landes.
Als sie aber längs dem Friedhof
Ritten, mit dem Grab der Mutter
Aschenbrödel's und dem Baume,
Sang vom Zweig der weiße Vogel:
Ruck di gu, gu, ruck di gu, gu,
Blut im Schuh, Schuh, Blut im Schuh, Schuh,
Sieh, der Schuh ist viel zu klein,
Und es sitzt die Braut daheim!
Schrecken fasset da den Prinzen,
Und er sah nach ihren Füßen,
Wo das rothe Blut herausquoll.
Plötzlich wandte er sein Rößlein
Und er brachte heim das Mädchen.
Zürnend sprach er: „Nehmt die Falsche,
Die, um meine Braut zu werden,
Sich ein Stück vom Zeh geschnitten.
Ich verfluch euch list'ge Schlangen,
Die gefolgt dem Rath der Hölle,
Daß ihr euch den Leib verstümmelt,
Ird'schen Vortheil zu erlangen."

Ha, wie standen da vernichtet
Hier die Mutter, dort die Töchter,
Ob dem grimmen Wort des Prinzen!
Wie verzerrten sich die Züge,
Und wie starrten groß die Augen!
Gelbes Gift und Zorn und Galle
Saß ergrimmt auf jedem Antlitz,
Daß die Hoffnungen vereitelt,
Welche Stolz und Hochmuth schufen. —

Doch es ging der Prinz von dannen,
Und aufs neu entsandt' er wieder
In das weite Land den Herold,
Daß er alle Jungfrau'n lade,
Um am goldenen Pantoffel
Ihre Füße abzumessen.
Und es kamen nun auch alle
Bürger=, sowie Bauernmädchen.
Alle meinten bald zu prunken
Als des Königs Schwiegertöchter.
Eitles Hoffen, leeres Sehnen!
Die da maßen, die da prüften,
Lebten auf zu großem Fuße.
Keiner, keiner paßte eben
Dieser kleine Goldpantoffel.

Als sie bei der neuen Prüfung
Alle abgewiesen waren
Und kein Mädchen sich mehr zeigte,
Da entsandt zum dritten male
In das Land der Prinz den Herold,
Daß er auch die Mägde alle,
Die im Dienste ständen, lüde.
Das vernahm die stolze Mutter
Und die falschen bösen Schwestern
Mit erneutem Grimm und Zorne,
Und sie heischten Aschenbrödel
Ruhig in der Küche bleiben.

Da erwachte das Gewissen
In des Mädchens schwachem Vater,
Der bisheran es den Launen
Seiner Frau und ihrer Töchter

Ohn' ein Wörtlein preisgegeben.
Und er warf sich in die Brust,
Und er sprach mit lautem Tone:
„Alles, alles hat ein Ende
Heute soll es sich entscheiden,
Wer der Herr ist von dem Hause."
Mochte auch die Mutter keifen,
Mochten auch die Töchter kreischen,
Tapfer ging es in die Küche,
Wo das arme Aschenbrödel
Aus der Asche las die Linsen.
Und er nahm mit beiden Händen
Das geliebte Kind, das plötzlich
Ihm ein Bild der früh verlornen
Ersten Frau im Herzen weckte.
Thränen traten ihm ins Auge,
Und er sprach mit weicher Stimme:
„Folge mir, geliebte Blanka,
Folge mir zum Königsschlosse!"

Und sie schluchzte und sie weinte;
Doch es war in Lust und Wonne,
Daß sie wiederfand zur Stunde
Liebend den geliebten Vater,
Und sie warf sich an die Brust ihm.
Doch dann wusch sie sich die Hände
Und die Augen und die Wangen,
Und es gingen beide stille
Zu dem hohen Königsschlosse.
Doch es folgten in der Ferne
Ihnen Mutter so wie Schwestern.

Und in seinen grauen Kittel
Führte nun der alte Vater

Selbst das arme Aschenbrödel
Vor den schönen Sohn des Königs.
Und sie neigte sich gar schämig,
Lieblich war es anzusehen,
Und sie setzte sich gar züchtig
Auf den kleinen niedern Schemel,
Nahm vom Fuß den schweren Holzschuh,
Und dann schlüpfte sie gar zierlich
In den goldenen Pantoffel,
Und er saß wie angegossen.

Und dann stand sie vor dem Prinzen,
Und mit gläubigem Vertrauen
Schaute sie empor holdselig.
Doch er sah das schöne Köpfchen
Mit den blonden, goldnen Haaren,
Mit den lieben blauen Augen,
Mit den holden, süßen Zügen,
Mit dem Anstand edler Sitten,
Und er kannte gleich das Mädchen,
Das er bei den heitern Festen
Froh im leichten Tanz geschwungen.
Und er rief mit lautem Jauchzen:
„Ja, es ist das rechte Bräutchen!“

Und er hob sie voller Jubel
Selber auf sein schneeweiß Rößlein,
Daß er sie zum Schlosse führe,
Wo sie künftig wohnen sollte,
Aber als sie längs dem Friedhof
Ritten, mit dem Grab der Mutter
Aschenbrödel's und dem Baume,
Sang vom Zweig der weiße Vogel;

„Ruck di gu, gu, ruck, di gu,
Heut ist kein Blut im Schuh,
Heut ist nicht der Schuh zu klein,
Und die rechte Braut ist dein!"
Und es kamen nun die Vögel
Von den Bäumen rings geflogen,
Und sie setzten ohne Furcht sich
Auf die Schultern Aschenbrödel's.

Doch da bat das schöne Mädchen
Ihren fröhlichen Geliebten:
„Laß uns nicht zur Ferne reiten,
Laß uns hier im Lande bleiben
Bei dem Grabe meiner Mutter
Bei dem grünen Haselbaume,
Bei dem weißen Zaubervogel!"
Und er that, was sie gebeten,
Wie er fürder alles that,
Was er las in den geliebten
Tiefen, treuen, blauen Augen.

Und sie feierten die Hochzeit
Auf dem königlichen Schlosse,
Und der König war voll Freuden.
Pauken und Trompeten klangen,
Und es flüsterten die Geigen,
Und es lockte Flöt' und Pfeife.
Doch mit all den andern Gästen
Kam auch Aschenbrödel's Vater,
Und es kam die stolze Mutter
Und die neiderfüllten Schwestern.
Und sie baten voller Demuth
Aschenbrödel um Verzeihung;

Doch auf Bitten der Prinzessin
Gab der König jeder Schwester
Einen reichen schönen Ritter,
Der sie zum Altare führte.
Da war allwärts Lust und Wonne,
Aber keiner war so glücklich
Als der Prinz mit seiner Blanka.

Die sieben Raben.

1.

Es zieht der Herbst so schaurig
Durch die entlaubte Welt,
Die Wiesen liegen traurig
Und öd und stumm das Feld.
Der Eich' und Buchen Hallen,
Sie stehen braun und roth,
Die welken Blätter fallen,
Allwege wirbt der Tod.

Hoch überm Odenwalde
Hört ihr die Raben schrein,
Dort raget von der Halde
Die Hütte am Gestein.
Es spielen sieben Knaben
Um das bemooste Haus
Und schauten nach den Raben
Hoch in die Luft hinaus.

Es sind die sieben Buben
Des Försters aus dem Tann,
Vor einem Jahr begruben
Sie den gerüsten Mann.

Da sucht' er in den Hagen
Der Wildrer freche Brut!
Sie haben ihn erschlagen,
Er lag im rothen Blut.

Es saß in ihrer Kammer
Die Witwe Nacht und Tag
Und weint in lautem Jammer,
Den niemand trösten mag:
Ein Mägdlein, sieben Jungen,
Sie waren vaterlos:
Schier wär' ihr Herz gesprungen,
Das Leid war allzu groß.

Doch Lieb' im Mutterherzen
Ist stärker als der Tod,
Bald mahnt sie in den Schmerzen
Der armen Kinder Noth,
Sie heischet, frisch zu schaffen
Trank, Speise und Gewand
Und nimmer zu erschlaffen
An Geist und Fuß und Hand.

Was gibt es da zu warten,
Was wird da nicht begehrt?
Sie hegt und pflegt den Garten,
Sie stocht und kocht am Herd.
Sie spinnt am weißen Linnen
Und übt das Nadelspiel
Und kann's doch nicht gewinnen,
Daß sie erreicht das Ziel.

Heut steht sie in der Küche,
Das Feuer sprüht und glüht,
Es spendet Wohlgerüche,
Was in dem Kessel brüht.
Die Mahlzeit ist bereitet,
Die Schüsseln füllt der Brei,
Sie hat das Werk geleitet,
Maria stand ihr bei.

Dann tritt sie in die Thüre
Mit ihrem Mägdlein frisch,
Daß sie die Buben führe
An den gedeckten Tisch.
Dort schauen noch die Knaben
Hoch in die Luft hinein:
„Was schreien nur die Raben
Hoch um das Felsgestein?

„Sie wirbeln weite Kreise,
Sie flattern dort und hier;
Treibt sie nach neuer Speise
Unruhige Begier?“ —
„O laßt die Raben schreien,
Sie haben nimmer Leid,
Denn Gott wird ihnen leihen
Das Mahl zur rechten Zeit.“ —

Bald sitzen ihre Sprossen
Am Tische Kopf an Kopf,
Und haben keck genossen
Aus dem gefüllten Topf.

Da war das Wort verklungen,
Es schnalzte nur der Mund,
Es kommen solche Zungen
Auf jeden Topfes Grund.

Noch sind nicht voll die Magen,
Die Schüssel ist schon leer,
Da tönt ein neues Fragen,
Sie wollen mehr und mehr:
„Gott spendet ja den Raben
Zur rechten Zeit das Mahl,
Uns, die wir Hunger haben,
Still uns des Hungers Qual!“ —

Sie schreitet hin zum Kasten
Und holt das Brot heraus:
„Ihr Lieben, sollt nicht fasten,
Hier ist der Rest vom Schmaus.“
Sie theilt's in sieben Theile
Und gibt's in jede Hand;
Wie da in neuer Eile
Die neue Speise schwand!

Die Mutter hat gegeben
Was sie an Vorrath hat,
Doch neue Rufe heben
Die jungen Nimmersatt.
Da fasset ein Entsetzen
Das arme, gute Weib,
Die Augen Thränen netzen,
Sie bebt am ganzen Leib.

Sie bebt, inzwischen kreisen
Die Raben um das Haus
Und kreischen ihre Weisen,
Sie bricht im Zorne aus:
„O, wärt ihr wie die Raben,
Die Gott im Himmel nährt,
Ich möchte Ruhe haben
Und ihr, was ihr begehrt!“

Jetzt ist sie selbst erschrocken
Des Worts. O Graus und Pein!
Der Knaben dunkle Locken
Sind plötzlich Federlein,
Und Rabenköpfe schauen
Sie statt der Kinder an —
Ein Anblick voller Grauen —,
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Nein, sieben Vögel hüpfen
Jetzt plötzlich ab und auf,
Die Flügel lüftend schlüpfen
Sie übend sich im Lauf!
Dann geht es an das Fenster,
Sie wagen schon den Flug,
Wie nächtliche Gespenster
Entflieht der dunkle Zug.

Die Mutter sinkt im Schrecken
Mit einem lauten Schrei.
Wol eilet, sie zu wecken,
Das Töchterlein herbei.

Vergebens! Eine Leiche
Belebet keine Macht.
Und auf die Waldbereiche
Sinkt trostlos schwarze Nacht.

Das Kind sitzt bei der Todten
Und betet lang und bang,
Dann ist die Frist geboten
Zum allerletzten Gang.
Die Mutter wird begraben
Im festen, besten Haus —
Hoch oben schrein die Raben —
Maria zieht hinaus.

2.

Sie läßt die traute Halde,
Sie läßt das Heimatdach,
Sie forscht im wilden Walde
Den Brüdern angstvoll nach,
Sie eilet durch die Klüfte,
Sie rennt durch das Gestein,
Sie ruft in alle Lüfte
Die Namen laut hinein.

Wie soll sie's nur erreichen
Und lösen ihren Bann?
Sie irrt durch Buch' und Eichen,
Sie irrt im tiefsten Tann,
Sie streift auf öden Heiden,
Fortnimmt die Luft den Schall,
Im Thale bei den Weiden
Weckt sie den Widerhall.

Hört sie die Bäume ächzen
Im rauhen kalten Wind,
Ertönt des Wildes Krächzen,
Still steht das arme Kind.
Schaut sie der Vögel Flüge
Von Nord zum warmen Süd,
Sie schreit in ihre Züge
Und nimmer wird sie müd.

Sie bricht auf rauhen Wegen
Am Wasserfalle hin,
Da tritt ihr hold entgegen
Des Waldes Zauberin.
Von Demantstein und Golde
Strahlt sie in reichster Schau
Des Odenwaldes holde
Und gnadenreiche Frau.

Sie spricht: „Genug der Klagen,
Des Weinens ist genug!
Nie darf der Geist verzagen,
Wie schweres Leid er trug.
Wenn du die welken Glieder
Zum frischen Werke spannst,
Dann siehst du Tage wieder,
Wo du das Glück gewannst.

„Laß ab, es ist vom Bösen
Dies Quälen ungethan!
Du sollst die Brüder lösen
Von ihrem Zauberbann,

Sie werden heim dir kehren
Gesund und frischgemuth,
Hältst du mein Wort in Ehren
Und schaffst du treu und gut.

„Die dich geliebt in Schmerzen,
Geliebt in Wonne traut,
Aus deiner Mutter Herzen
Da sprießt ein bittres Kraut,
Im Friedhof sollst du's winnen
Dir sieben Jahre lang
Und draus die Fäden spinnen
In heißem Arbeitsdrang.

„Die Fäden sollst du weben
Zu Tüchern blank und weiß,
Ein Hemd soll jedes geben,
Du nähest sie mit Fleiß;
Der Hemden sind es sieben
Für deine Brüderschar.
Bewähre jetzt dein Lieben
Durch Thaten stark und klar!

„Doch spinnst und webst du Fäden
Und nähst du fort und fort,
Da sollst du nimmer reden,
Versagt ist dir das Wort.
Ein siebenjährig Schweigen
Liegt dir auf Geist und Mund,
Du darfst den Schmerz nicht zeigen,
Nicht thun die Wonne kund.

„Und hast du alle Proben
Mit festem Muth vollbracht,
Geschwiegen und gewoben
Und nur ans Ziel gedacht,
Dann ist der Fluch geschwunden,
Die Brüder kehren all,
Ihr seid aufs neu verbunden
In lautem Jubelschall.“

Wol sind es gute Kunden,
Die ihr die Waldfrau ruft,
Und rasch ist sie verschwunden,
Sowie sie kam im Duft.
Noch lange sprüht von Funken
Ein heller Strahlenschein,
Maria schaut versunken
In all die Glut hinein.

Ein neues Hoffen füllet
Die wunde, kranke Brust,
Und nebelhaft verhüllet
Winkt ferne Lebenslust;
Doch um sie zu gewinnen,
Da gilt es Muth und Kraft,
Es heißt mit kühnen Sinnen
Geschwiegen und geschafft!

In einem hohlen Baume,
Umwölbt vom Blätterdach,
Baut sie im kleinen Raume
Sich jetzt ein Wohngemach;

Da schützt sie sich im Wetter
Vor Kälte, Schnee und Wind,
Da schläft sie, wo die Blätter
Ihr karge Decke sind.

Und als der Frühling kommet
Mit seiner Lustbarkeit,
Mit Sing und Sang, was frommet
Der Mai der armen Maid?
Es ruft für sie die Sonne
Umsonst das Grün hervor,
Es klingt für sie in Wonne
Umsonst der Vögel Chor.

Was frommt's, ob Blumen sprießen,
Süßduftig, roth und blau,
Belaubte Zweige schließen
Des Walds gewölbten Bau,
Ob goldig grüne Lichter
Die Sonne lieblich streut,
Ob rings sich das Gelichter
Des Wild's im Forste freut?

Sie gönnt sich kaum zu trinken
Am Quell im Felsenthal;
Die Beeren, die ihr winken,
Pflückt sie sich kaum zum Mahl.
Stets schwebt vor ihrer Seele
Der Waldfrau seltsam Wort,
Daß sie der Pflicht nicht fehle,
Schafft sie nun fort und fort.

3.

Es gehen dunkle Sagen
Die Länder ein und aus,
Waldleut' und Köhler tragen
Sie rings von Haus zu Haus:
Im tiefen Forste hebet
Sich hohl ein Eichenbaum,
Ein wildes Mädchen lebet
In dem bemoosten Raum.

Wie Gold, so sind die Haare;
Wie Schnee, so ist der Leib;
Es zieret wunderbare
Holdseligkeit das Weib.
Doch scheinen taub die Ohren,
Es ist die Zunge stumm,
Schnell hat sie sich verloren,
Geht wer im Wald herum.

Wie sie sich Beeren pflücket,
Wie sie nach Wurzeln gräbt,
Wie sie zum Quell sich bücket
Und rasch sich wieder hebt,
So sah sie wol ein Wandrer,
Der sich verlor im Tann;
Es schaute dann ein andrer,
Wie sie im Baume spann.

Ein dritter auch erspähte,
Wie sie das Linnen wob;
Ein vierter, wie sie nähte
Und rasch, die Nadel hob.

Sie fühlten all' ein Grauen,
Das Waldweib schreckte sie;
Doch kam die Neugier schauen,
Die Neugier fand sie nie.

Maria war die arme,
Die weltverlassne Maid
Sie dacht' in ihrem Harme
Nicht an das eigne Kleid,
Zerrissen Rock und Mieder,
Verschlissen Strumpf und Schuh,
Nackt sind die edeln Glieder,
Sie gönnt sich nimmer Ruh.

Sie denket nur zu retten
Die arme Brüderschar,
Und neu das Band zu ketten,
Das schnöd zerrissen war,
Pflückt nachts das Kraut, entsprossen
Der Mutter schlichtem Grab,
Schafft Tages unverdrossen
Am Werk, das Rettung gab.

Sechs Jahre sind vergangen,
Sechs Hemden sind bereit,
Schon hat sie angefangen
Das allerletzte Kleid,
Da schaut sie oft mit Wonne
Zum neubegrünten Wald,
Es weckt die liebe Sonne
Die Blumen mannichfalt.

Die kleinen Vögel singen,
Es schlägt Frau Nachtigall,
Da tönt fernsüßes Klingen,
Das ist Waldhörnerschall.
Es brausen durch die Wipfel
Jagdlieder frisch und kühn,
Es flüstern mit die Wipfel,
Es flüstert mit das Grün.

Maria stutzt und lauschet —
Ha, Menschenwort erscholl:
Hali, halo! — es rauschet —
Ihr Herz pocht ahnungsvoll.
Es fliehen in den Zweigen
Die Vögelein vorbei,
Sie zwitschern bang im Reigen,
Es tönt des Hähers Schrei.

Sieh, Lampe trollt, der Hase,
Und das Kaninchen hüpft;
Mit hocherhobner Nase
Vorbei ein Füchslein schlüpft.
Das Reh stürmt mit dem Hirsche:
O, welche stolze Schau!
Und es entrennt der Birsche
Die dunkelborst'ge Sau.

Erschreckend schaut die Holde
Des Wildes flücht'ge Schar;
Gleich einem Kleid von Golde
So wallt das reiche Haar,

Und deckt die weißen Glieder
Voll Unschuld und voll Scham —
Sie merkt es nicht, daß nieder
Vom Berg der König kam.

Getrennet vom Geleite
Mit seinem treuen Hund
Verlor er sich ins Weite
Und kreist im Waldesgrund;
Er denkt ein Wild zu finden
Und schleicht verlornen Pfad,
Bis er — er möcht' erblinden —
Dem hohlen Baume naht.

Er sah in seinem Leben
Niemals so schön ein Weib,
Von Anmuth ist umgeben
Der jugendliche Leib;
Nie sah er solche Augen,
Nie sah er solchen Mund,
Die trunknen Blicke saugen
Das Bild in Herzensgrund.

Er will sie rasch ereilen,
Sie birgt sich im Gemach,
Er bittet sie zu weilen,
Er stürmt ihr klagend nach,
Er kniet zu ihren Füßen,
Er ruft, es klingt so hell:
„Laß dich als Braut begrüßen,
Du Herrliche, zur Stell!“

Sie steht, erröthend schauet
Sie an sein hold Gesicht,
Sie bebt und sie vertrauet
Der Augen mildem Licht.
Da geht in zweien Herzen
Die Liebe flammend auf,
In Wonnen und in Schmerzen
Nimmt sie den süßen Lauf.

Er flehet laut und leise
Um Antwort fort und fort;
Sie deutet stummerweise,
Daß ihr versagt das Wort.
Er ruft: „Was sollen Worte,
Wenn nur die Seele spricht,
Die leuchtend durch die Pforte
Der hellen Augen bricht?“

O sieh, sie lächelt, nicket,
Sie weint ein sichtbar „Ja!“
Und wie er es erblicket,
Verwandelt ist er da.
Er küßt sie auf die Wangen,
Er küßt sie auf den Mund,
Hält jauchzend sie umfangen;
Geschlossen ist der Bund.

O süße Augenweide,
O reiches Glück zumal!
Wie waren glücklich beide
Im grünen Waldessaal!

Dann birgt er seine Schöne
Tief, tief im Eichenbaum,
Und weckt des Hornes Töne;
Süß klingt es durch den Raum.

Es kommt auf flinken Sohlen
Die Jägerschar gerannt;
Er schickt sie fort, zu holen
Daheim ein Fraungewand.
Dann kleidet er Marien
Und hebt sie auf sein Roß,
Beim Klang der Lieder ziehen
Sie auf sein Väterschloß.

Er führt sie lustentflammet
Zum Saal voll Pracht und Glanz;
Sie strahlt in Seid' und Sammet
Sie prunkt im Demantkranz;
Sie ißt von goldnem Teller
Das Wildpret und den Fisch,
Der beste Wein im Keller
Schäumt in dem Becher frisch.

Bald klingen Flöt und Geigen,
Es rauscht das Hochzeitsmahl,
Und Fraun und Ritter neigen
Sich rings im hohen Saal,
Sie neigen sich am Throne
Wol vor der süßen Braut,
Die mit dem Königssohne
Voll Lust und Freude schaut.

4.

Rings geht auf allen Wegen
Der Jubel durch das Land,
Daß lauter hellen Segen
Der junge König fand.
Es hat sich ihm entfaltet
Das Glück an liebster Brust,
Denn wo die Liebe waltet,
Da waltet auch die Lust.

Und wer erschaut das schöne,
Das jugendblühnde Paar,
Erhob der Freude Töne
So herrlich, wie es war.
Man sah sie leuchtend strahlen
Wie holdes Maienlicht,
Es gab in Berg' und Thalen
Solch Anmuthwunder nicht.

Bald wallen sie im Garten
Verschlungen Hand in Hand,
Des Blumenflors zu warten,
Der in den Beeten stand.
Da war von allen Blüten
Doch keine ihnen gleich;
Gott mög' euch hold behüten
So jung und liebereich!

Sie spielen öfters ringend
Im Wald von Baum zu Baum,
Im Laufe sich umschlingend
Entlang den grünen Raum.

Die Vögel in den Aesten,
Sie schauen singend drein,
Und streuen ihren Gästen
Süßholde Melodein.

Und reiten sie vom Schlosse
Wol in die weite Welt,
Da bäumen sich die Rosse
Und brausen in das Feld,
Die Reiherfedern wiegen
Sich in den Lüften klar,
Und Jubelrufe fliegen
Zum Gruß dem schönen Paar.

Der Fürst gewann schon lange
Des Volkes treues Herz,
Er hat in freiem Drange
Gelindert manchen Schmerz.
Jetzt steht in milder Güte
Die Frau zu ihrem Herrn,
Denn hold war ihr Gemüthe,
Sie spendet allzu gern.

Sie bringet Trost den Armen
Und Leidenden ins Haus,
Sie ladet voll Erbarmen
Die Darbenden zum Schmaus,
Und alle Lieb' erweiset
Ihr stets die Bettlerschar,
Die im Gebet sie preiset
An Gottes Hochaltar.

Sie mehret noch die Wonne,
Wo schon die Wonne lacht;
Sie gleichet Tags der Sonne,
Dem Mond in stiller Nacht.
Dem Herrn, der sie erlesen,
O, wie das Herz ihm schwoll!
Es macht ihr süßes Wesen
Ihn täglich freudevoll.

Demüthig und bescheiden
Sieht holde Freundlichkeit
Er hell die Seele kleiden;
So leuchtet kein Geschmeid.
Sie schafft so still im Hause,
Oft in der tiefen Nacht
Spinnt sie in ihrer Klause,
Wenn er vom Schlaf erwacht.

Schwellt auch der Neid die Seelen,
Die Lippen bleiben stumm;
Der Neid muß sich verhehlen,
Geht so die Gunst herum.
Nur Mitleid meldet leise
Im Volk sich hier und dort,
Daß Gott, der Gute, Weise,
Der Frau versagt das Wort.

O Leid, daß sie nicht singen,
Daß sie nicht reden mag!
Jedoch gemach verklingen
Die Klagen, die man pflag.

Dem Gatten und dem Volke
Ist sie so lieb und werth,
Daß sich die trübe Wolke
In helles Licht verkehrt.

Neun Monde sind verflossen,
Neun Monde sind dahin,
Da harrt auf einen Sprossen
Die junge Königin.
Sie schaut mit dem Gemahle
So fröhlich in die Zeit,
Es ist die Zeit im Strahle
Der Aelternseligkeit.

Und endlich kam die Stunde,
Die schöne Stunde kam,
Denn plötzlich geht die Kunde,
Die froh das Land vernahm;
Der Fürstin sind gegeben
Zwei Knaben schön und licht,
Den Aeltern gleich und eben
An Leib und Angesicht.

Der Vater jauchzt entzücket,
Nun lacht das höchste Glück.
Die Mutter sinkt beglücket
Ins weiche Bett zurück.
Die Amme nimmt die Kleider
Der Kinder weis' und klug,
Und preist die Schönheit beider,
Ihr thut kein Wort genug.

Doch sieh, zum Tod erschrocken
Aufschreit sie — Graus und Pein!
Der Knaben kleine Locken
Sind plötzlich Federlein.
Und Rabenköpfe schauen
Sie statt der Kinder an —
Ein Anblick voller Grauen! —
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Nein, in den Windeln hüpfen
Sie plötzlich hin und her,
Die Flügel lüftend schlüpfen
Sie durch die Hände quer,
Dann sehn sie nach dem Fenster,
Sie wagen schon den Flug,
Zum Walde wie Gespenster
Ziehn sie in raschem Zug.

Da tönt ein laut Gewimmer
Der Mägde durch das Schloß,
Es nahn dem Wochenzimmer
Herrn, Damen und der Troß.
Das stürmet durch die Pforte,
Das weinet rings herum,
Sie finden keine Worte,
Der Schrecken macht sie stumm.

Die Mär, die sie vernommen,
Weckt allwärts kaltes Graun,
Und wie sie hergekommen,
Gehn Knechte, Ritter, Fraun.

Es faßt nach seinem Herzen
Angstvoll der Königssohn,
Maria voller Schmerzen
Weint lang in tiefem Ton.

Denn als die beiden Knaben
So frisch, gesund und klar
Verwandelt sich zu Raben,
Gesellt der Rabenschar,
Da ist mit dunkeln Mienen
Und drohndem Angesicht
Die Waldfrau ihr erschienen,
Sie mahnend ihrer Pflicht.

5.

Allmählich ist verklungen
Das ängstliche Geschrei;
Der rings das Schloß durchdrungen,
Der Schrecken ist vorbei.
Jetzt huscht von allen Seiten
Das Hausgesind heran,
Sie hadern, zanken, streiten,
Es schwatzet Weib und Mann:

„Bei Gott, ein schrecklich Wunder
Ist heut am Tag geschehn,
Bei dem als wahrer Plunder
Die andern Wunder stehn!
Die Königskinder schwingen
Als Raben sich hinaus,
Es geht mit rechten Dingen
Nicht her in diesem Haus.

„Was nahm der Fürst die wilde,
Die stumme Waldesmaid,
Verführt vom Zauberbilde? —
Ihr fehlte Hemd und Kleid.
Wer weiß, woher sie stammet?
Es ist nach dem Gerücht
Verrottet und verdammet
Landstreicherisch Gezücht.

„Sie war 'ne Hexendirne,
Sie ist 'ne Zauberin,
Die rasch mit frecher Stirne
Berückt des Königs Sinn.
Er las sie auf im Hage,
Jetzt hat er Hohn und Spott
Es loben alle Tage
Die guten Geister Gott."

So plappern, die noch gestern
Die Fürstin hochgeehrt,
Sie scheint den Lästerschwestern
Der schlimmsten Schmähung werth.
Alltäglich brau'n und mischen
Sie Schmach und Hohn aufs neu,
Die bösen Zungen zischen
Und geifern sonder Scheu.

Da faßt der Zweifel schließlich
Der Treugesinnten Schar:
Vorsicht ist hier ersprießlich!
Der Mensch ist wunderbar.

Kundschaften wollen alle,
Das ist ein guter Rath,
Der Schein bringt nicht zu Falle,
Doch bringt zu Fall die That.

So ist's am Königshofe,
Wo alles Ränke spinnt,
Der Kanzler und die Zofe
Der Fürstin Böses sinnt.
Es stehet dem Getriebe
Nur Einer fremd und fern,
Hell blüht und glüht die Liebe
Im Herzen ihres Herrn.

Der König zweifelt nimmer
An seiner holden Frau,
Ihm ist und bleibt sie immer
Die allerliebste Schau;
Mit der er einst in Scherzen
Gekoset alle Stund,
Er scheucht aus ihrem Herzen
Die Schmerzen blutig, wund.

Er trocknet ihr die Wangen,
Er schließt sie in den Arm,
Und seine Worte klangen
So tröstungsreich und warm.
So hebt er an den Morgen
Und hört den Abend auf,
In lauter holden Sorgen
Geht hin der Stunden Lauf.

Aus seinen treuen Augen
Aus seinen Worten gut
Beginnt gemach zu saugen
Sie neuen Lebensmuth.
Sie lächelt endlich wieder,
Die müden Augen glühn,
Und ihre siechen Glieder
Sieht er aufs neue blühn.

Doch foltert das Gewissen
Und schafft ihr grimme Pein;
Daß sie die Kinder missen,
Verschuldet sie allein.
Sie dachte glanzverblendet
Der armen Brüder nicht;
Das Werk ist unbeendet,
Ach, sie vergaß der Pflicht.

Die Brüder sind vergessen,
Die fern den weiten Wald
In dunkelm Flug durchmessen —
Horch auf, ihr Krächzen schallt!
Sie hört es wach, im Schlafe,
Im Traum hört sie den Ruf;
Es ist gerechte Strafe,
Die ihr die Waldfee schuf.

Da hebt sie sich im Bette,
Es schlummert der Gemahl;
Daß sie noch alles rette,
Kommt ihr mit einem mal.

Sie stehet auf, sie greifet
In Eil nach Kleid und Schuh,
Und aus dem Schlosse streifet
Sie rasch dem Kirchhof zu.

Dort pflückt das Kraut die Treue
Sich auf der Mutter Grab,
Dann kehret sie aufs neue
Ins Königsschloß hinab,
Und schaffet in der Kammer,
Die Spindel rollt und fliegt,
Schon löset sich der Jammer,
Der auf der Seele liegt.

Da tönen plötzlich Stimmen,
Es nahet dem Gemach,
Die rothen Fackeln glimmen,
Die Männer eilen nach,
Es kreischen rings die Frauen,
O, was bedeutet das?
Der König läßt sich schauen,
Er ist so bleich und blaß.

Sie sitzet tief erschrecket:
Es hat den nächt'gen Gang
Die Späherschar entdecket,
Sie folgten lang und bang,
Sie holten aus dem Traume
Den König rasch heran.
Nun sehen sie im Raume
Mit ihrem wüsten Wahn.

Sie rufen und sie schreien
Mit haßerfülltem Sinn:
„Da sieh die Zaubereien
Der bösen Zauberin!
Es hat die Hexendirne
Verwirret dir den Geist;
Der ist verbrannt im Hirne,
Der sie nicht sterben heißt.

„Durch sie nur ist das Wunder
Das schreckliche geschehn,
Bei dem als wahrer Plunder
Die andern Wunder stehn.
Die Königskinder schwingen
Als Raben sich hinaus!
Es geht mit rechten Dingen
Nicht her in diesem Haus.

„Zur tiefen Nachtzeit wandelt
Sie jetzt dem Kirchhof zu,
Und spinnt und webt und bandelt
Verhexend alle Ruh.
Auf, laßt sie Antwort geben,
Was dieses Thun erzielt,
Sonst hat das schnöde Leben
Die Zauberin verspielt.“

Der König bittet leise:
„Sprich, scheuch die Kläger fort!“
Sie bleibt bei ihrer Weise,
Versagt ist ihr das Wort —

Da bricht es aus im Sturme,
Es schwindet die Geduld;
Man führet sie zum Thurme:
Jetzt büße sie die Schuld!

6.

Im Kerker sitzt die Arme,
So trüb ist Tag und Zeit,
Sie denkt voll Leid und Harme
In ferne Seligkeit.
Ihr kehret sich in Plage
Auf Erden jedes Glück;
Wer sieht auf schlimmre Tage,
Auf herbes Los zurück?

Die Mutter ist gestorben.
Die sie so treu erkannt,
Die Brüder, sind verdorben,
Ein Fluch hält sie gebannt.
Sie ist getrennt vom Gatten,
Den sie geliebt so rein;
Es hüllt in dunkle Schatten
Sich all ihr Leben ein.

Doch ach, was sollt ihr frommen
Der Thrän' und Seufzer Flut,
Ihr mag die Rettung kommen,
Spricht sie mit freiem Muth.
Doch will sie Gnade werben
Nur durch ein einzig Wort,
Den Brüdern bringt's Verderben
Dem eignen Blut den Mord.

Noch heut darf sie befreien
Die Armen aus dem Bann,
Sie will dem Werk sich leihen,
So lange sie's noch kann.
Sechs Hemden sind ja fertig,
Das sieb'nte schier gemacht,
Des Aermels nur gewärtig,
Dann ist das Werk vollbracht.

Den Aermel zu vollenden
Gebraucht sie kurze Frist,
Dann mag ihr Los sich wenden,
Wie es beschlossen ist;
Dann ist der Bann gebrochen,
Die Brüder leben neu;
Denn was die Fei gesprochen,
Das glaubt sie streng und treu.

Des Reiches erste Richter
Inzwischen halten Rath,
Ernst sind die Angesichter
Und schwarz ist der Ornat.
Das Urtel gilt's zu sprechen
Ob ihrer Königin,
Sie prüfen das Verbrechen,
Und wägen her und hin.

Die Zeugen sind gekommen
Und gingen nach und nach;
Doch keiner ward vernommen,
Der nicht zum Unheil sprach.

Fest stehn die Thatbestände,
Erwiesen ist die Schuld,
Der König nur ohn' Ende
Zeigt Liebe, Treu und Huld.

Es kann ihm niemand rauben
Den Glauben hell und licht:
Jedoch was hilft der Glauben,
Dem nicht die That entspricht?
Die Unthat sei gerochen,
So heischt es das Gebot,
Es wird der Stab gebrochen,
Das Urtheil ist der Tod.

Und draußen harrt die Menge
Begierig auf den Spruch,
Im brausenden Gedränge
Ertönt manch wilder Fluch.
Bald heißt es; sie verdammen
Das zauberische Weib,
In lichterlohen Flammen
Geht auf der schnöde Leib.

Da füllt ein furchtbar Brüllen
Die Lüfte wüst und schrill,
Die Richter, sie erfüllen
Was rings die Menge will:
„Beim Satan, keine Gnade!
Die Hexe wird verbrannt!
Verflucht, daß sie die Pfade
Sogar zum Throne fand!“

Sie ziehn in roher Rotte
Zu der Gefangnen Thurm,
Das ist von Hohn und Spotte
Allwärts ein wilder Sturm,
Die Thür weicht ihrer Stärke,
Der Kerker öffnet sich,
Maria sitzt beim Werke
Und nähet Stich um Stich.

Sie stürzen sich in Eile
Auf die entsetzte Frau,
Sie schlingen dicke Seile
Um ihre Glieder rauh;
Man reißt sie in die Gassen,
Man schreit ihr fluchend nach
Es wird ihr nichts erlassen
Von Grimm und Zorn und Schmach.

Hat sie in ihren Ketten
Denn keine Freunde mehr?
Wol nahet, sie zu retten,
Das treue Bettlerheer.
Sie rufen, bitten, flehen,
Zu lösen ihre Haft;
Doch wer kann widerstehen
Der Waffen scharfer Macht?

Indeß ragt aufgerichtet
Von andrer frecher Hand,
Die Scheit und Scheit geschichtet,
Der Holzstoß hoch ins Land.

Sie hetzen, stoßen, raufen
Das arme Weib im Lauf,
Sie zünden an den Haufen,
Maria steigt hinauf.

Vergebens stürmt der König
Sein Weib zu lösen an,
Rings brausen tausendtönig
Die Flüche durch den Plan:
„Sie büße ihre Sünden
Im heißen Feuertod,
Hier Gnade noch zu künden,
Das brächte neue Noth!“

Und sieh, Rauchwolken steigen,
Die Flamme glüht und saust, —
Da herrschet plötzlich Schweigen;
Ob es den Frechen graust?
Wie schauen sie und lauschen,
Man hört den Athem schier, —
Da tönt ein seltsam Rauschen
Von fern in das Revier.

Klingt durch die trüben Lüfte
Nicht wilder Vögelflug?
O nein, es theilt die Düfte
Ein weißer Rossezug.
Ja, sieben Rosse jagen
Vor aller Angesicht,
Die sieben Knaben tragen
Voll Anmuth, Lust und Licht.

Ein Anblick zum Befremden!
Wie sie zum Platze fliehn,
Da sieht man sieben Hemden
Die Glieder hell umziehn;
Der Arm des Jüngsten endet
Sich in ein Flügelstück,
Marie ließ unvollendet,
Den Aermel nur zurück.

Es wird mit einem male
Der trübe Tag so hell,
Es theilen sich dem Strahle
Des Lichts die Wolken schnell
Und durch die Wolken glänzet —
O wunderbare Schau! —
Von Glorienschein umkränzet
Die allerschönste Frau.

Die Fei ist's, in den Armen
Ein holdes Kinderpaar,
Mit lächelndem Erbarmen
Reicht sie's der Mutter dar.
Zugleich erglühn die Flammen,
Der Rauch ist rasch erstickt,
Es zuckt das Volk zusammen,
Das tief im Geist erschrickt.

Maria hat die Süßen,
Die Lieben all erkannt;
Sie darf die Söhne grüßen,
Die das Geschick entwandt;

Sie darf die Brüder drücken
Zum Herzen fort und fort,
Dem Gatten voll Entzücken
Erklingt ihr erstes Wort.

Das erste Wort nach Jahren,
O wie's so hold sich sprach,
Daß sie, als es entfahren,
Laut aus in Weinen brach.
Das Weinen ist's der Wonne,
Des Glückes ohne Ziel,
Das jetzt wie Glanz der Sonne
In ihre Seele fiel.

Ringsum schlägt mächtig brausend
Der Zorn in Freude um,
Ins Ohr dem König sausend;
Er steht so selig stumm,
Er herzt und küßt Marien,
Er kost dem Kinderpaar,
Glückvolle Blicke ziehen
Nach ihrer Brüderschar.

Gott hat sie hart getrennet,
Er hat sie hold vereint,
Nicht Ziel noch Ende kennet
Das Glück, das allen scheint.
So ziehen sie zum Schlosse,
So ziehen sie zum Saal,
Umjauchzt vom Volk und Trosse,
Begrüßt in Berg und Thal.

7.

Lang tönen die Ergüsse
Der Worte süß und rein,
Es rauschen lang die Küsse
Bis in den Abendschein,
Da sieht man sich erheben
Das hohe Königspaar;
Ihm das Geleit zu geben,
Hebt sich die Brüderschar.

Sie schreiten längs der Halde,
An die das Haus sich schmiegt;
Maria führt zum Walde,
Wo still der Friedhof liegt.
Der Frühling ist so helle,
Es geht so weich die Luft,
Dort ragt an grüner Stelle
Der treuen Mutter Gruft.

Dort ruht, die sie am Herzen
So hold und treu gehegt,
Die sie in Lust und Schmerzen
Voll Freudigkeit gepflegt,
Die einst um sie erworben
So grimme Pein und Noth,
Ach, die um sie gestorben
Den bitterbösen Tod.

Und wie sie hingetreten
Voll tiefer Reu und Leid,
Die Knaben knien und beten
Für ihre Seligkeit,

Da frisch entwächst dem Grabe
Ein rother Rosenstrauch,
Und strömt zu süßer Labe
Den düftereichsten Hauch.

Die Rose, die dort blühet,
Ist dunkelroth und rund,
Der Liebe Farbe sprühet
Tief in des Kelches Grund.
Im vollen Kelche stehet
Ein tröstungsreicher Spruch,
Vor diesem Spruch verwehet
Der allerschlimmste Fluch.

Der Spruch, der heißet: Liebe,
Liebe bis in den Tod,
Dann löst im Weltgetriebe
Sich endlich jede Noth!
O liebet euch! — Da neigen
Sie sich in Liebe all.
Es singet in den Zweigen
Die süße Nachtigall.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

